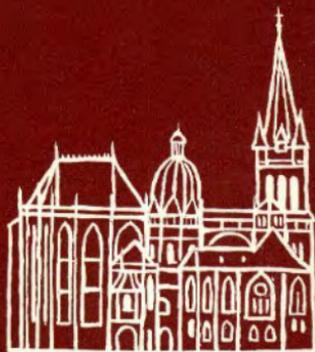


V. GIELEN



Aachen

EUPEN



Limburg

EUPEN
ZWISCHEN OST UND WEST

»Land ohne Grenze«

hat Professor J. Lejeune das Gebiet zwischen Rhein und Maas genannt. Ob wir in Aachen, in Lüttich oder in Maastricht weilen, wir fühlen uns zu Hause, wir spüren, daß diese Städte einmal zusammengehörnt haben. Die heutigen Grenzen sind nur künstliche Barrieren. Die Politiker sprechen vom Abbau der Zollschranken . . .

Wichtiger aber ist, daß im Raum zwischen Rhein und Maas die »geistigen Grenzen« aus der Welt geschafft werden, daß die Menschen sich näher kommen. Daß sie spüren: Wir bilden eine alte, kulturell und geschichtlich gewachsene Einheit, die von den heutigen Grenzen zerschnitten wurde.

Dieses Heimatbuch möchte dazu einen kleinen Beitrag leisten. Es möchte alte Bindungen über die noch bestehenden Grenzen aufdecken und der heutigen Generation bewußt machen.

Der Eupener Raum war von jeher Durchgangsland, das Aachen und Limburg-Lüttich verband . . .

Aus dem Vorwort

MARKUS-VERLAG EUPEN

VIKTOR GIELEN

Eupen zwischen Ost und West

Limburg · Eupen · Aachen
Geschichtliche Plaudereien

MARKUS-VERLAG EUPEN

Vom gleichen Verfasser sind erschienen in der Sammlung:
DAS BILD DER HEIMAT

Band 1:

Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn

1. Auflage 1963; 2. Auflage 1965

Band 2:

Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land

1964 (vergriffen)

Band 3:

Aus Eupens Vergangenheit

1966 (vergriffen)

Band 4:

Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten

1967

Band 5:

Eupen zwischen Ost und West

1971

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der 12 Punkt Garamond der Linotype

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Markus Schröder, Eupen

Zum Geleit

»Land ohne Grenze« hat Professor J. Lejeune das Gebiet zwischen Rhein und Maas genannt. Ob wir in Aachen, in Lüttich oder in Maastricht weilen, wir fühlen uns zu Hause, wir spüren, daß diese Städte einmal zusammengehört haben. Die heutigen Grenzen sind nur künstliche Barrieren. Die Politiker sprechen vom Abbau der Zollschranken — hoffentlich geht dieser Wunsch bald in Erfüllung.

Wichtiger aber ist, daß im Raum zwischen Rhein und Maas die »geistigen Grenzen« aus der Welt geschafft werden, daß die Menschen sich näher kommen. Daß sie spüren: Wir bilden eine alte, kulturell und geschichtlich gewachsene Einheit, die von den gegenwärtigen Grenzen zerschnitten wurde.

Dieses Heimatbuch möchte dazu einen kleinen Beitrag leisten. Es möchte alte Bindungen über die noch bestehenden Grenzen aufdecken und der heutigen Generation bewußt machen.

Der Eupener Raum war von jeher Durchgangsland, das Aachen und Limburg-Lüttich verband.

Auch dieses Mal war es wieder mein Bestreben, ein echtes Volksbuch zu schaffen, das zwar wissenschaftlich fundiert, aber so geschrieben ist, daß jedermann es versteht.

Vielen habe ich zu danken, die mir mit Rat und Tat geholfen haben. Es ist unmöglich, sie hier alle aufzuzählen. Besonders aber erwähnen möchte ich doch meinen Freund

Peter Emonts-pohl, der die meisten Illustrationen beisteuerte und dadurch manches Schöne erst ins rechte Licht rückte.

Möge auch dieses Heimatbuch wieder vielen Freude bereiten.

Raeren, im Oktober 1971

Der Verfasser

Limburg-Eupen: Durchgangsland

DAS ALTE STRASSENNETZ
DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHE VERKEHR
EINE RÖMISCHE FERNSTRASSE DURCH DAS LIMBURGER LAND
DIE MODERNE FERNSTRASSE

Das Eupener Gebiet gehörte bis 1795 zum *Limburger Land*. Von Herve bis Walheim-Roetgen dehnt es sich aus, dieses grüne Land der Hecken und Wiesen. Auch heute noch — nach so vielen Wechselfällen der Geschichte — hat es etwas bewahrt von seiner Eigenart.

Limburg war immer *ost-westliches Durchgangsland*. Das ist schon bedingt durch seine *geographische Struktur*: die Gesteinsformationen treten als langgezogene Süd-West- oder Nord-Ost-Bänder hervor.

Die Bäche und Flüsse, strukturbedingten Tälern folgend, zeigen die gleiche Richtung, z. B. Inde, Göhl und Weser.

Von jeher haben sich hier deutsches und romanisches Sprachwesen und Volkstum die Hand gereicht, sich gegenseitig befruchtet und bereichert.

Dieser Austausch zwischen Ost und West im Limburger Land ist sehr gefördert worden durch *das alte Straßennetz*.



Aachen

• Astenet

Kornelimünster

• Walhorn

• Eynatten

Berlotte

Kirchbahn

Landwehr

Nütheimling

△ + n. Düren
Köln

S-
elle
strasse

• Revers

• Ravenhaus

• Walheim

• Raeren

Eupen

Weser

• Roetgen

Der vor- und frühgeschichtliche Verkehr

»Bei allen Verkehrswegen, die man von Urzeiten her kennt, gilt es zwischen *Fernstraße* und *Nahwegen*, also wie heute zwischen Landstraßen erster, zweiter oder gar dritter Ordnung zu unterscheiden . . .

Die westlichen und östlichen Vorlande von Eifel und Ardennen besitzen eine Vielzahl von Wegespuren ältester Herkunft, die sich dem kundigen Auge als einheimische Fernverkehrswege zu erkennen geben, lange gebraucht vor der Anlage der bekannten Römerwege seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Sie zeigen sich in jenen Hohlwegen, oft viele Meter tief in den weichen Boden eingegraben, die man hierzulande Grachten nennt. Ihre Entstehung ist nicht schwer zu deuten. Als unverkennbare Fahrrinnen winden sie sich zumeist an einem Berghang empor. Sie stammen aus jenen Zeiten, da man hier noch ohne besonderen Straßenbau ausgekommen war . . .

Soweit nun eine solche Fahrrinne bergauf führte, wurde der von Zugtieren und Wagenspuren ständig aufgewühlte Boden in den nassen Jahreszeiten abgeschwemmt, so daß sich der Fahrweg sehr langsam, aber stetig immer tiefer in das Gelände eingrub und dadurch über außerordentlich lange Zeitläufe einen solchen Hohlweg bilden mußte.«*

Weil man ohne Straßenbau auskommen mußte, mied der vor- und frühgeschichtliche Verkehr nach Möglichkeit die feuchten Niederungen und zog über die Höhen, vor allem über langgestreckte Wasserscheiden.

Auch im Aachener und Eupener Wald gibt es noch zahlreiche dieser Hohlwege.

*) W. Kaemmerer: Eschweiler und seine Geschichte, Band 1, Seite 18 ff

Eine römische Fernstraße durch das Limburger Land

Die Römer knüpften bei der Besitznahme unseres Landes mit ihrem Straßenbau durchweg *an vorgeschichtliche Triften und Wege an*.

Das Limburger Land — und somit auch unsere Eupener Heimat — lag zwischen den großen römischen Kolonisationszentren Tongern, Trier, Maastricht und Köln, die auch heute noch immer etwas vom Glanz der Römerzeit ausstrahlen. Diese militärischen, kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkte wurden durch die großen Heerstraßen verbunden. Wenn diese festen Straßen auch an erster Stelle militärischen Zwecken dienten und die militärischen Schwerpunkte miteinander verbanden, so waren sie doch auch für die Handelsbeziehungen und den kulturellen Austausch von großer Bedeutung.

Nördlich unseres Gebietes führte eine Römerstraße 1. Ordnung *von Köln über Jülich, Maastricht, Tongern nach Bavai im heutigen Nordfrankreich*. *Südlich* hingegen lag eine zweite, ebenso wichtige Staatsstraße, die *Köln mit Reims* verband und über *Zülpich, Rocherath, Büllingen, Amel und St. Vith* führte. Verschiedene Straßen 2. Ordnung verbanden das Limburger Land und damit unsere Heimat mit diesen großen Staatsstraßen und den anliegenden Städten.

Von diesen Querstraßen wollen wir nur eine näher in Augenschein nehmen, weil sie *für das Eupener Land* die *Hauptverkehrsader* war.

Es ist die römische Fernstraße, die *von Bavai über Dinant, Theux, Heusy, Limburg, Baelen, Kornelimünster und Düren nach Köln* führte. Auf weiten Strecken folgt sie einem Höhenrücken, von dem aus man eine großartige

Fernsicht genießt. In der Nähe dieser Straße sind vielerorts römische Altertümer zutage gefördert worden. Teilweise, wie z. B. von Dinant bis Poulseur, wird sie heute noch »Tige de César« genannt.

An gewissen Stellen ist diese alte Straße auch heute noch erhalten und gut befahrbar, teilweise auch noch in alten Hohlwegen zu erkennen. Sie erreicht bei Verviers das Wesertal und geht weiter bis Limburg. Von dort bis Baelen ist sie mit der heutigen Chaussée identisch. Hier erreicht sie den Höhenrücken, der zugleich Wasserscheide zwischen Weser und Göhl ist.

Von Baelen aus führt sie südlich von Nereth als »Nerether Weg« weiter und durchschneidet Gemehret, um als breiter Grasweg die Rochuskapelle zu erreichen, wo sich früher drei wichtige Wege gabelten.

Weiter geht es dann an Waldenburgshaus und Philippenhaus vorbei, wo sie einen Bogen nach Nordwesten macht, um die dortigen Geländeschwierigkeiten und das Quellgebiet des nach Walhorn abfließenden Hornbachs zu umgehen.

Beim heutigen Merols kreuzt sie die Straße Eupen-Aachen (die sog. Aktienstraße, erbaut im Jahre 1828) und führt nördlich von Ravenhaus nach Rovert, wo sie die jetzige Straße Raeren-Eynatten schneidet.

Von hier aus heißt sie *Kinkebahn*. An der Brigidakapelle von Berlotte vorbei geht es zur Landwehring, wo sie noch die ursprüngliche Breite von 15 Metern hat. Fast überall bietet sie von hier aus eine herrliche Fernsicht.

Links vom Gut Landwehring hat man 1964 im Wald-distrikt einen römischen Bau entdeckt (s. Gielen: Eupener Land, S. 10-11).

Den Namen Kinkebahn behält sie auch nach dem Über-

queren der belgisch-deutschen Grenze bei Langfeld und zwar bis zur heutigen Schnellstraße Aachen-Monschau. Auch von hier aus genießt man eine großartige Aussicht auf das Münsterland, den Raerener Wald und den Hertogenwald.

Zwischen Schnellstraße und Nütheim mit seinen male-
rischen Höfen trägt unsere Straße den seltsamen Namen
»Essigstraße«. So versicherte uns ein Anwohner. Auf der
Karte haben wir den Namen nicht gefunden.

Über den, mit alten Linden bestandenen St.-Gangolfs-
berg, geht es nach Kornelimünster hinab, wo die alte Abtei
unmittelbar an der Römerstraße liegt.

Hier, wo sich der gallo-römische Tempelbezirk Varne-
num befand, war der Dreh- und Angelpunkt der römischen
Straßen, die von Aachen, Jülich, Monschau und Dinant
kommend, sich hier im Tal der Inde trafen.

Bis zum Jahre 1828 war diese römische Fernstraße für
das Eupener Land die wichtigste und am meisten benutzte
Verbindung nach Deutschland.

Unweit Langfeld, wo die alte Römerstraße die heutige
Landesgrenze überquert, ist im Jahre 1964 eine andere
Fernstraße entstanden, *die Belgien mit Deutschland ver-*
bindet: die Autobahn Antwerpen-Köln. Auf Lichtenbusch
arbeiten deutsche und belgische Beamte im modernsten
Zollamt Europas. Noch ist das Land ohne Grenze, von dem
die großen Politiker so viel reden und für das sie so wenig
tun, ein schöner Traum.

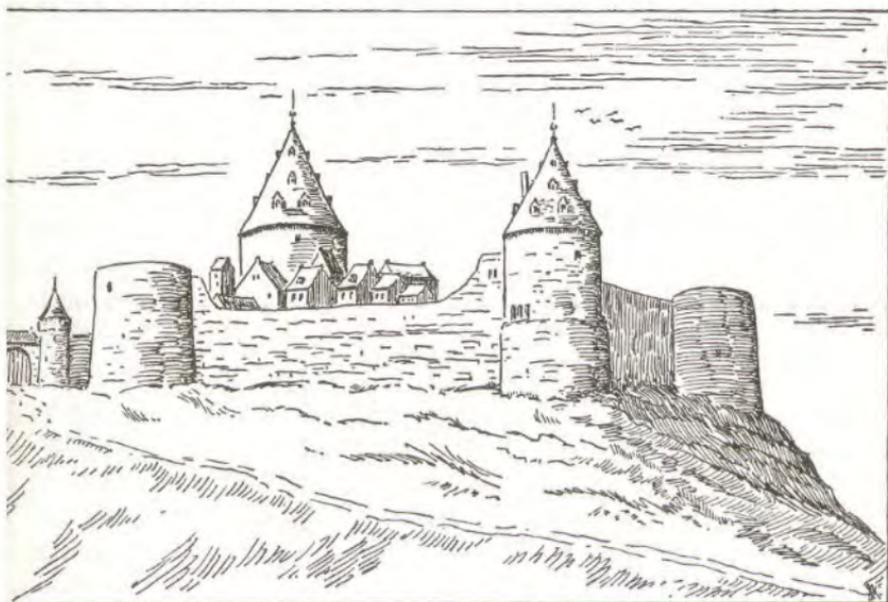
Am 6. November 1964 reichten sich hier in Lichtenbusch
bei der Einweihung der neuen grenzüberschreitenden Auto-
bahn der belgische König Baudouin und der deutsche Bun-
despräsident Heinrich Lübke die Hand. Ein schönes Sym-

bol! Die Straßen zwischen Rhein und Maas sollen nicht nur den wirtschaftlichen Aufschwung fördern, noch wichtiger ist es, daß sie dazu beitragen die *Menschen näher zusammenzuführen*. Sie müssen mithelfen, das Europa ohne Grenzen zu schaffen.

Limburg oder ein Felsplateau wird Hauptstadt

WARUM DIE BURG BEI DOLHAIN GEBAUT WURDE
ENTSTEHUNG DES HERZOGTUMS
NACHTEILIGE FOLGEN DER FESTUNG FÜR UNSERE
BEVÖLKERUNG

Zwei Provinzen haben von ihr den Namen geerbt: Holländisch-Limburg und Belgisch-Limburg. Jahrhunderte lang war sie *unsere Hauptstadt*: die alte Festung Limburg. Wer von Dolhain aus das Felsplateau ersteigt, genießt



Die Limburg (Rekonstruktion von G. Poswick)

von den baumbestandenen Wällen einen einmaligen Ausblick auf die umliegende liebliche Landschaft. Kein Geringerer als der französische Dichter Victor Hugo war von ihr so begeistert, daß er ausrief: »C'est la plus ravissante vallée du monde!« (Es ist das entzückendste Tal der Welt.)

Es waren jedoch nicht die Dichter, welche diesen Ort zu einem Mittelpunkt machten. Der etwa fünf Hektar große steile Felsrücken war *der strategisch günstigste Platz* der ganzen Gegend. An drei Seiten wird er von der Weser umflossen. Die schmale ungeschützte Südseite konnte man durch eine starke Festungsmauer abriegeln.

Diese beherrschende Lage bewog die Landesherrscher, hier eine feste Burg zu errichten, die sogenannte Limburg.

Im 11. Jahrhundert wurde sie zum *Mittelpunkt eines politischen Territoriums*, das später den Namen Herzogtum Limburg trug. Seine Stammlande waren die Banken (Gerichts- und Verwaltungsbezirke) Walhorn, Baelen, Montzen, Herve und Sprimont. Zeitweise gehörten auch die Grafschaft Dalhem und die Herrschaften Valkenburg und Herzogenthath dazu.

Die erste sichere Nachricht über Limburg datiert aus dem Jahre 1064. Der Chronist Alberich von Trois-Fontaines berichtet, daß Graf Udo von Limburg Besitzer einer Herrschaft (dominium) jenseits der Maas, in der Nähe von Lüttich ist. Dieses Gebiet hat er durch die Heirat mit Jutta, der Tochter Herzog Friedrichs von Luxemburg erhalten. Nach dem gleichen Chronisten begann Walram-Udo mit dem Bau der Burg. Es dürfte sich jedoch um einen Wiederaufbau oder eine Erweiterung gehandelt haben.

Erst später erhielten die Beherrscher der Limburg den Titel Herzog, der jedoch in dem kleinen Umfang ihres Herrschaftsgebietes an und für sich wenig Stütze fand.

Nachteilige Folgen der befestigten Anlage für unsere Bevölkerung

Im Mittelalter gehörten etwa 80% unserer Bevölkerung dem Bauernstand an. Sonderlich begeistert vom Bau der Limburg werden unsere Vorfahren nicht gewesen sein, wußten sie doch, was dadurch auf sie zukam.

Eine Festung hatte zwar auch *Vorteile*. Sie gab den Truppen des eigenen Landes, wenn sie schwächer waren als die Gegner, Rückhalt und Zuflucht. Sie schützte den vorübergehenden Weg, zwang Streitkräfte des Feindes bei ihr zu verweilen, sich mit ihr zu beschäftigen, das heißt sie zu beschießen und dadurch schwer zu beschädigen. Und wie oft ist das geschehen während der zahlreichen Kriege, von denen unsere Heimat heimgesucht wurde! Seit dem 15. Jahrhundert häufen sich die Belagerungen und Beschießungen durch Lütticher, spanische, niederländische und französische Truppen.

Größer waren die Nachteile. Die Festung sog wie ein Vampir an den Kräften des ganzen Herzogtums.

Die Festungsanlagen bestanden ursprünglich aus Steinen, seit dem 16. Jahrhundert überwiegend aus Steinen mit Rasenbedeckung. Ihre Unterhaltung war fast ganz Aufgabe des Landesherrn. Die dafür benötigten Gelder wurden durch Steuern eingezogen.

Um was für große Summen es sich handeln konnte, zeigen die Kosten der umfangreichen Arbeiten in den Jahren 1702 und 1703. Sie belaufen sich auf 140 000 Goldgulden. Welche finanziellen Opfer unsere Vorfahren dafür gebracht haben, können wir uns nicht vorstellen. Was hätte man mit diesem, für die damaligen Zeiten gewaltigen und nutzlos verschwendeten Betrag leisten können! Wieviel Elendswohnungen und armselige Hütten hätte man durch

nette Wohnhäuser ersetzen, wieviel schlechte Wege ausbauen können!

In diesem Betrag sind keine oder sehr wenige Arbeitslöhne enthalten. Denn die Arbeiter waren überwiegend *Fronknechte*, das heißt zu unentgeltlichen Frondiensten verpflichtete Bauern, die keine oder fast keine Steuern zahlen konnten. Sie wurden von der Regierung oder dem Militärkommandanten bei allen Bankverwaltungen kurzerhand angefordert. 1657 verlangt der Kommandant 290 Arbeiter (man nennt sie Pioniere) und 500 Karren, selbstverständlich mit Pferden und Begleitung für den Transport von Palissaden, Schanzkörben, Baumstämmen usw. Im Jahre 1692 sollen die Landstände schanzende Bauern stellen, die sich alle sechs Tage abwechseln, und Karren; andere mußten mit ihren Karren aus dem Walde Holz herbeischaffen.

Die Jahre 1701, 1702 und 1703 sind für unsere Vorfahren besonders drückend. Da ein gefährlicher Krieg um die spanische Erbfolge ausbricht, wird die Festung in Verteidigungsstand gebracht. 400 Bauern müssen sich einstellen, vornehmlich zur harten Arbeit des Holzfällens. Sie arbeiten ein ganzes Jahr; sie verfertigen und bringen an: 16 159 Palissaden (Schutzwand aus zugespitzten Pfählen), 82 000 Faschinen (Reisigbündel zur Festigung von Böschungen), 106 500 Pfähle für Schanzkörbe, 432 000 Rasenstücke, ferner Dachsparren, kleine Balken und andere Holzteile. Aus einem Herbstmonat des Jahres 1702 sind die mit Karren geleisteten Tagewerke bekannt: 179 einspännige Fuhren, 324 Doppelgespanne, das heißt durchschnittlich täglich 6, bzw. 11. Und welchen Erfolg hatten solche Bemühungen? Zwei Tage nach der Fertigstellung ist die ganze Herrlichkeit von den Kanonen der Belagerer unter dem berühmten Feldhern Marlborough zusammengeschossen (1703). Aber sofort fordern die Eroberer wieder Hunderte von Arbeitern an zur Instandsetzung, samt

Geld, Wagen, Material. Man kann sich vorstellen, daß die damaligen Bauern über die Sinnlosigkeit einer solchen ihnen abgezwungenen Arbeit erbittert gewesen sind und die Festung Limburg verflucht haben.*

Der große Krieg geht weiter. 1708 protestieren die Einwohner der Bank Baelen, zu der auch Eupen gehörte, gegen erneute Dienstleistungen und gegen die Wegnahme von Rasen aus ihren Wiesen; doch leider vergebens.

Diese Gedenkmünze wurde geprägt nach der Einnahme Limburgs durch den französischen König Ludwig XIV. im Jahre 1675. Die Übersetzung der lateinischen Inschrift lautet: *Limburg erobert, während der König den Feinden die Stirn zeigte.*

In der Mitte die Göttin Athene (Pallas), mit dem abgeschlagenen Haupt der Medusa, das nach der griechischen Sage noch die Kraft hatte, die Feinde zu versteinern. Im Hintergrund sieht man Limburg.



*) Daß auch die Zivilbevölkerung der umliegenden Orte unter diesen Belagerungen zu leiden hatte, geht aus folgenden Eintragungen im Eupener Totenregister hervor:

- 1703 12./9. »Ist allhie gestorben Clas hamel von overoth der am 9. zu Gülcken mit einer Kanonenkugel verwundet worden.«
- 1703 10./9. »Ist in wehrender Belagerung Limburgs ein kind von collet urch von Gülcken allhie gestorben und begraben.«
- 1703 10./9. »Ist gestorben ein Soldatenkind genandt Jvan bapt, Stibulo soldat onder regiment van den obersten paulo magno In Garnison auff Limburg zu diensten syner Maj. von Spanien.«

(E. Z. 31. 10. 1939)

Noch andere Dienste werden von den Bauern und einfachen Handwerkern der Provinz verlangt. Sie müssen die Festung, wenn deren Garnison sonstwo verwendet wird, besetzen und bewachen. Beispielsweise schicken 1584, 1585 und 1604 alle Banken Leute dorthin. Einmal sind 75 Männer 24 Tage lang dort, — jeder erhält einen Tagessold von zehn Sous —; 1675 nicht weniger als 500 Bauern, die als sehr schlechte Krieger bezeichnet werden.

Was bedeutete dies alles für unsere Vorfahren? Da die Kriege und deren Zerstörungsarbeiten zahlreich waren, wiederholten sich die erwähnten Leistungen im 17. und 18. Jahrhundert häufig. *Die friedliche landwirtschaftliche Tätigkeit war kaum noch möglich*, wenn der Mann oder der erwachsene Sohn wochen-, ja monatelang dem Hof fernbleiben mußten oder falls die Pferde fehlten. Wie haben die armen Bauersfrauen sich abgerackert, besonders zur Zeit der Ernte!

Hinzu kam noch folgendes Übel: Je mehr und je stärkere Befestigungen geschaffen wurden, *desto mehr Feinde* zogen sie auf sich. Darum zogen durch unser Land besonders viele Heeresabteilungen. Dies führte zu unzähligen Belästigungen, Lieferungen an Geld, Lebens-, Genuß- und Futtermitteln. Die Landgemeinden wurden dadurch bis an den Rand des Ruins geführt. Außerdem mußten die schwerfälligen Kanonen, die Vorräte an Munition, Getreide usw. auf den elenden Wegen mitunter von genau denselben Bauern mit Vorspann befördert werden, die vorher an der Herstellung der Befestigungen gearbeitet hatten.

Zu nebenstehendem Bild: *Limburg im Jahre 1574*

Nach einer Zeichnung von Remacle Fusch, berühmter Botanist, Kanonikus an St. Paul in Lüttich, geboren zu Limburg, zu Beginn des 16. Jahrhunderts. (A. Buchet)



Wie gewaluttätig und sinnlos ist damals das Leben dieser Leute mißbraucht worden, deren Los doch ohnehin schon schwer genug war!

Was sogar anständige Einquartierung bedeuten konnte, ersieht man aus folgenden Angaben. Beim Pastor von Baelen logierte 1703 der General Erbprinz von Hessen 21 Tage lang mit seinem ganzen Gefolge: ein Vetter, ein Sekretär, ein Oberstallmeister, ein Hofquartiermeister, die Kammerdiener und die Stallburschen. Diese alle mußte der Pastor ernähren, ebenso die Generäle, die jeden Tag dem Prinzen ihren Besuch machten. Gewiß büßte er dabei die ganzen für den Winter gesammelten Vorräte ein.

Verfall der Limburg

Seit dem Jahre 1715 war die Festung Limburg, die so viel Unheil heraufbeschworen hatte, nur mehr eine Ruine. Nach mehreren Ausbesserungen ließ man sie seit dem Jahre 1779 endgültig verfallen. Die modernen Waffen hatten sie nutzlos gemacht. Ihre Mauern dienten als Steinbruch. Das schwergeprüfte Burgstädtchen atmete auf. Bescheiden-friedlich lebt seine Bevölkerung heute dahin. Auf dem verträumten weiten Marktplatz spielen Kinder, fröhlich und unbeschwert . . .

Quellen

- Werner Schoppmann: Entstehung und territoriale Entwicklung des Herzogtums Limburg vom 11. Jahrhundert bis zum Jahre 1288 — Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde a. d. Universität Bonn. 1957
Arsène Buchet: Limbourg et ses Environs, Limbourg 1940
Thisquen: Histoire de la ville de Limbourg
Eupener Land. Beilage zur Eupener Zeitung. 15. 3. 1939
Gemeindearchive von Walhorn und Eupen

Die Schlacht von Worringen (1288) entscheidet das Schicksal unserer Heimat

WIE ES DAZU KAM — DIE ENTSCHEIDUNG
FOLGEN FÜR DAS EUPENER LAND

Als Kölner Mönche am Abend des 5. Juni 1288 auf der blutgetränkten Worringer Heide das Massengrab für die vielen gefallenen Ritter und Bauern aushuben, war auch der Untergang des unabhängigen Herzogtums Limburg besiegelt.

Wie war es dazu gekommen?

Unsere Heimat war das *Opfer der Fürsten* geworden, ihres rücksichtslosen Kampfes um die absolute Vormachtstellung zwischen Rhein und Maas. Die eigene Macht, nicht die Sorge um das Wohl der Untertanen war — wie so oft im Laufe der Geschichte — Richtschnur und Ziel ihres Handelns gewesen.

Auch dieses Mal hatten, um mit dem Volksmund zu sprechen, die Großen die Kleinen »gefressen«. Nach dem Willen der Bevölkerung hatte niemand gefragt.

Die »Großen« in Niederlothringen waren damals *im Westen Johann I., der mächtige Herzog von Brabant* und *im Osten Siegfried von Westerburg, Erzbischof von Köln*, der die weltliche und geistliche Macht in einer Person vereinte. Beide umwarben den Herzog von Limburg. Für den Erzbischof von Köln war die Freundschaft des Limburgers von großer Wichtigkeit, da dessen Land die natürliche Ab-

sperrung zwischen Köln und Brabant bedeutete. »(Schoppmann) . . . Der Brabanter wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um über die Maas in das limburgische Gebiet vorzurücken, es der brabantischen Herrschaft zu unterwerfen und den Weg zum Rhein zu öffnen.« (ibid)

Im Jahre 1280 schien dieses Ziel für ihn greifbar nahe. Walram IV., der letzte der Herzöge von Limburg, war *ohne männliche Erben* gestorben. Er hinterließ nur eine einzige Tochter, Irmgard, die mit dem Grafen Reinald von Geldern vermählt war. Dieser nahm Limburg sofort in Besitz, obgleich auch Graf Adolf VII. von Berg, der Brudersohn des verstorbenen Herzogs, Erbansprüche stellte. Als Irmgard schon nach zwei Jahren kinderlos starb, erhielten die Ansprüche des Grafen von Berg um so mehr Berechtigung, weil er nun der nächste Verwandte des verstorbenen Herzogs war. Da er sich aber wohl zur Behauptung seines Rechts nicht stark genug fühlte, verkaufte er sein Erbansrecht gegen die Summe von 32 000 Goldgulden an Herzog Johann von Brabant. Reinald von Geldern war jedoch nicht gewillt zu weichen. So entstand *der Limburger Erbfolgestreit*, der bald immer weitere Kreise zog und auch über unsere Heimat schwere Zeiten brachte. Er sollte sich bald zu einem den ganzen Niederrhein erschütternden Krieg ausweiten.

Beide Teile sahen sich nach *Bundesgenossen* um. Graf Reinald gewann für sich in erster Linie den Erzbischof von Köln, der einen mächtigen Anhang besaß und fortan der eigentliche Führer des Kampfes auf dieser Seite wurde. Er gewann ferner den Grafen Heinrich von Luxemburg, ein Enkel des verstorbenen Herzogs Waleram, den Grafen Adolf von Nassau und noch viele andere Ritter und Herren. Auf der Seite der Brabanter standen nicht minder zahl-

reiche Bundesgenossen, vor allem Graf Adolf von Berg und die Herzöge von Jülich und Kleve. Selbst die Bürger von Köln brachen ihren Treueeid und erklärten sich offen für den Herzog von Brabant.

Jahrelang wütete der Krieg, zuerst in der Nähe von Aachen und Maastricht, später besonders im bergischen Lande.

Die Entscheidungsschlacht

Im Frühjahr 1288 holte Johann von Brabant zum letzten und entscheidenden Stoße aus. Schnell entschlossen fiel er in das Gebiet des Erzbischofs von Köln ein und verband sich mit dem Heer der Kölner Bürgerschaft. Gemeinsam belagerten sie die Burg Worringen, deren Schleifung die Kölner schon seit längerer Zeit vom Bischof gefordert hatten.

Nun berief der Erzbischof schleunigst seine Verbündeten. Die Grafen von Geldern und Luxemburg folgten gleich den übrigen Herren ungesäumt seinem Rufe. Aus unserer engeren Heimat stand *Konrad von Lontzen* mit seinen Mannen auf der Seite des Erzbischofs.

In der Nacht zum 5. Juni lagerten beide Heere einander gegenüber *auf der Fühlinger Heide südöstlich von Worringen*. Am anderen Morgen — es war ein Sonntag und zwar das Fest des heiligen Bonifatius —, *entbrannte die Entscheidungsschlacht*.

Als die Heere aufgestellt waren, wurden die Fahnen und Standarten entrollt, Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, und das Schlachtgeschrei scholl von beiden Seiten über die weite Heide.

Auf der ganzen Linie entbrannte jetzt der Kampf.

Furchtbar war der Anprall. Auf beiden Seiten wurde mit Tapferkeit und Ingrimme gestritten, und immer lauter erscholl das Geklirr der Waffen. Heiß brannte die Junisonne hernieder auf das Schlachtfeld. Die in Schweiß gebadeten, von Durst beinahe verschmachtenden Krieger vermochten kaum noch die Waffen zu führen, so daß schließlich eine Unterbrechung des Kampfes eintreten mußte.

Diese Pause benutzte Adolf von Berg, der bisher eine weise Zurückhaltung geübt hatte. Er ließ jetzt *seinen Bauern den Befehl zum Vorgehen* zukommen. Diese waren zwar nur mit Sensen, Keulen und nägelbeschlagenen Morgensternen ausgerüstet, warteten aber schon lange mit Ungeduld auf den Angriff. Als sie endlich vorrücken durften, hielt ein bergischer Mönch mit Namen Walter Todde, der zu Pferde die Bauern begleitete, eine feurige Ansprache an sie und brach am Schluß in das weithin schallende Schlachtgeschrei: »Berge roemriycke!« (d. h. ruhmreiche Berger!) aus. Die Bauern wiederholten den Kriegsruf und brachen dann wie ein Ungewitter los. Mit ihren furchtbaren Waffen hieben sie so wütend und ungestüm drein, daß die Gegner zum Weichen gezwungen wurden. Bald gab es kein Halten mehr, die Flucht wurde allgemein. Vollendet ward die Entscheidung, als Erzbischof Siegfried selbst, nachdem sein Streitroß gefallen war, sich seinem Todfeind Adolf von Berg ergeben mußte.

Eine der mörderischsten und gewaltigsten Schlachten in der Geschichte des Niederrheins war geschlagen. *Die Niederlage des Erzbischofs und der mit ihm Verbündeten war allgemein.* Graf Reinald von Geldern fiel schwer verwundet in die Hände seiner Gegner, ebenfalls Adolf von Nassau, der spätere Kaiser. Der tapfere Graf Heinrich von Luxemburg, Vater des nachmaligen Kaisers Heinrich VII., fand mit drei Brüdern den Tod im Schlachtgetümmel.

Als der siegreiche Brabanter bald darauf in die Stadt Köln einzog, wurde er von den Bürgern mit großem Jubel empfangen und geehrt. *Herzog Johann nahm alsdann Limburg und damit auch unsere Heimat in Besitz* Das unabhängige Limburg hatte aufgehört zu existieren; von da ab waren wir *politisch nach Westen, nach Brabant orientiert*. Unsere Geschichte war aufs engste verflochten mit derjenigen des Herzogtums Brabant.

Tragisch ist es, daß Adolf von Berg, aus dem Geschlecht der Limburger, wesentlich beigetragen hat zum Untergang des von seinen Vorfahren begründeten Herzogtums Limburg. — Mehr Glück hatten unsere Nachbarn Jülich, Kornelimünster, Malmedy und Stavelot, die ihre politische Unabhängigkeit bis zur französischen Revolution bewahrten.

Die Schlacht von Worringen und das Eupener Land

Als Hauptquelle unserer Informationen über diese Schlacht dient die gegen 1291 oder 1292 — also nur 3 bis 4 Jahre danach — geschriebene Reimchronik des Bruders *Johann von Heelu*, eines Augenzeugen der großen Auseinandersetzung. Der Zweck seines Werks war, der Prinzessin Margarethe von England, welche sich 1292 mit dem Sohne Johann I. von Brabant verlobte, mit den Zuständen und Gebräuchen des Landes, sowie mit den Heldentaten ihres Schwiegervaters bekannt zu machen. Das gesamte Werk, dichterisch ziemlich hochstehend, umfaßt 8948 Verse und ist in altflämischer Sprache der damaligen Zeit geschrieben.*

*) Im Jahre 1836 wurde das Manuskript erstmalig durch Professor Fr. Willems in der »Collection des Chroniques Belges« veröffentlicht.

Besonders interessiert uns, was Johann von Heelu über Konrad von Lontzen schreibt. Dieser war das hervorragendste Mitglied der Familie Schaefdrieschen. Er besaß die Burg Lontzen (das heutige »Großhaus«). In der Schlacht von Worringen kämpfte er tapfer und heldenmütig mit seinem Sohn und seinen Lehnsleuten auf der Seite Gelderns gegen Brabant. Sein Sohn Heinrich und die meisten Angehörigen der Familie Schaefdrieschen fanden den Tod. Johann von Heelu schreibt:

»Jetzt hört von den Abenteuern und auch von den Gefechten, wo die Landsleute der Schaefdrieschen starben. Sie verfolgten ihre Feinde gleich Löwen . . .

Denn sie waren im Streite die ersten . . . und die Besten, die da waren auf Gelderns Seite.

Damals zogen sie aus zum Kampfe mit wohl hundert- und zehn Mann von ihrem Geschlechte, alle geschart unter einem Banner.

Von diesen kamen nur mehr vier wieder.

Unter diesen war Herr Konrad, der entflohen war.

Die Schaefdrieschen, welche zuerst tapfer hatten gestritten, die mußten jetzt, da sie angefallen wurden, vor dem Feinde tot bleiben. Ohne Gnade. Ein großer Jammer, daß man so fromme Leute nicht mehr findet.

Die Besten vom Oestling, Herr Gobbesyn von Hockelbach sowie Herr Handewyn, die an diesem Tag dreimal aus dem Sattel geworfen,

und die bis dorthin mit großer Ehre alle Anfälle abgewehrt hatten, die wurden damals wegen Neid von ihren Feinden geschlagen.

Denn sie ließen sich nicht jagen von der Stelle.

Mit ihnen blieben zwei Ritter tot, ihre Neffen, Herr Reyse und Herr Heinrich Moreel

und dazu ein großer Teil ihrer Ritter wie auch Knechte.

Wir können annehmen, daß unter diesen »*Knechten*« viele Landsleute aus dem Eupener Land das Schlachtfeld bedeckten.

Von dem namenlosen Leid der Witwen und Waisen, von den vielen Tränen der Hinterbliebenen, von den niedergebrannten Ortschaften und verwüsteten Fluren spricht der Chronist nicht. Leider . . . !

Kaiser Heinrich IV. und das Eupener Land

SEINE TRAGISCHE REGIERUNGSZEIT
DIE SCHENKUNGSURKUNDE DES JAHRES 1072
WOHER KOMMT DER ORTSNAME HARNA?

Er ist uns allen aus der Weltgeschichte bekannt: der unglückliche Kaiser *Heinrich IV.*, dessen Regierungszeit (1056-1106) von großer Tragik erfüllt war. Öfters weilte er in Aachen, wo er schon als kleiner Knabe zum König gekrönt worden war. Auch nach Lüttich kam er gern, denn der dortige Bischof hielt treu zu ihm, auch dann noch, als Heinrich im Kirchenbann war. Heinrich IV. hat also öfters seinen Weg durch unsere Heimat genommen.

Besonders tragisch und leidvoll waren seine *letzten Lebensjahre*. Sein 22jähriger Sohn Heinrich erhob sich gegen den Vater. Das Reich spaltete sich. Der Bürgerkrieg des Sohnes gegen den Vater wurde schließlich durch Verrat entschieden. In seinem Werk »Deutsche Geschichte« (Verlag Bibliotheca Christiana, Bonn) schreibt Alphons Nobel:

»Auf einer Zusammenkunft heuchelte der Sohn Reue, der alte Kaiser gab sich ihm vertrauensvoll in die Hände und wurde gefangengenommen und eingekerkert. In Ingelheim verstand sich der völlig am Leben und den Menschen verzweifelnde Fürst zu der größten Selbstdemütigung: er gab vor den versammelten Fürsten alle Verbrechen zu, deren man ihn beschuldigte, mit Ausnahme des Götzendienstes. Da erhob sich das niedere Volk gegen solche Vergewaltigung seines Kaisers.«

Er wurde aus der Haft in Ingelheim befreit, von Köln begeistert aufgenommen und konnte im Triumph in Aachens Pfalz einziehen. Otbert, der Bischof von Lüttich, sein getreuer Anhänger, geleitete ihn in seine Stadt, wo die Bewohner ihn sehr herzlich empfingen. Viele Fürsten rüsteten, ihm zu helfen. Herzog Heinrich von Niederlothringen und Graf von Limburg, stand auch auf seiner Seite.

Doch es war zu spät; der Kaiser starb in Lüttich. Da er unter dem Schutz des dortigen Bischofs stand, empfing er auf dem Sterbebett die Sakramente, verzieh allen seinen Feinden und verschied ohne Groll »im Herzen voll bitterer Reue, voll wahren Glaubens, mit ganzer Hingebung der Seele, am neunten Tag seiner Krankheit, gleichsam schlafend«, wie sein Chronist berichtet. Nur die eine Bitte richtete er an seinen Sohn, dem er Ring und Schwert übersandte: daß er ihn in Speyers Kaisergruft neben den Ahnen bestattete. Er war sechsundfünfzig Jahre alt geworden.

Die Menge drängte sich zu der Leiche; das Unglück hatte in den Augen des Volkes den Kaiser geadelt, der Verrat der Söhne und der Meineid der Fürsten ihn gerechtfertigt und der fromme Frieden seiner letzten Tage ihn wie mit einem Heiligenschein umgeben.«

Viele Urkunden hat Heinrich IV. während seiner langen Regierungszeit unterzeichnet. Mehrere davon betreffen auch unsere engere Heimat, u. a. die *Schenkungsurkunde des Jahres 1072*.

Bis dahin war der karolingische Königshof Walhorn, der den größten Teil des heutigen Kantons Eupen umfaßte, im Besitz der jeweiligen Kaiser gewesen. Am 27. April 1072 weilt Heinrich IV. wieder einmal in Aachen. Bei dieser Gelegenheit schenkt er den Königshof Walhorn *dem Aachener Marienstift*. Wir können daraus schließen, daß

der größte Teil dieses Gebietes noch aus Wald bestand, denn sonst hätte der König nicht das Recht gehabt, ihn zu verschenken.

Hier die Übersetzung der in lateinischer Sprache verfaßten Urkunde, die sich heute im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv befindet.

»Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit. — Heinrich, durch Gottes Milde König.

Da wir das Erbe unserer Vorfahren, der Kaiser und Könige, angetreten haben, möchten wir auch ihr Vorbild nachahmen. Besonders möchten wir wetteifern bei der Gründung von Kirchen und streng sein in der Verteidigung der bereits gegründeten. Insoweit es für ihre Zukunft nötig ist, möchten wir nicht versäumen, von unserem Besitztum herzugeben, soviel wir es mit Gottes Hilfe können.

Unter unseren Vorgängern war der mit unvergänglichem Ruhm bekleidete Karl der Große der bedeutendste Verteidiger dieser Kirchen und ihr hervorragender Gründer. Bekanntlich ist durch seinen Fleiß in Aachen die Kirche der heiligen Gottesgebälerin und Jungfrau Maria gegründet, durch ihn reichlich beschenkt und gesetzlich gesichert worden. Wir halten diese Kirche für wertvoller als die anderen, und darum wollen wir ihr wertvollere Güter schenken. Aus diesem Grunde gaben wir ihr, wie gesagt, ein kostbares Gut.

Wir taten dies auf den Rat und die Fürsprache unserer geliebten Gemahlin und Königin Bertha und auf Anregung unserer Getreuen, des Erzbischofs Anno von Köln sowie der Bischöfe Buggo von Halberstadt und Werner von Straßburg. Wir waren dabei auch eingedenk der Dienstleistung Ruoperts, des Propstes dieser Kirche. Vor allem haben wir es, wie gesagt, der Gottesgebälerin, Unserer Lieben Frau von Aachen, gegeben und überliefert, indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß Gott uns dafür belohnen wird.

Der Name dieses Gutes ist HARNE. Es liegt im Ardennengau, in der Grafschaft Dietpolds. Wir haben es geschenkt, wie es bei den Königen und Kaisern Sitte ist, das heißt mit allem Zubehör, mit den Hörigen beiderlei Geschlechts, mit Haus und Hof, mit dem bebauten und un bebauten Land, mit dem zugänglichen und unzugänglichen Gelände, mit den Wiesen und Weiden, den Feldern, den Wäldern, den Jagdgründen, mit den stehenden und fließenden Gewässern, mit allen Mühlen und dem Fischbestand, mit den Rechten und Forderungen und mit allen Vorteilen, die sich daraus ergeben könnten.

Damit nun diese unsere königliche Schenkung durch keine böswillige Machenschaft zunichte gemacht werden könne, haben wir diese geschriebene Urkunde, mit unserem Siegel versehen, unseren Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern zur Kenntnisnahme hinterlassen.

Das Zeichen Heinrichs IV., des Unbesiegbaren Königs.

Ich, Kanzler Adalbert, habe die Urkunde in Vertretung des Erzkanzlers Sigisfried beglaubigt.



1) Händedruck über Grenzen hinweg. — König Baudouin und Bundespräsident Heinrich Lübke bei der Einweihung der neuen grenzüberschreitenden Autobahn auf Lichtenbusch am 6. November 1964



2) Ein freundschaftlicher Händedruck zwischen den beiden Fahrern der ersten planmäßigen Autobusse Aachen-Eupen, als sie sich am 19. November 1964 am Grenzübergang Köpftchen treffen. — Links der belgische, rechts der deutsche Bus.

3) Über die Grenzen hinweg ziehen die Eupener Kevelaer-Pilger des Weges



Gegeben am 27. April 1072, in der 10. Indikation, im 18. Jahre nach der Königsweibe Heinrichs IV. und im 16. Jahre seiner Regierung. Glücklicherweise abgeschlossen zu Aachen im Namen Gottes.»

In dieser Schenkungsurkunde fällt uns einiges auf.

Es heißt dort: »*Der Name dieses Gutes ist HARNE.*« Der ursprüngliche Name war also nicht Walhorn — diese Bezeichnung taucht erst im 13. Jahrhundert auf — sondern *Harne* oder *Harna*.

Woher kommt der Ortsname Harna?

Uns erscheint folgende Erklärung als wahrscheinlich: Das Wort *Harna* ist keltischen Ursprungs. Der Stamm findet sich auch wieder in den Ortsnamen *Haaren* bei Aachen, *Borgharen* bei Maastricht. Auch ein Fluß in der Champagne hieß früher *Harna* (heute *Arne*).

Nach Hans Bahlow (»Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft«, Frankfurt a. M., 1965) enthalten diese Ortsnamen das uralte — bisher unbeachtete Sumpf- und Moorwort *h a r*.

Walhorn ist der wasserreichste Ort der ganzen Gegend; dort befinden sich — in der Nähe der heutigen Molkerei — die ergiebigsten Quellen, welche auch in den trockensten Jahren nicht versiegen. Im Norden und Nordosten des karolingischen Königshofes, der im Tal des Hornbachs lag, war der Boden ursprünglich stark versumpft. Diese wasserreiche, versumpfte Gegend erhielt zur keltischen Zeit den Namen *h a r n a*.

Weiter lesen wir: »*Es liegt im Ardennengau, in der Grafschaft Dietpolds.*« Daß Walhorn in den Ardennen liegt, scheint uns höchst merkwürdig. Denn heutzutage

wird unsere Heimat nicht mehr zu den Ardennen gezählt. Im Mittelalter jedoch erstreckten sich die Ardennen weiter nördlich, bis über Aachen hinaus. Zu bemerken ist jedoch, daß es sich mehr um eine Landschaftsbezeichnung handelt, nicht um einen fest umgrenzten Bezirk.

Wer mit dem *Grafen Dietpold* gemeint ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Um 1100 wird ein Dietpold als Graf von Fouron-Valkenburg genannt. Er war Vogt des Aachener Marienstifts. Es ist möglich, daß der gleiche Dietpold den Königshof Walhorn mitverwaltete. Denn die Grafschaft war damals ein *Amtsauftrag*; der Graf brauchte also nicht seinen Wohnsitz in der betreffenden Grafschaft zu haben.

Der Königshof Harne wird in der Urkunde als »wertvolleres Gut« bezeichnet. Die Gegend gilt auch heute noch als besonders fruchtbar, weil sie mit Lößlehm bedeckt ist. Vielleicht galt sie damals auch als besonders wertvoll, weil in ihrem Bereich Eisenbergwerke lagen.

Kaiser Joseph II. in Aachen und Limburg

UNSERE »HAUPTSTADT« AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS

Trauer herrschte im Eupener Land, als am 29. November 1780 Kaiserin Maria Theresia aus dem Leben schied. Ihre Regierungszeit war im Vergleich zu früheren Epochen eine verhältnismäßig glückliche gewesen.

Joseph II., ihr ältester Sohn, wurde ihr Nachfolger. Er stand damals im einundvierzigsten Lebensjahr; er war, wie er geschildert wird, noch immer ein hübscher Mann, wohlgestaltet, über Mittelgröße, mit einem freien offenen Gesicht, einer gewölbten Stirn und mit so schönen blauen Augen, daß diese Farbe als »Kaiseraugenblau« in die Mode kam. Seine Haare waren hellbraun, begannen sich aber schon bedenklich zu lichten. Bei ungewöhnlich beweglichem und rührigem Wesen sprach er viel und gut mit erstaunlicher Raschheit; er fragte viel, ohne immer eine Antwort zu erwarten. Während er zu Hause die Uniform seines Regiments trug, pflegte er auf Reisen stets die deutschbürgerliche Kleidung mit Hut und Stiefeln anzulegen.

Der Kaiser war von den besten Absichten beseelt, darauf bedacht, Kultur und Wirtschaft zu fördern. Es fehlte ihm jedoch an Fingerspitzengefühl. Selbstherrlich wie er war, faßte er oft »einsame Entschlüsse«, die Fehlentscheidungen waren . . . Er war ein Kind seiner Zeit, die vom Geist der Aufklärung und des Rationalismus geprägt war und viel Ähnlichkeit mit unserer Zeit hatte. Auch die katholische Kirche wollte er gründlich reformieren. An

sich war das zu begrüßen, denn manche Mißbräuche mußten abgestellt werden. Joseph II. jedoch ging viel zu weit, indem er eine Staatskirche schaffen wollte. Dadurch verdarb er es bald mit den Niederlanden, die ihm anfangs freundlich gesinnt waren.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung beschloß der Kaiser, die Niederlande zu bereisen, das einzige Land seines Reiches, das er noch nicht aus eigener Anschauung kannte. Am 22. Mai 1781 verläßt er Wien für diese Reise, die mehrere Monate dauern sollte. Am 31. Mai kommt er in Luxemburg an. Anfang Juni finden wir ihn in der Wallonie, dann in Flandern und am 24. Juni in der Hauptstadt Brüssel. Dort entfaltet er ein geschäftiges Leben, weil er eingesehen hatte, daß die Einführung einer staatlichen Neuordnung nötig war. Am 8. Juli verläßt er die Stadt, um eine Rundreise durch Holland zu machen. Sein Weg führte ihn über *Roermond*, wo er am 17. Juli kurzen Aufenthalt nahm.

Obschon *Aachen* nicht zu den Niederlanden gehörte, wollte der Kaiser doch auch die alte Kaiserstadt sehen. Am 17. Juli gegen 23 Uhr kommt er dort an. Er steigt ab im Korneliusbad, auch Palais Royal genannt, in der Komphausbadstraße, einem vornehmen Gast- und Badehaus, das zu jener Zeit Maximilian Groyen von der Stadt gemietet hatte. Das Korneliusbad war nach Plänen des Stadtbau-meisters Mefferdatis erbaut worden.

Wie überall auf seinen Reisen erschien Joseph II. auch in Aachen inkognito unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Selbstverständlich konnte unter diesen Umständen von einem festlichen Empfang oder einer offiziellen Begrüßung des Kaisers durch die städtischen Behörden keine Rede sein. Dennoch wußte das Kapitel des Münsterstifts sich am 18. Juli eine Audienz beim Kaiser zu erwir-

ken. Dessen Einladung, die großen Reliquien im Dom in Augenschein zu nehmen, nahm Joseph II. nicht an. Dagegen begab er sich ins Kaiserbad, um sich den warmen Brunnen anzusehen. Die Führung übernahm hier der sachkundige Ratssekretär und Architekt Jakob Couven. Für die übliche Präsentation des Badschwefels schenkte der Monarch ihm eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr. Auch den auf der Komphausbadstraße stehenden Trinkbrunnen, die daran anstoßende Promenade und den »Redoutensaal« besichtigte der Kaiser. Nachdem er noch eine Fahrt um und durch Aachen gemacht hatte, verließ er die Stadt nach kaum siebzehnstündigem Aufenthalt nachmittags gegen 4 Uhr.

Man fuhr zunächst über die seit 1750 neuangelegte Straße Aachen - Henri-Chapelle, um noch vor Abend das nächste Ziel, Spa, zu erreichen.

Unterwegs verfiel er plötzlich auf den Gedanken, *Limburg* an der Weser zu besuchen. Einer seiner Begleiter, Herr de Beelen, Sekretär des Finanzrates (aus Herve), suchte ihn von diesem Plan abzubringen. »Wenn Sie den Weg über Henri-Chapelle, Herve und Hodimont nehmen«, so sagte er ihm, »werden Sie die ganze Provinz in ihrer ganzen Schönheit sehen, denn die Aussicht ist hier eine der interessantesten Europas; man entdeckt zwanzig Meilen im Umkreis.«

Der Kaiser jedoch bestand darauf, Limburg zu besichtigen, da es ja eine *Hauptstadt* sei. Er ging deshalb von der guten Straße auf einen der alten Landwege über, der nördlich von Eupen vorbeiführte.* Dieser befand sich wie im-

*) Es handelt sich um den alten Weg von Bildchen über Hergenrath-Lontzen. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat er als Verkehrsstraße zwischen Aachen und Limburg gedient. Schon in einer Schenkungsurkunde Heinrich II. für die Abtei Burtscheid wird er genannt.

mer in einem schauerhaften Zustand, so daß der Zug der Wagen und Reiter nur langsam vorankam. Zwischen 18 und 19 Uhr erreichte man endlich Limburg. Der Anblick der Stadt entschädigte den Kaiser keineswegs für die Mühen der Reise. Der Ort war von zerfallenden Festungswerken umgeben und zählte nur 74 Häuser, einbegriffen die mit Stroh bedeckten Hütten. Joseph II. war überrascht und enttäuscht. Er wußte nicht, daß der weitgereiste Baron von Poellnitz schon im Jahre 1747 Limburg als die greulichste Hauptstadt der Welt bezeichnet hatte.

Die Provinzialstände hatten zur Begrüßung des hohen Gastes den Grafen von Hoensbroeck entgegengeschickt. Als dieser den Kaiser auf der großen Straße nicht antraf, jagte er nach Limburg zurück, wo er noch gerade vor dem Kaiser eintraf.

Für Limburg und das Limburger Land war dieser kaiserliche Besuch eine Sensation. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in den Nachbardörfern. Ein Zufall wollte, daß Joseph II. in der schlechtesten Herberge des Ortes abstieg, im »Goldenen Kreuz«, das mit einer Brauerei verbunden war. Vor diesem Haus wollten ihn der Vertreter der Stände, der Domänenverwalter und die Mitglieder des Hohen Gerichtshofs der Provinz empfangen. Aber die zusammenlaufenden Einwohner und die nachströmenden Bauern und Arbeiter der Nachbardörfer umdrängten den Landesherrn mit so zudringlicher Neugierde, daß Empfangsfeierlichkeiten unmöglich wurden.

Der Kaiser betrat deshalb sofort die Herberge, und der ihn begleitende General Terzy schloß die Tür. Zur Verfügung stand nur ein einziges Zimmer im Erdgeschoß; als Vorzimmer diente der sehr enge Hausflur. Erst drinnen konnte Graf Hoensbroeck den hohen Gast willkommen heißen.

Zum Abendessen gab es — wie es mündlich überliefert wird — Rotkohl. Dieses Gericht mundete dem Kaiser sehr gut. Denn seine durch das Fenster hereinschauenden Untertanen sahen, daß er den Teller mit einem Stück Brot abwischte, »um nichts zu verlieren«.

Am Abend widmete der Kaiser sich zunächst dem Hohen Gerichtshof, der in feierlicher Tracht erschienen war. Ein Mitglied schlug Änderungen in dieser Behörde und in der Landesverwaltung vor, wozu der Kaiser Fragen stellte. Da jedoch die Herren Richter sich nicht auf feste Vorschläge geeinigt hatten, sprachen mehrere zu gleicher Zeit durcheinander; und so ging es eine Viertelstunde unruhig zu. Da trat Herr von Beelen vor und gab die verlangten Auskünfte. Nach einer weiteren Viertelstunde verabschiedete sich der Kaiser vom Gerichtshof. Er forderte Beelen auf zu bleiben.

Als sich die Tür öffnete, trat ohne weiteres der Klerus ein, an der Spitze der Propst der Stadt, gefolgt von neun Kaplänen. Aber der Kaiser wünschte nun, mit Beelen zu beraten und hieß die Geistlichen draußen warten. Er zeigte sich verwundert darüber, daß sie so zahlreich waren, um eine Pfarre zu verwalten, die doch nur einen Steinwurf breit war.

Durch die aufgehende Tür wollten abermals andere Leute herein. Da schob der Kaiser diese mit eigener Hand zurück, schloß die Tür und besprach nun mit Beelen die wichtigsten Angelegenheit der Provinz: Schulden, Steuern, Zölle, die soziale Lage des Volkes, Toleranz für die Protestanten in Eupen und Hodimont. »Die Protestanten von Eupen und Hodimont haben ihm eine Bittschrift überreicht, um die Wiedereröffnung ihres Gotteshauses zu erreichen, das im Jahre 1716 von der Regierung geschlossen worden ist. Der Kaiser unterhielt sich mit mir darüber, er

zeigte sich tolerant und sagte mir: „Es wäre gut, aber die Sache ist eklig.“ Beelen bemerkt noch: »Ich habe festgestellt, daß er sich freut, wenn man deutsch mit ihm spricht. Es gibt keinen Punkt, der das Interesse dieses Landes und seiner Untertanen betrifft, über den er mich nicht befragt hätte.

Der Kaiser entließ mich mit liebenswürdigen Worten . . . und sagte mir: „Leben Sie wohl!“

Nachher kamen auch die auf dem engen Herbergsflur ausharrenden Menschen zu Wort. Privatleute überreichten Bittschriften. Die Bürgermeister schenkten geschichtliche Zusammenstellungen über die alten Herzöge von Limburg, die der Schreiber der Hauptbank Baelen angefertigt hatte, mit den üblichen Ergebenheitsgedichten und einer Ansicht der Stadt vor der Zerstörung durch Ludwig XIV.

Nach diesem anstrengenden Tag gedachte der Kaiser gut zu schlafen. Aber auch dies gelang nicht recht. Denn gegen 2 Uhr nachts brach in nächster Nähe der Herberge in der Sakristei der alten Kirche ein Brand aus, der alle dort aufbewahrten Paramente vernichtete. In der Stadt wurde Alarm gegeben.

Der Propst machte sich die Anwesenheit des Herrschers zunutze und bat ihn um eine Beihilfe zu den Neuanschaffungen. Josef II. ließ die Schränke der Sakristei erneuern, woran später eine Inschrift erinnerte.*

Am anderen Morgen um 7.30 Uhr reiste der Kaiser nach

*) Die ausführliche und anschauliche Beschreibung des kaiserlichen Besuchs in Limburg verdanken wir einem Bericht des Herrn von Beelen an die Zentralverwaltung in Brüssel. Dieser Beamte hatte den Herrscher begleitet. Das Schreiben ist datiert vom 20. Juli 1781 und befindet sich im Hauptstaatsarchiv zu Brüssel. Es wurde zuerst veröffentlicht in dem 1900 erschienenen Buch von Eugène Hubert: »Le voyage de Joseph II aux Pays-Bas«.

Spa weiter. Er hatte auf die Limburger einen sehr guten Eindruck gemacht. Sie waren begeistert von seiner Güte, Liebenswürdigkeit und seinen Kenntnissen auf den behandelten Gebieten. Joseph II. war weniger begeistert. Bei seinem Abschied bedauerte er, den Weg über Limburg genommen zu haben. Auch auf dem Wege nach Spa hatte er Pech. Eine Viertelstunde vor dem Ort stürzte eines der Postpferde am Wagen des Kaisers, so daß er den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen mußte. So weiß die »freyen Reichs Stadt Aachen Zeitung« vom 25. Juli 1781 zu berichten . . .

Auch die in Lüttich erscheinende Zeitung »Gazette de Liège« berichtete am 23. Juli 1783 kurz über den Besuch des Kaisers:

»Passant le 17 juillet par Roermond, le souverain s'arrêta à l'Hôtel de l'Empereur et y reçut les hommages de l'Evêque, du Conseil de Justice, des Etats de Geldern et du Magistrat; il accepta aussi de nombreuses requêtes, puis repartit pour Aix-la-Chapelle et passa la nuit dans cette ville à l'Hôtel des bains de Saint-Corneille.

Son séjour dans la cité de Charlemagne fut de courte durée. Après avoir vu la cathédrale, les principales promenades et l'eau des fontaines les plus renommées, il partit le 18 juillet et rentra dans ses Etats par la ville de Limbourg, où il s'arrêta à l'Hôtel de la Croix d'Or.«

Aachen, Kaiserstadt, du hehre . . .

WARUM AACHEN EUROPÄISCHEN GEIST ATMET
EIN DICHTER (J. PONTEN) SCHILDERT DIE HEILIGTUMSFAHRT

Aachen, die Stadt Karls des Großen, hat auch die Menschen des Limburger Landes *in ihren Bann gezogen*. Aachens Herz schlägt im *Münster*, wo der große Kaiser des Abendlandes ruht. Sowohl die Deutschen wie die Belgier und die Franzosen betrachten Karl als einen der ihren. Ist es nicht darum, daß diese einzigartige Stadt auch heute noch *europäischen* Geist atmet und alle Nationen Westeuropas sich in ihr zu Hause fühlen?

Kürzlich durften wir im feierlichen Raum des Doms das Sonntagshochamt miterleben. Jubilierend erklangen die unsterblichen Melodien des lateinischen Chorals, den schon Karl der Große gepflegt hat. In der Kraft der christlichen Religion machte er Aachen zum geistigen Mittelpunkt des Abendlandes. Sie war das einigende Band zwischen den verschiedenen Völkern seines gewaltigen Reiches.

Nichts Großes hält sich auf die Dauer ohne *Begeisterung*, ohne »Inbrunst«. Das gilt besonders für die Religion. Sie beschränkt sich nicht auf das Gotteshaus. Religiöse Begeisterung *durchbricht die Kirchenmauern*, drängt nach draußen auf die Straße.

Begeisternde Volksfeste hat Aachen oft gesehen. So die vielen *Königskrönungen*.

Was unsere Vorfahren aus dem Eupener Land aber be-

sonders anzog, waren die religiösen »Hochzeiten«, wie man sie früher nannte. Unter diesen stand die *Aachener Heiligtumsfahrt* an erster Stelle. Aus allen Dörfern und Städten unserer Heimat strömten die Menschen zu den »großen Heiligtümern«, die alle sieben Jahre gezeigt wurden.

So sehr waren die Begriffe Aachen und Heiligtumsfahrt miteinander verbunden, daß viele zu dieser Stadt führenden Wege »*Pilgerweg*« hießen. So etwa der von Merols über Langmüs, Johberg und Eynatten nach Linzenshäuschen führende Weg, den viele Eupener benutzten.

Unsere Vorfahren waren nicht so rational eingestellt wie wir. Sie fragten nicht an erster Stelle nach der Echtheit der Reliquien. Von diesen Heiligtümern stellten sie die Beziehung zu Christus und den Heiligen her. Das war für sie das Entscheidende. Die Menschwerdung Christi wollten sie gleichsam mit ihren Sinnen erfassen. Die Aachener Heiligtümer waren für sie die Illustration der biblischen Aussage: »Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.« Das war der tiefe Grund ihrer Freude und ihres Jubels.

Ein Dichter schildert die Heiligtumsfahrt

In seinem Werk »*Die Väter zogen aus*« (Deutsche Verlagsanstalt, 1934) hat der in Raeren geborene Schriftsteller Josef Ponten (gest. 1940 in München) in anschaulicher und treffender Weise — wenn auch mit dichterischer Freiheit — die Stimmung wiedergegeben, die früher bei der Aachener Heiligtumsfahrt herrschte. Wir selbst haben in unserer Jugend in ähnlicher Weise dieses religiöse Volksfest miterlebt.

»Aber wieder wogte auf den Straßen, in der Kleinschlag aus blauen Kalksteinbrüchen eingeschottert war, unter dem trockenen Himmel der Staub auf unter den Tritten von tausend Füßen. Nach Aachen! Nach Aachen! Auf Heiltumsfahrt!

Manche Pilger hatten ein Wegopfer von zehn, von hundert und auch von tausend Stunden gebracht. »Sursum corda!« Empor die Herzen! sangen die Wallfahrer und ermunterten ihre eigenen. Nur in bewegter und erhobener Brust werden die Wunder des Gewissens, der Einsicht und des Entschlusses getan. Das Herz in Ruhe steht ab wie ein vergessener Wein im Glase.

Wenn die Menschen sich nur leichter auf den Weg machen wollten! Wenn sie der heiligen Unruhe mehr gute Gelegenheit bereiten würden! Sitze, ja du wirst keine Sohlen verschleißten, aber auch nicht mit bestaubten Schuhen eines Morgens vor einer Stadt mit goldenen Toren stehen . . .

Im Dorfe Eynatten, wo die Straßen von Eupen, Raeren und Kornelimünster zusammenliefen, war bereits großes Gedränge von Händlern und Geschäftemachern. Zeitweise staute es den Pilgerstrom auf. Aber in Menschengedrüm und Händlergeschrei auf der Dorfstraße setzten die Geistlichen ihren lateinischen Preisgesang, stark von schönen Tenören gesungen, fort, der nun von Christi Bahrtuch handelte:

Atque rubens illa vestis
in quam Christi sanguis testis,
dum nudum tegit, funditur . . .

Alles aber, Geistlichenchor, Dorflärm und Pilgerunruhe, überbrauste schon hier, weit vor den Toren, der plötzlich angestimmte Choral:

Aachen, Ruhm der Königsstädte . . .
Urbs aquensis, urbs regalis,
regni sedes principalis,
prima regum curia . . .
erster Königshof im Reich . . .

Ein solches Gedränge war am Ausgang von Eynatten, dort, wo die Wasserburg steht, daß kaum durchzukommen war. Am Rain der Straße saßen Ausruhende, das strahlende Vieh der Eynattener kam aus der Wiese heran, zagend und neugierig, und bestarrte aus feuchten, runden, gatterigen Augen die Fremden.

Plötzlich nahmen die Rinder ohne Grund, die Schwänze hoch erhoben, Reißaus.

». . . prima regum curia . . .« brauste in der aachenwärts geschobenen Menge der Stadthymnus auf, und die beiden Wanderer sangen ihn, angesteckt von der Tonpracht und Feierlichkeit der Melodie, bereits mit.

Plötzlich — lag Aachen in breiter Mulde da, sanft umrahmt vom Kranz der Hügel, eine hunderttürmige Stadt. Lag da tausendjährig und brauste doch von lebendigem Jetzt. Aus den Kaminen stieg der Rauch der eben für diesen Abend eines Frühlingstages des Jahres 1762 angezündeten

Herde. Und aus öffentlichen Brunnen und Erdklüften wölkte es rein und weiß von den mächtig dampfenden heißen Quellen.

. . . Um Christian herum atmete erregt, klickte bewegt, schnaubte, betete, sang die Menge. Von dem Platze, auf dem das Münster liegen mochte, um die Ecke herum kam der großartig eintönige und herausfordernde Klang von Tausenden von Aachhörnchen. Die Dächer der hohen schmalen Häuser waren mit Menschen besetzt. Christian sah, wie die Häuser alle, aufgereckt und hochgebaut, gleichsam die Hälsen gestreckt hielten. Die Dächer waren flach und mit Gittern umgeben. Wo es nur einen Blick aufs Münster gab, war ein Fenster oder ein Balkon da, und es lehnten sich Menschen in den Fenstern, standen auf den Balkonen . . .

Die Stadt raunte, rauschte, brauste . . .

Tauben flogen über den vollgestopften Platz und die Straße, es saßen andere auf dem weißen Sims der Ungarischen Kapelle . . .«

Kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Eupener Land und Aachen

Seit eh und je bestanden zwischen Aachen und dem Eupener Land enge Beziehungen. Aachener und Limburger arbeiteten oft Hand in Hand. Wie Quix (Aachen, S. 70) berichtet, wurde das bis zum Königshof Walhorn sich erstreckende Waldgebiet noch um 1400 von Aachener Förstern mitbeaufsichtigt. Der Oberförster, ernannt von der Stadt Aachen, mußte aus dem Raum Walhorn-Montzen stammen. Er und seine Förster, zusammen mit den Schöffen von Walhorn, bildeten das Waldgericht.

Die mittelalterliche *Bevölkerung* Aachens rekrutierte sich zu einem großen Teil aus dem Eupener Gebiet. Das zeigen viele mittelalterliche Familiennamen, weiter die Aachener Schöffenslisten, die Verzeichnisse der Aachener Klostermitglieder und nicht zuletzt die Zusammensetzung des Münsterkapitels vom hohen Mittelalter bis zur Französischen Revolution. Ein großer Teil der Söhne des Eupener Landes erhielt seine Ausbildung auf dem *Aachener Jesuitengymnasium*, wie das Schülerlisten und Programme zeigen. Seit dem hohen Mittelalter bis auf den heutigen Tag lassen sich auch rege *verwandtschaftliche* Beziehungen zwischen Aachen und dem Eupener Land nachweisen; oft erscheinen vornehme Aachener Familien als Besitzer der alten Herrensitze und Bauernhöfe im Eupener Gebiet.

Kirchlich unterstand das Eupener Land genau wie Aachen bis zur Französischen Revolution dem *Bistum Lüt-*

tich, das sich bis zur Wurm erstreckte. Auch schon in der vorpreußischen Zeit üben des öfteren Priester aus dem Aachener Raum die Seelsorge im Eupener Gebiet aus. Erwähnt sei nur der aus Burtscheid stammende Franz-Joseph Klausener. Er studierte von 1783 bis 1791 in Löwen und wurde im Jahre 1794 Pfarrer von Walhorn. Klausener war eine markante Persönlichkeit, auf dessen Einfluß es wohl zurückzuführen ist, daß im Kanton Walhorn der Widerstand gegen die Französische Revolution besonders stark war.*

Der starke *kulturelle* Einfluß Aachens zeigt sich auch besonders an den alten Kunstwerken des Eupener Landes. Der Aachener Stadtbaumeister Mefferdatis entwarf die Pläne der St.-Nikolauskirche in Eupen und der Pfarrkirche von Raeren. Der Italiener Moretti, der von Lüttich nach Aachen übergesiedelt war, zeichnete als Architekt der Kirchen von Lontzen, Gemmenich und des Kapuzinerklosters in Eupen. Johann Josef Couven lieferte den Entwurf zum prächtigen Hochaltar der Eupener St.-Nikolaus-Kirche und zur Kapelle von Nispert. Auch verschiedene Patrizierhäuser Eupens sind auf ihn zurückzuführen. Unter den kirchlichen Goldschmiedearbeiten des Eupener Gebietes überwiegen die Aachener Erzeugnisse.

*) Die Familie Klausener war im 18. Jahrhundert von Tirol nach Burtscheid bei Aachen übergesiedelt. Bekannt ist der Baumeister Franz Klausener, ein Mitarbeiter des großen Architekten Couven. Nach ihm ist die Klausener-Straße in Aachen-Burtscheid benannt. Die Klausener sind dafür bekannt, daß sie Menschen aus einem Guß sind, die sich einsetzen für Freiheit und Recht. erinnert sei nur an Erich Klausener, den Vorsitzenden der Berliner Katholischen Aktion, der im Jahre 1934 von Hitlers Schergen ermordet wurde.

Wirtschaftliche Wechselbeziehungen

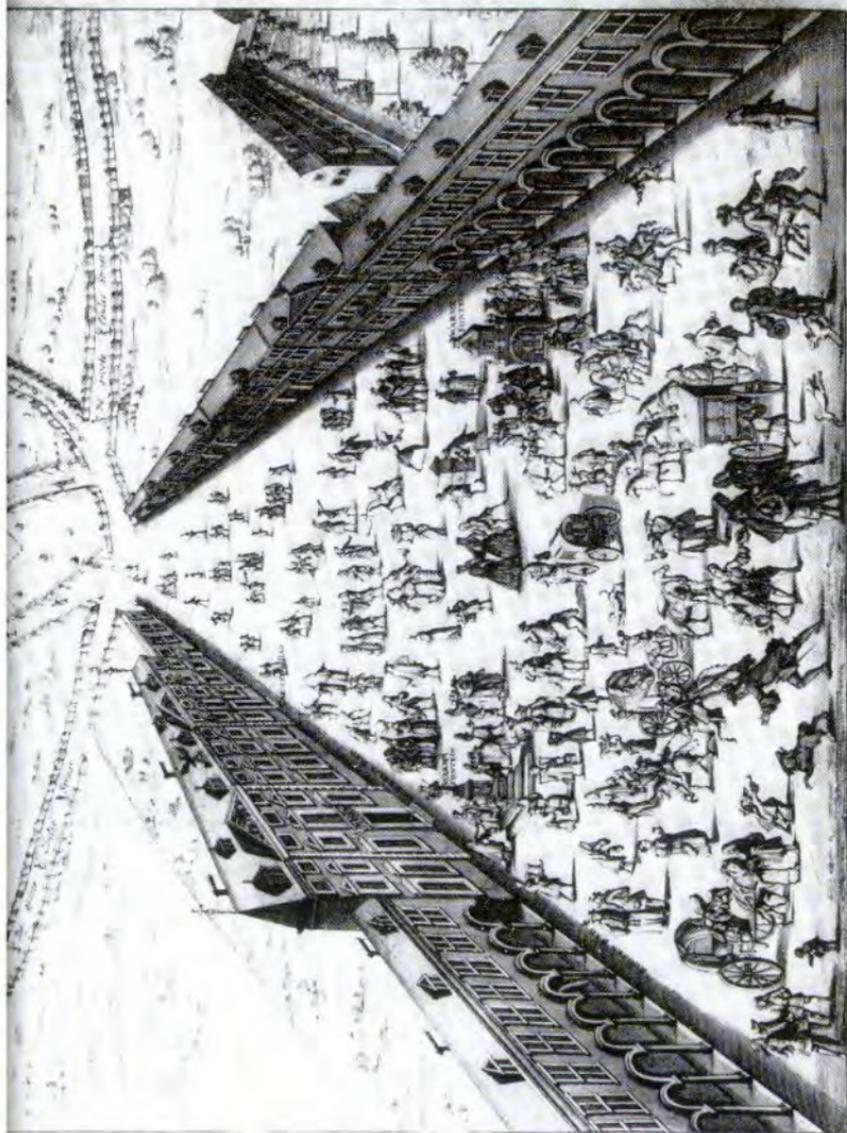
Bis zum Jahre 1920 war es hauptsächlich im Aachener Raum, daß die Landwirte des Eupener Landes ihre Milchprodukte absetzten. Schon im Jahre 1632 rühmt Johann Noppius, daß »auß dem Land von Limpurg gute Butter und Käß« nach Aachen kämen.

Auch den Pferdereichtum Eupens hat Aachen sich öfters nutzbar gemacht. In der Stadtrechnung des Jahres 1376 finden sich Auslagen verzeichnet für die Speerleute von Eupen, die mit den Bürgermeistern von Aachen König Wenzel entgegenritten, als er zur Krönung nach Aachen kam; die Stadtrechnung des Jahres 1385 erwähnt weiter Ausgaben für Wagen und Pferde, die man aus Eupen zum Fahren von Kriegsgerät zur Belagerung von Reifferscheid mietete.

Auch in früheren Zeiten muß das Eupener Bier schon einen guten Ruf gehabt haben, so daß die Aachener Brauer sich gegen die Konkurrenz aus Eupen wehren mußten. In einem Ratsedikt vom 31. Januar 1718, das im Druck verbreitet wurde, heißt es:

»Der Ehrbare und Hochweise Rat des Königlichen Stuhls und der heiligen Römischen Reichs freien Stadt Aachen hat vielfältige Nachteile verspürt für das Wohlergehen dieser Stadt durch die schier tägliche Einfuhr von fremdem Bier aus Eupen und anderen Orten. Deshalb hat er es zur Erhaltung des hiesigen Brauereigewerbes . . . heute beschlossen, die Einfuhr aller fremden, auch des Hougart- und des Eupener Biers zu verbieten, was durch gegenwärtiges Edikt jedermann kundgetan wird . . .«

Sehr intensiv waren die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Eupen und Aachen zur preußischen Zeit (1815-



Die Comenbachstrasse in Aachen im 18ten Jahrhunderte.

4) Ansicht der Komphausbadstrasse in Aachen (18. Jahrhundert).



5) Am Ufer der Weser (Aux bords de la Vesdre)

So betitelt der Maler Petrus Johann van Regenmortel dieses Bild, das sich heute in der Königlichen Bibliothek zu Brüssel befindet. Regenmortel war geboren zu Antwerpen am 8. 9. 1755 und ist gestorben im Jahre 1830. Er war Professor an der Akademie und wurde im Jahre 1786 Dekan der Malergilde. — Welche Weserlandschaft hat der Maler hier dargestellt? Es ist schwer zu sagen. Der Hintergrund hat viel Ähnlichkeit mit Goë. — Sie ist längst vorbei die Zeit, wo man in der Weser Fische fing . . .

1920). Besonders Wollballen und Tuch wurden von Eupener Fuhrleuten zu den Aachener Tuchfabriken gebracht.

Außerdem sah man auf der Straße nach Aachen die Karren und Wagen der Bäcker aus Eupen, Kettenis und Raeren, Fuhrn mit Leim für die Aachener Tuchfabriken, Wagen mit Langholz aus Raeren, Holzhändler mit Schanzen- und Glaterholzfuhren, kunstvoll geladen und nach Metern berechnet für die Aachener Bäcker. Auch Karren mit halbfertig gegerbten Häuten fuhrn von Raeren nach Aachen.

Viele Raerener Maurer, Pliesterer und Stukkateure arbeiteten im Aachener Raum.

Auch heute arbeiten noch viele »Grenzgänger« aus dem Eupener Land in Aachen.

Der Hirtzplei: Ein uralter Verkehrsknotenpunkt

RÄTSEL UM TIEFE GRACHTEN IM WALD
DER WACHTTURM AUF DEM BRANDENBERG
DER VERTRAG VON 1611

Viele Geheimnisse hüten unsere Wälder. Könnten sie erzählen, sie würden die Vergangenheit seit den vorgeschichtlichen Zeiten vor unserem geistigen Auge ausbreiten, lebendiger, anschaulicher und unmittelbarer als das beste Geschichtsbuch.

Aber leider . . . unsere Wälder schweigen. Hier und da gelingt es einem eifrigen Forscher, ihnen das eine oder andere Geheimnis zu entreißen, die meisten aber geben sie nicht preis.

Auf dem Wege von Köpfchen nach Linzshäuschen sieht man *zur Rechten*, dort, wo es zum Sandweg geht, ein Landhaus. Mit den dazu gehörenden Liegenschaften trägt es den Flurnamen *Hirtzplei*. Zwischen diesem Haus — bis um die Jahrhundertwende Gaststätte — und Linzshäuschen befand sich im Mittelalter eine ausgedehnte Heide. Daher der Name des heute dort liegenden Gutshofes: *Heidchen*.

Am Hirtzplei war früher einer der *wichtigsten Verkehrsknotenpunkte* der ganzen Gegend.

Wenn man den zwischen Linzshäuschen und Köpfchen liegenden Wald durchstreift, entdeckt man beider-

seits der heutigen Landstraße *uralte Gräben und Grachten* in fast verwirrender Fülle. Allein auf der rechten Seite haben wir deren rund zwanzig gezählt, der eine tiefer und breiter als der andere. Strahlenförmig führen sie in Richtung Linzenshäuschen-Aachen, Köpfchen oder Hirtzplei.

Woher kommen sie? Wahrscheinlich verbanden sie das Limburger Land mit Aachen, Burtscheidt und Kornelimünster.

Durch diese Hohlwege quälten sich im Mittelalter die Fuhrleute mit ihren holprigen Karren und Planwagen. Es war nicht selten, daß sie dabei im weichen Sand steckenblieben oder daß die Wagenachse brach. Wenn es gar nicht mehr ging, wenn die Spur zu tief und die Fahrbahn zu schmal wurde, verlegte man den Weg um einige Meter. So kommt es, daß nicht nur ein Weg sondern *ein ganzes Bündel* Hohlwege in die gleiche Richtung führt.

Nicht weniger beeindruckend und phantastisch sind die uralten, tiefeingeschnittenen Hohlwege auf der anderen Seite. Hier, am Hirtzplei, zweigte *der alte Raerenweg* ab und führte, teilweise als tiefeingeschnittener Hohlweg heute noch erkennbar, über Steinkaul, Berlotte nach Raeren-Neudorf und wahrscheinlich von dort durch die alte Borngasse über Rott zur Weserfurt und nach Reinartzhof. Es dürfte sich um den *ältesten Pilgerweg Aachen-Trier* handeln (Oeslinger Weg).

Wenn man vom Hirtzplei aus in Richtung Augustinerweg dem Sandweg folgt, sieht man zur Linken die sogenannte *Münstergracht*, die sich nach Südosten wendet. Im ganzen Aachener Stadtwald gibt es keine so ausgefahrene Spur wie diese. Stellenweise ist sie bis zehn Meter tief und zwanzig Meter breit. Es muß einmal ein starker Wagenverkehr zwischen Linzenshäuschen und Kornelimünster geherrscht haben.



Tiefe Hohlwege führen vom Hirtzplei zum Eupener Land

Bis zum Jahre 1611 führte an Linzenhäuschen und Hirtzplei der *Landgraben* vorbei. Er bildete die Grenze zwischen der Reichsstadt Aachen und dem Herzogtum Limburg oder der Bank Walhorn. 1611 wird die Grenze weiter nach Westen oder Norden verlegt.*

*) Am 20. April 1611 kommt ein neuer Vertrag zwischen Albert, Erzherzog von Österreich als Herzog von Limburg, und Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Aachen über den Genuß des Reichswaldes und der Preus zustande; dieser wird am 20. Januar 1616 ratifiziert. Der »geschworene« Landmesser Bersaque hat dazu die Karte angefertigt. Danach bekommt Limburg 2/3 der Büsche, Aachen 1/3. Aachen erhält in diesem Vertrag 3571 *außerhalb des alten Landgrabens liegende große Morgen*. Es durfte hier Forstmeister zur Aufsicht im Walde und Auslieferung der Holzfrevler anstellen sowie das Land mit einem Graben »zur Wehr« versehen. In seinem Werkchen »Vom Aachener Stadtwald« (»Der Volksfreund«,



*Tief und ausgefahren ist die Münstergracht zwischen Hirtzplei
und Augustinerweg*

Der Landgraben war mit durcheinander geflochtenen Stauden bewachsen und mit *acht Wachttürmen* besetzt. Außerhalb des Grabens hatte man ringsum einen Streifen Land von etwa 5 m Breite belassen, den der Magistrat Aachens zu dem jährlich an drei Tagen des Mai stattfindenden Land- oder Herrenritt benutzte.

Es liegt auf der Hand, daß ein so wichtiger Verkehrsknotenpunkt wie Hirtzplei-Linzenschäuschen einen Wachturm erhielt, mit Sicherheit im 15. Jahrhundert. Dieser Turm trug den Namen *Brandenberg*. In der Aachener Gegend hat das Wort Brand die Bedeutung von Grenze, so daß Brandenberg mit *Grenzberg* gleichzusetzen ist.

Das Aachener Stadtarchiv bewahrt eine Urkunde aus dem Jahre 1458, in der die Rede ist von der *Anstellung*

Aachen 1930) schreibt Professor Liese: »Der Zuwachs des Waldes in Richtung Walhorn ist also *recht bedeutend* gewesen. Sehr wertvoll war es, daß das Dreikreuzertal und der Klausberg zu Aachen kamen; sie stellen heute für den Spaziergänger und Erholung Suchenden den wertvollsten Teil des Stadtwaldes dar.«

Ein Gang am Landgraben von 1611 vorbei, besonders zwischen dem belgischen Zollamt und den Zyklopensteinen, ist für den geschichtlich interessierten Freund des Waldes ein Genuß. Die nach dem Vertrag von 1611 ausgehobene Furche ist tief und breit, die Erde nach innen zu einem Damm gehäuft. Darauf wurden Buchen und Eichen gepflanzt und alle Jahre in Mannshöhe gekappt, um eine feste Hecke herzustellen. Als die Franzosen im Jahre 1795 die alten Grenzen aufhoben, wurde der Landgraben zwecklos. Man ließ die alten Buchen und Eichen weiterwachsen. Heute bieten sie mit ihren dicken Stümpfen ein phantastisches Bild.

Der Landgraben von 1611 wurde im Jahre 1920 auf weiten Strecken zur Landesgrenze zwischen Belgien und Deutschland.

(S. Gielen »Eupener Land«, S. 20 ff)

Auch zwischen Linzenschäuschen-Grindelweg-Ronheide befand sich ein Graben, der stellenweise noch gut sichtbar ist. Er bildete die Grenze zwischen dem Aachener Stadtgebiet und dem Wald, hatte also keinen Verteidigungscharakter. Es handelt sich um den *inneren* Graben, der auch die Pfarrgrenze bildete. Daher der Name *Glockenklang*.

eines Wächters auf dem Brandenburg. Sie ist datiert vom 18. September. Es heißt darin:

*»Ich, Peter Mölner von Grevenicht, tue hiermit kund . . . durch diese Urkunde, die ich empfangen habe von den ehrsamem und weisen Herrn Bürgermeistern der Stadt Aachen, daß sie mir einen ihrer städtischen Wachttürme und das Kurhaus (Wächterhaus), genannt Brandenburg, bei der Hirtzkaul auf der Heide gelegen, übertragen und mich für die Dauer von acht Jahren zu ihrem Diener angenommen haben . . .**

Als Entgelt erhalte ich von der Stadt jährlich dreißig Aachener Mark und fünf Ellen Tuch . . .

*Ich meinerseits verspreche, daß ich die Wache auf dem vorgenannten Turm halten und den daneben befindlichen Grindel öffnen und schließen werde, wie es sich gehört.***

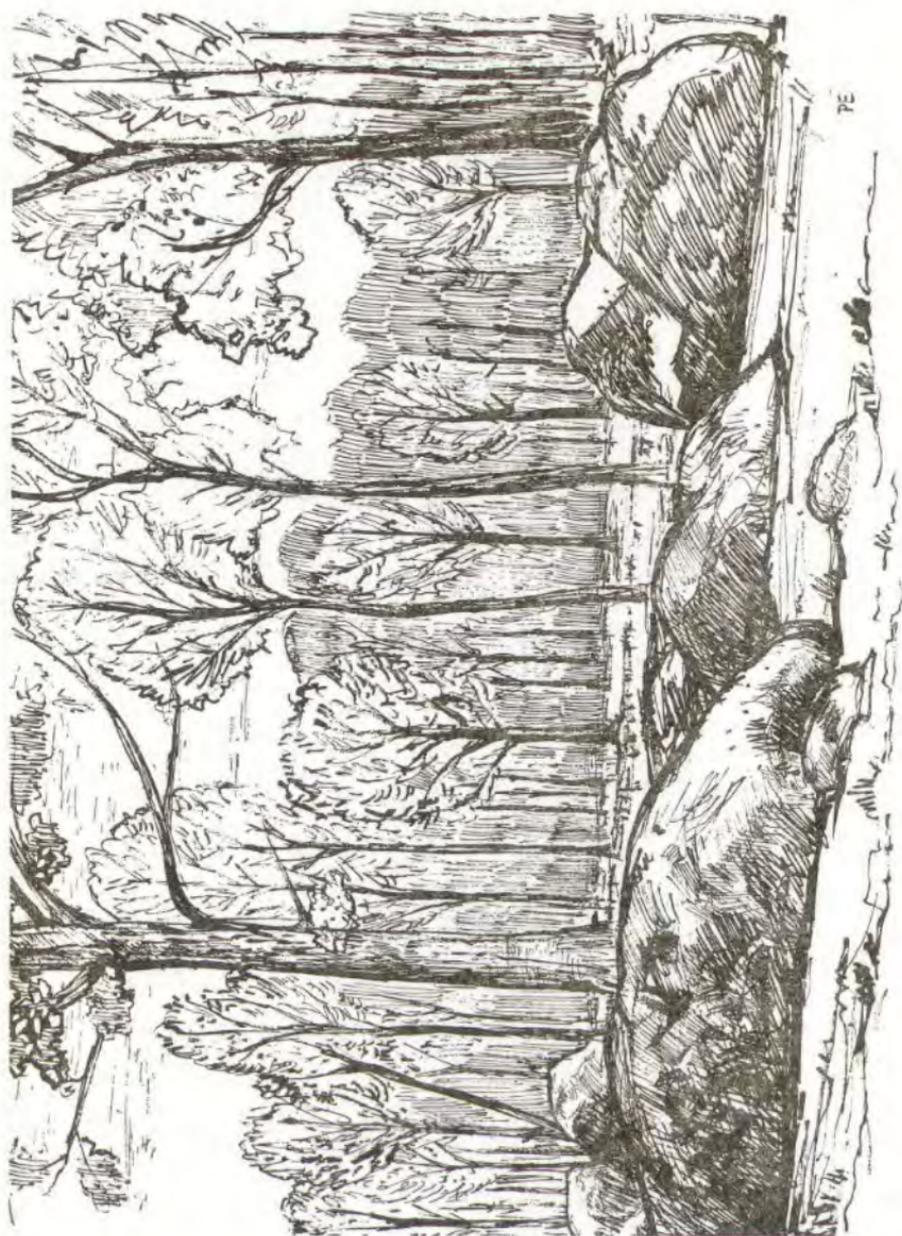
Außerdem werde ich den Landgraben bewachen, so daß die Stadt keinen Schaden erleidet. Wenn ich aber feststelle, daß der Stadt irgendeine Gefahr droht, werde ich unverzüglich die Bürgermeister der Stadt davon in Kenntnis setzen.«

Ähnlich lautet eine Urkunde vom 7. Mai 1499 (Stadtarchiv). An diesem Tag stellt die Stadt *Lenz Besteyn* zum Wächter des Turmes auf dem Brandenburg an. Er übernimmt die gleichen Pflichten wie Peter Mölner. Außerdem verspricht er:

. . . »ich sall dien graven veghen ind halden van dem vurschreven thoirne bys in die Hirtzkule ind van demselben thoirne bys an Gruyssers lant . . .«

**)* Vor dem Hause Hirtzplei befand sich bis um das Jahr 1900 eine Grube, Hirtzkaul genannt.

****)* Grindel bedeutet in der Aachener Gegend eine mit Kette versehene Sperrvorrichtung oder einen Schlagbaum. Unweit von Neu-Linzenhäuschen befindet sich der Grindelweg.



Der Kurwächter mußte also die Bäume des Landgrabens fegen, d. h. in Mannshöhe kappen vom Turm aus bis zur Hirtzkaul und auf der anderen Seite bis zu Gruyssers Land, überhaupt alles in bestem Zustand erhalten.

Die Stadt verspricht: »Ind wurde der graven myt gewalt ingestochen, das sall die vurgenanten stat zo helfen, dat wieder gemacht werde . . .«

Nun so schlimm sollte es nicht kommen. Die Walhorer haben den Landgraben nicht durchbrochen. Sie unterhielten mit ihrem Nachbarn, der Stadt Aachen, gute Beziehungen. Von seinem Wachturm aus hat der Kurwächter viele Limburger kommen sehen, die sich mit friedlichen Absichten zur alten Kaiserstadt begaben, um dort die großen Heiligtümer zu verehren, ihre Einkäufe zu tätigen oder Butter und Käse an den Mann zu bringen . . .

Die Einsiedelei am Lizenshäuschen

AUS DEM BRANDENBERG WIRD LINZENSHÄUSCHEN
DIE ERBAUUNG VON KLAUSE UND WALDKAPELLE
AUS DER EINSIEDELEI WIRD EINE GASTWIRTSCHAFT

Jedem Aachenfahrer, der sich von Köpfchen aus der Stadt nähert, fällt zur Linken der *viereckige, burgähnliche Turm* auf, der trotzig wie ein Belfried dasteht und auf seiner Vorderseite eine rätselhafte Inschrift trägt.

Es ist der alte *Brandenberg*, der seit dem 15. Jahrhundert die südliche Grenze des Aachener Reiches behütete und die Kurwächter des Landgrabens beherbergte. Über fünfhundert Jahre ist er alt und hat in dieser langen Zeit allen Stürmen standgehalten.

Lizenshäuschen heißt er heute. Wie ist er zu diesem Namen gekommen? *Wie wurde aus dem Brandenberg das Lizenshäuschen?*

Der Mann aus dem Volk liebt keine abstrakten Namen; er denkt konkret. So war es auch hier. Der Name *Brandenberg* sagte ihm nichts. Er benannte den Turm *nach seinem langjährigen Bewohner*.

Wir hörten schon, daß am 7. Mai 1499 *Lenz Besteyn* auf Lebenszeit zum Wächter dieses Turmes bestellt wurde. *Lenz Besteyn* bedeutet *Laurenz Sebastian*. Aus den Akten geht hervor, daß auch schon sein Vater den Posten innehatte. Auch er hatte den Vornamen *Lenz*. Im Volksmunde hießen beide *Leensgyn up ghen Huysgijn*. Aus dem *Brandenberg* wurde allmählich das *Lorenzhäuschen* oder *Lin-*

zenshäuschen. Dieses vom Volk geschaffene Wort verdrängte nach und nach Brandenburg, die amtliche Bezeichnung des Turmes, vollständig.

Ein so ruhig und idyllisch gelegener Ort wie Linzenshäuschen war wie geschaffen für die Anlage einer *Einsiedelei*. Nachdem Bruder Antonius Koll die Genehmigung des Aachener Magistrats eingeholt hatte, fing er an, auf der Stelle oder in der Nähe des heutigen Landguts Heidchen eine *Klause mit Kapelle* zu bauen. Am 10. September 1703 wurde das *Waldkirchlein eingeweiht* und *Mariahilf-Kapelle* genannt.

Leider sollte die Einsiedelei nicht lange bestehen. »Sogleich beim Beginn der Niederlassung erhob sich zwischen dem Magistrat und dem Sendgericht* ein Streit wegen des Patronatsrechts über beide Gebäude; in der Folgezeit kam es wiederholt zu Reibungen zwischen den beiden Behörden; des langen Zwistes müde, beschloß der Aachener Magistrat am 30. April 1749 die Klause niederzulegen, und daraufhin ließ das Sendgericht die Kapelle schließen.« (Prof. Eduard Teichmann, ZdAGV, 1911, Seite 168)

Sehr wahrscheinlich ist die Klause im Jahre 1749 nicht niedergerissen worden. Wir wissen, daß sich um das Jahr 1790 dort eine *Gastwirtschaft* befand, welche den Namen Eremitage trug.

Der verdiente Aachener Geschichtsschreiber Christian Quix gibt in seinem 1818 erschienenen Führer folgende Beschreibung:

»Eine gute halbe Stunde vor dem Marschierort an der Landstraße nach Eupen liegt am Walde auf einer Anhöhe, die sehr schöne Aussichten über Stadt und Gegend von Aachen darbietet, das sogenannte Heidchen; welches Haus sonst von Jagdliebhabern stark besucht wurde und wo man

*) *Sendgericht* (Synodales): das geistliche Gericht, das sich aus dem Pfarrer und verschiedenen Laien (Sendschöffen) zusammensetzte.

Erfrischungen haben konnte. Nahe bei dem Hause ist unter hohen Tannen, Eichen und Buchen eine Kapelle, der Überrest einer Eremitage, sehr romantisch gelegen. Unter diesen hochstämmigen Bäumen ist der Aufenthalt überaus angenehm. Die Stille, die Ruhe, die nur durch den angenehmen Gesang der in dem Gehölze ringsum nistenden Vögel unterbrochen wird, ist einzig.

Einige Schritte von der Kapelle liegt das Stadt-Försterhaus, Linsenhäuschen genannt. Am Fuße der Anhöhe wird ein Töpferton gegraben, in welchem viele runde und knollige Schwefelkiesdrüsen vorkommen. Aus diesem Ton brennt man auf dem nahe dabei gelegenen Diepenbend Dachziegel usw., wo auch eine Salmiak- und Berlinerblau-Fabrik ist. Der Diepenbend war sonst ein Schloß. In dieser Gegend findet man seltene Pflanzen und Insekten.«

Aus diesem Text schließen wir, daß im Jahre 1818 die Gastwirtschaft auf dem Heidchen geschlossen und die alte Klause endgültig verschwunden war.

Im Jahre 1827 wurde auch die baufällig gewordene Kapelle abgetragen. So blieb von der Einsiedelei und der Waldkapelle leider nichts übrig.

Geblichen aber sind die Naturschönheiten und die einzigartige Landschaft. Karl Borromäus Cünzer hat sie in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wie folgt beschrieben:

»Es ist aber auch köstlich droben, besonders wenn man allein sein kann. Der Busch ist ausgehauen nach der Stadt hin, und die kleine Höhe hinab, bis er wieder anfängt, blühen alle Arten von Waldblumen, Heide, Kampanula, ganz früh im Jahr schon Kellerhals, Maiblumen, Seidelbast und Finca. Zunächst dann ein Gürtelband von saftigen, schillernden Eichen, daran angeschmiegt das zitternde duftige Wiesengrün, darin zerstreut die kleinen Pachthöfe und das schwere, hellfarbene holländische Vieh auf der Weide, ein paar blanke Fabriken mit grünen Jalousien und reizenden kleinen Rosengärtchen, drüber weg Burtscheid, am Berge angelehnt wie ein Heer von Schwalbennestern, die alte kolossale Abtei ganz orange-farben unter den Sonnenstrahlen, und nun etwas zur Seite das heilige Aachen, ausgebreitet wie ein Krönungsmantel mit tausend blitzenden Sternen und Kronen, in der Mitte das Münster, der ruhige, ewige Wächter über des alten Kaisers Grab . . .«

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im alten Wachturm ein *Restaurant* eröffnet, das sich bald der Gunst der Aachener erfreute. So sehr, daß die kleinen Räume die Gäste nicht mehr fassen konnten. Die Stadtverwaltung ließ

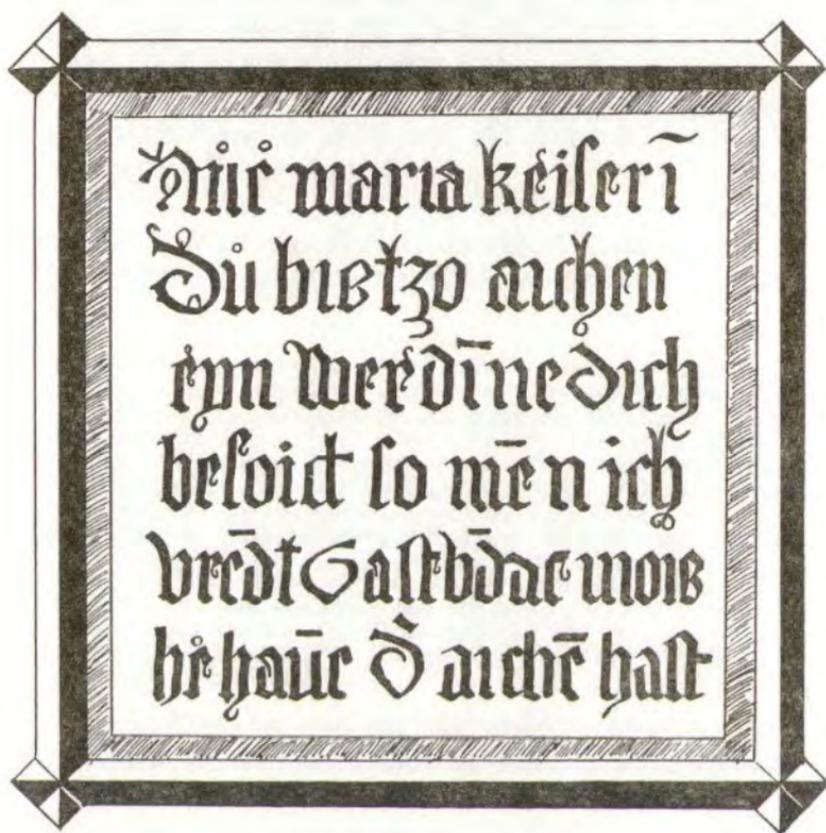
darum im Jahre 1893 eine *Glashalle* bauen. Sie ruht auf Bruchsteinpfeilern, die durch Bögen verbunden sind.

Von der Landstraße her führt ein großer Torweg in den Hof und die Restaurationsräume. In der Mitte schmückt ihn ein mit dem städtischen Adler geschmückter Stein. 1700 liest man darauf. Ursprünglich gehörte er zur *alten Klausel*, deren einziges Überbleibsel er bildet.

Die landschaftlichen Reize sind dem Linzshäuschen geblieben, mit der beschaulichen Ruhe ist es jedoch aus. Auch dort braust der moderne Verkehr vorbei, und der Motorenlärm übertönt den Gesang der Vögel. Käme Bruder Antonius Koll heute wieder, er würde hier keine Klausel mehr bauen . . .

Ave Maria Kaiserin

DIE RÄTSELHAFTE INSCHRIFT AM LINZENSHÄUSCHEN



Schon seit fünfhundert Jahren schaut diese eigenartige Inschrift von der Ostseite des mittelalterlichen Turmes auf die Eupener Landstraße herab. Der Stein ist 4,5 m über den Fuß der Mauer angebracht. Dank dem harten Basalt, der zur Platte verwendet worden ist und dem vorspringenden Rahmen, der sie an allen vier Seiten schützt, hat die gotische Inschrift nur wenig unter Wind und Wetter gelitten.

Der Wachturm ist ein städtisches Gebäude. Als solches ist es selbstverständlich *von der Aachener Stadtverwaltung* und auf Kosten der Gemeinde errichtet worden. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht nachweisbar, daß dieselbe Stadtverwaltung den Stein mit der Inschrift in Auftrag gegeben und während des Baues im 15. Jahrhundert hat einfügen lassen.

Der Text ist für uns sehr schwer verständlich. Nach Professor E. Teichmann* besagt er etwa folgendes:

SEI GEGRÜSST, MARIA KAISERIN!
DU BIST ZU AACHEN EINE HERRSCHERIN;
DICH SUCHT SO MANCHER FREMDE AUF;
WEHE DEM, DER AACHEN HASST!

Der Kirchensprache ist der Anfang AVE MARIA entnommen. In den übrigen neunzehn Wörtern bietet das Denkmal ein merkwürdiges Gemisch von hoch- und niederdeutschen Elementen. Die hochdeutschen Wörter überwiegen, was wohl auf den wachsenden Einfluß der mitteldeutschen Kanzleisprache zurückzuführen ist. »Gerade in dieser wunderlichen Mischung von Hoch- und Niederdeutsch«, sagt Professor Teichmann, »liegt der beste Beweis dafür, daß die Inschrift von einem Aachener verfaßt worden ist.«

*) ZdAGV, Bd. 27, Seite 1 ff.

Auffallend ist die Anrede KAISERIN. Für die Menschen des 15. Jahrhunderts war dies nichts Außergewöhnliches, denn das ganze Mittelalter hindurch wurde die Gottesmutter in allen Teilen Deutschlands bald als regina oder Königin, bald als imperatrix oder Kaiserin gefeiert.

Die Inschrift ist ein Zeugnis der *Frömmigkeit*, aber auch des *Aachener Lokalpatriotismus*, wie er schon vor fünfhundert Jahren lebendig war.

Hier, am Linzenshäuschen, mündete *der alte Pilgerweg*, der von Eupen über Waldenburgshaus, Langmüs, Johberg und Eynatten führte. Unsere Vorfahren werden auf ihrer Wallfahrt nach Aachen am alten Wachturm bestimmt halt gemacht haben. Waren auch die meisten von ihnen des Lesens unkundig, wird doch wohl der eine oder andere »studierte« Mann dabei gewesen sein, der ihnen die geheimnisvolle Inschrift vorlas und erklärte.

Linzenshäuschen im Jahre 1781 (zu nebenstehendem Bild)

Es ist die einzige Ansicht, die wir von der Waldkapelle am Wachturm Linzenshäuschen besitzen. Wir verdanken sie dem Schweizer Maler Kaspar Wolf (1735-1798), den »Maler der Alpen«, wie man ihn genannt hat.

Kaspar Wolf wurde in seinem Vaterland lange verkannt, wie es manchen bedeutenden Persönlichkeiten ergangen ist. Zeitweise war es ihm unmöglich, in seiner Heimat ein Auskommen zu finden. Zu Anfang der 1780er Jahre griff er nach dem Wanderstab und versuchte sein Glück als Maler im Rheinland; wir finden ihn in Aachen, Köln, Bensberg, Düsseldorf, Vaals und im belgischen Badeort Spa, überall zeichnend und malend. Ende 1781 ist er wieder in der Schweiz.

Im Jahre 1948 fand im Gewerbemuseum Aarau (Schweiz) eine Ausstellung von hundertfünf seiner Werke statt. Unser Jahrhundert gewährte ihm endlich die gebührende Anerkennung, die seine Zeitgenossen ihm versagt hatten.



Den 11. März im G. April 1781.

Ein alte Clausen und sehr wucht d'ien 1. Kind von Helben.

nennt man sie fälschlicherweise Hünengräber. Mit Hünen haben sie nichts zu tun.

Die meisten von ihnen liegen im Preuswald, *am Moresneter Bittweg*, auf belgischem Gebiet. Eine Gruppe von zwanzig Hügeln hat man dort festgestellt. Vereinzelt andere befinden sich am Entenfuhr und auf dem Klausberg.

Die vor dem Ersten Weltkrieg vorgenommenen Ausgrabungen ergaben als Inneres einen Steinkern mit einem ihn umschließenden Steinkreis, auch Steinkreis allein oder überhaupt nur Lehmaufschüttung ohne Stein, mit spärlichem Holzbrand.



Professor Liese, einer der besten Kenner des Aachener Stadtwalds, hat im Jahre 1924 mit Schülern des Kaiser-Karl-Gymnasiums die Ausgrabungen neu aufgenommen. Er berichtet darüber (ZAGeV, Jahrgang 45, S. 276):

»Am Entenpfuhl wurden nur vier Hügel untersucht, von dem der größte drei Skelettgräben von verschiedenem Ausmaß, ein segmentförmiges Grab und eine Brandstelle mit Knochen enthielt. Interessante Dinge förderten die Ausgrabungen am Klausberg zutage . . .

Es handelt sich bei diesen Hügelgräbern um Bestattungsplätze. Da die Gräber keine Beigaben enthielten, lassen sie sich nicht genauer datieren. Auf jeden Fall beweisen sie, daß sich schon in vorgeschichtlicher Zeit dort vereinzelte Siedlungen befanden.

Durch den Preuswald führt auch der Moresnet-er Bittweg, der Aachen mit dem belgischen Wallfahrtsort Moresnet-Eichschen verbindet.

Eupener auf Wallfahrt nach Ost und West

DIE FUSSWALLFAHRT: IDEALE WALLFAHRT
WALLFAHRER KENNEN KEINE GRENZEN
WALLFAHRT NACH TRIER

Das Mittelalter kannte nur die *Fußwallfahrt*. Sie ist das Ideal der Wallfahrt. Mag eine Bahnfahrt, Autofahrt, Radfahrt, Schifffahrt noch so schön sein, sie kommt nie an eine Fußwallfahrt heran. Es besteht Gefahr, daß beim vielen Fahren die Menschen *zerfahren* werden.

Die Fußwallfahrt sammelt, *verbindet* mit der Natur, mit der Landschaft, mit der Heimat, mit den Geschöpfen, mit den Mitmenschen, mit dem Schöpfer.

Die mühevollen Fußwallfahrt bedeutet gesteigerte Aktivität für Leib und Seele; deshalb ist sie so nachhaltig, so unvergeßlich.

Wallfahrer kennen keine Grenzen

Dazu ein kleines Erlebnis. An einem heißen Augusttag des Jahres 1957 sind die Eupener Fußpilger auf ihrer 6tägigen Wallfahrt nach Kevelaer am deutschen Zoll bei Swalmen angekommen. Wie immer verläuft die Kontrolle sehr großzügig. Für die zwei die Pilger begleitenden Wagen sind 140 DM Wegegeld zu entrichten. Zu unserem Erstauen jedoch erklärt der Zöllner: »Ach was, die streichen wir; sie brauchen nichts zu bezahlen. Beten Sie einen Rosenkranz für das Vereinte Europa.«

Dieser wackere Beamte hatte verstanden, worum es bei der Wallfahrt geht. Sie verbindet die Menschen, die Völker miteinander. Die Wallfahrer haben mehr getan für die Einheit Europas als die Politiker.

Ehe die Rede war von internationalen Jugendtreffen und Städteverbrüderung über die Grenzen hinweg, haben die Pilgerfahrten beigetragen zur Versöhnung und zum Frieden. Zur Illustration ein Bericht, den wir der Zeitschrift »Die Eifel« (Jahrgang 1971, Seite 277) entnehmen:

Aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Fußwallfahrt von Lendersdorf bei Düren nach St. Hubert (belg. Ardennen) kamen die Spitzen der Behörden der alten Wallfahrtsstadt St. Hubert und die Vertreter der Geistlichkeit am 3. Juni nach Lendersdorf. Sie waren Gäste bei der Einweihung des Gedenkkreuzes, das die Gemeinde Lendersdorf anläßlich dieses Jubiläums an der »Saint-Hubert-Straße« in Lendersdorf errichtet hat. Damit statteten die Belgier in Lendersdorf einen Gegenbesuch ab, nachdem die Lendersdorfer Vertreter im vergangenen Jahr in St. Hubert zu Gast waren, wo man in großem Rahmen das Jubiläum der traditionsreichen Fußwallfahrt, die alljährlich zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten zur Basilika des heiligen Hubertus zieht, gebührend gewürdigt hatte. Die Gemeinde Lendersdorf stiftete damals aus diesem Anlaß eine Gedenkplakette, die inzwischen in zwei Exemplaren — in der Lendersdorfer Hütte gegossen — in der Basilika St. Hubert und in der Lendersdorfer Pfarrkirche angebracht wurde. Die Stadt St. Hubert benannte eine Straße in »Rue de Lendersdorf« und errichtete am sogenannten Kreuz der Deutschen einen Gedenkstein mit der Inschrift: »Aus Rheinland nach den Ardennen wandern sie jahrein jahraus treu und fromm auf Pilgerfahrt von Lendersdorf nach St. Hubert.«

Auch die Menschen des Eupener Landes haben zu allen Zeiten das Pilgern geliebt. Die Fußwallfahrten führten sie nach *Ost und West*, nach *Süden und Norden*, zu allen bekannten Gnadenorten zwischen Rhein und Maas. Sie waren zu Haus in Köln und Aachen, in Valdeieu und Scherpenheuel, in Maastricht und Kornelimünster, in Trier und Kevelaer.

So erlebten sie immer wieder das »Land ohne Grenze«.

Wallfahrt nach Trier

Rektor G. Heinen berichtet in seinem Werk »Pfargeschichte Eupens«, daß noch im Jahre 1891 von Eupen aus eine Fußprozession nach *Trier* zog. Leider besitzen wir keine näheren Unterlagen darüber. Wir können jedoch annehmen, daß sie uralt war.

Im Jahre 1127 wurden in der Kirche der vor den Toren der mittelalterlichen Stadt Trier liegenden Benediktinerabtei St. Eucharius bei Ausschachtungen die Gebeine des Apostels Mathias wiedergefunden. Die Nachricht verbreitete sich rasch im ganzen Deutschen Reich und in Flandern. Sie rief eine gewaltige Welle begeisterter Verehrung zu dem einzigen diesseits der Alpen begrabenen Apostel hervor, und die alte Abtei St. Eucharius hieß bald nur noch St. Mathias.

Aus Verehrung entstanden bald die *St.-Mathias-Bruderschaften*. Sie verpflichteten ihre Mitglieder zu jährlichen Wallfahrten an das Apostelgrab in Trier. Im Jahre 1938 fand man im Trierer Stadtarchiv eine Pergamentrolle des 13. Jahrhunderts, aus der hervorgeht, daß schon zwischen 1150 und 1200 Mathiasbruderschaften an vielen Orten bestanden, z. B. in Ypern, Löwen, St. Truiden, Lüttich usw.

Auch Konzen in der Eifel wird erwähnt, und es sind recht viele, die von dort aus den Weg nach Trier nahmen.

Leider ist nur ein Teil der Liste erhalten. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch aus unserer Heimat Menschen nach Trier pilgerten. Durch unsere Wälder führt ja der *alte Pilgerweg Aachen-Trier*.

An diesem Pilgerweg lag die Siedlung *Reinartzhof*. »Anfangs war sie wohl nur eine armselige Klausel, in der ein Klausner in der gefahrvollen Einsamkeit des Venns Reisenden und Pilgern Stärkung und Obdach gab und bei Nacht und Nebel zu Frommen der etwa Verirrten ein Glöcklein läutete.« (Kamp) Als erste urkundliche Erwähnung berichtet eine Aachener Stadtrechnung aus dem Jahre 1338, daß an den »Einsiedler im Walde am Reinard« Geld für Wegeausbesserung gezahlt wurde, und eine weitere Rechnung aus dem Jahre 1344 besagt, daß der »Beguard«, der Klostermann daselbst einen Betrag für den Wiederaufbau einer Brücke erhielt.

Leider ist die Siedlung seit einigen Jahren verschwunden, die Häuser wurden abgerissen und die Wiesen aufgeforstet. An der Stelle aber, wo vermutlich die Klausel stand — in der Nähe der Quelle — entsteht jetzt eine kleine Muttergotteskapelle, die das Andenken an diese mittelalterliche Siedlung festhalten soll, die so viele Wallfahrer hatte vorbeigehen sehen.

Der Wallfahrtsweg nach Trier war natürlich *sehr lang und beschwerlich*. Wilhelm Konsten erzählt (»Eremit im Hohen Venn«, 1957, Seite 10):

»Auf den Pilgerfahrten, die weither kamen, führten die hinter der Prozession fahrenden Wagen, die auch das Gepäck der Pilger aufnahmen, auch Särge mit, damit, wenn Todesfälle unter den Pilgern vorkamen, die Leichen direkt

ingespart werden konnten. Dies kam manchmal vor, da auch viele ältere Leute an der Fahrt teilnahmen und den anstrengenden Märschen nicht mehr gewachsen waren . . . Manches Kreuz an der Pilgerstrecke der Eifel gibt heute noch Zeugnis von dem Ereignis einer Wallfahrt . . .«*

*) Im Raerener Wald — genau auf der Grenze zwischen dem Raerener (im Osten) und dem Ketteniser Gemeindewald, befindet sich die sog. *Birkschneise*. Paul Mennicken schreibt dazu im »Raerener Sonntagsblatt« (27. 12. 1970):

»Gerade die Birkschneise scheint ein uralter, früher viel begangener Pfad zu sein; ihre Verlängerung jenseits der Vennstraße führt hinunter ins Wesertal, genau zu der Stelle, wo die Weser und der Eschbach zusammenfließen (früher befand sich dort die Brücke über die Weser, »Oude Brug« genannt). An dessen Mündung sind übrigens noch die Ruinen der Kupfermühle zu erkennen, die bis etwa 1815 arbeitete.

Das Eschbachtal und schließlich das Steinbachtal führen zwischen Schwerzfeld und Reinartzhof in Richtung Konzen, Mützenich und Monschau. Der ganze Verlauf des beschriebenen Weges bildet fast genaue Luftlinie Monschau-Aachen und ist somit der kürzeste.«

In dieser Birkschneise befindet sich der sog. »*Pilgerboena*«, der *Pilgerbrunnen*. Ein Hinweis darauf, daß diese Abkürzung von den Pilgern auf ihrem Wege nach Trier oder nach Aachen benutzt wurde. Bei schlechtem Wetter benutzten sie den festeren Weg in Richtung Bellesforter Brücke, die jedoch späteren Datums ist.

Eupener Fußwallfahrt nach Kevelaer

ERSTE NACHRICHTEN — VERLAUF DER WALLFAHRT
DIE PROZESSION WIRD VERBOTEN (1826) . . . UND WIEDER
GESTATTET (1863)
DIE WALLFAHRT GEHT WEITER

Sie ist die einzige mehrtägige Fußwallfahrt des Eupener Landes, die sich *bis auf den heutigen Tag* erhalten hat. Keine andere hat die Menschen unserer Heimat so beeinflußt.

Kevelaer ist ungefähr 150 km von Eupen entfernt. Es liegt am Niederrhein, unweit Xanten, dessen herrlicher Dom über das gesegnete Land wacht.

Die Wallfahrt nach Kevelaer entstand im Jahre 1642. Der Ort gehörte damals zum Herzogtum Geldern. Schon bald pilgerte man auch aus dem Limburger Land zu dieser neuen Gnadenstätte, einzeln oder prozessionsweise. Für unsere Vorfahren war sie kein Ausland. Grenzen betrachteten sie als künstliche Barrieren. Und ihre Umgangssprache hatte viel Ähnlichkeit mit der von Kevelaer.

Die erste uns bekannte Urkunde über die Eupener Wallfahrt nach Kevelaer ist das Leumundszeugnis der Eupener Bürgermeister vom Jahre 1794 für einen gewissen Herrn Hermann Moeckel, der mit seiner blinden Tochter den weiten Weg nach Kevelaer antreten will, um dort Hilfe und Heilung zu erbitten (Stadtarchiv).

Während der Französischen Revolution verbot man die Wallfahrt mit der Begründung, sie gefährde die öffentliche Sicherheit!

Bald jedoch zog die Prozession wieder aus. Das Protokollbuch, dessen Eintragungen im Jahre 1814 beginnen, beweist, daß die Eupener Kevelaer-Wallfahrt *nicht nur die Stadt* ansprach. Außer Eupen machten folgende Gemeinden mit: Walhorn, Eynatten, Lontzen, Gemmenich, Montzen, Homburg, Sippenaeken, Aubel, Welkenraedt, Baelen, Membach, Moresnet und Hergenrath.

Raeren wird in dieser Aufzählung nicht erwähnt, weil es seit 1812 eine eigene Fußprozession nach Kevelaer hatte.

Verlauf der Wallfahrt

Nach dem Protokollbuch verlief in den Jahren 1814-1825 die Wallfahrt wie folgt:

Am Vorabend des Auszugs kamen die Pilger in Aachen zusammen. Dort wurde die Prozessionsordnung bekanntgemacht. Seit 1821 gab es ein eigenes Wallfahrtbuch für »die fromme Gesellschaft, welche jährlich von Eupen nach Kevelaer zu wallen pflegt« (Gedruckt bei Thomas Vliecks in Aachen).

Am anderen Morgen um 4 Uhr wurde in der Pfarrkirche St. Peter ein Hochamt gehalten. Danach ging's nach Alsdorf, wo man eine zweite Messe feierte. Nach dem Frühstück pilgerte man weiter bis Linnich. Dort — so heißt es in der Prozessionsordnung — »gehen die Pilger züchtig und ehrbar zum Mittagsmahl«. Die letzte Etappe des 1. Tages war die Strecke von Linnich nach *Erkelenz*, wo man übernachtete. Dafür stand kein komfortables Hotel zur Verfügung; meist mußte man seine müden Glieder auf einer Strohschütte in irgendeiner Scheune ausstrecken.

Das Pilgerbüchlein schreibt vor, daß die Pilger sich »in aller Ehrbarkeit nach der Herberge zu begeben haben und sich so aufführen müssen, daß nicht das geringste Zeichen



Fim valihar Plamuseen haalaito tühöar äio Kansain-Piloor aus dem Fuchener Land.

von Ärgernis hervorblicket«. Die Brudermeister sollen sich spät abends in die Herbergen begeben und dafür sorgen, daß nichts Ungebührliches geschieht.

Am 2. Tag zog die Prozession über Rheindahlen und Dülken nach *Hinsbeck*, wo man die zweite Nacht verbrachte.

Am 3. Tag ging es nach Straelen und von dort nach *Kevelaer*, wo man »unter den Klängen des *Te Deum*« einzog.

Die Rückreise gestaltete sich ähnlich mit dem Unterschied, daß man von Linnich aus einen anderen Weg nahm, um auch *Aldenhoven* zu besuchen, wo ein altes Gnadenbild verehrt wurde.

Am achten Tag endlich kam die Prozession am späten Abend wieder in Aachen an. Dort übernachtete man und zog erst am folgenden Tag über Eynatten der Heimat zu.

Diese Prozession war eine *Bußwallfahrt*. Die Pilger lebten auf *Rucksackverpflegung*. Frau Scheiff aus Raeren, die als 13jähriges Mädchen die Wallfahrt im Jahre 1913 mit-

Preisliste

Kaffeewasser 10 Pf.

Kaffeewasser mit Milch 12 Pf.

Kaffeewasser mit Milch

und Zucker 15 Pf.

*Solche Preislisten
waren um das
Jahr 1910 in den
Kevelaerer Gast-
häusern
angeschlagen*

gemacht hat, erzählte uns: »Ich habe die ganze Zeit auf Butterbrotten gelebt; nur in Kevelaer habe ich einen Teller Suppe gekauft. In Hardt (wo die Raerener am 2. Abend ankamen) haben wir auf Stroh geschlafen. Die Kleider konnte man nicht ausziehen . . . Auch das Kaffeemehl nahm man mit und kaufte in den Restaurants nur das Kaffeewasser, das ganze 10 Pfennig kostete.«

Die Prozession wird verboten (1826)

»Die preußische Regierung«, so lesen wir im Protokollbuch, »sah die Prozessionen nicht gern, besonders wenn dieselben länger als einen Tag ausblieben. Daher mußte man sich manches gefallen lassen, einen Paß kaufen, der überall auf Verlangen vorgezeigt werden mußte und noch manches andere. Als nun 1824 Ferdinand August von Spiegel den erzbischöflichen Stuhl von Köln bestieg, folgte er einem Wunsch der preußischen Regierung, indem er am 12. Mai 1826 die Prozessionen, die über Nacht ausblieben, vollständig verbot.«

Als Ersatz für die verbotene Kevelaerwallfahrt führten die Eupener im Jahre 1826 die noch heute bestehende Wallfahrt nach Kornelimünster ein.

Ob der Erzbischof — wie es im Protokollbuch steht — nur auf Druck der preußischen Regierung gehandelt hat, scheint uns fraglich. In seinem Hirtenbrief begründet er das Verbot wie folgt: »Die vieljährige Erfahrung lehrt, daß bei Wallfahrten nach so entlegenen Orten, daß an einem Tage von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Untergang die Hin- und Zurückzüge nicht möglich sind, nebst der Versäumnis der häuslichen Pflichten die rohesten Ausschweifungen vorkommen . . .«

Bedauerliche Auswüchse hat es natürlich gegeben; unter den Pilgern gab es auch einige, die nicht Frömmigkeit sondern Abenteuersucht zu dieser weiten Fahrt antrieb. Es waren aber Ausnahmen; auch die besten Dinge können mißbraucht werden. Zu bedenken ist auch, daß Erzbischof von Spiegel im Geiste der Aufklärung erzogen worden war, die alle Wallfahrten ablehnte.*

»War auch die Wallfahrt nach Kevelaer auf diese Weise aufgehoben«, so heißt es weiter im Protokollbuch, »so gingen doch manche Eupener noch jährlich zum Gnadenort, sie schlossen sich der Prozession von Montzen an.«

Im Jahre 1845 verbanden sich die Eupener und Baelener zu einer gemeinsamen Prozession nach Kevelaer.

*) Am 10. Mai 1852 erläßt die Gemeindeverwaltung von Moresnet folgende Bekanntmachung:

Bei Gelegenheit der jährlichen Prozessionen zur Muttergottes-Kapelle kommt es gewöhnlich zu Unordnungen. Um dies zu verhüten, verordnen wir hiermit, daß es in Zukunft streng verboten ist, in den Straßen Schnaps, Bier oder andere Getränke zu verkaufen . . . Dieses Verbot gilt auch für die Gastwirte dieser und der angrenzenden Gemeinde. Einige von ihnen haben es sich zur Gewohnheit gemacht, besonders bei der Prozession von Aachen.

gez.: J. N. Schmetz, Bürgermeister

Also auch hier mußte die Behörde eingreifen . . .

(Mitgeteilt von Herrn Inspektor Pauquet, Kelmis)

1863: Die Wallfahrt wird wieder gestattet
Ihr Weg führt über Holland
Seit 1878 zieht sie wieder durch preußisches Gebiet

Auf einen von Oberpfarrer Richartz gestellten Antrag hin gestattete der Erzbischof von Köln am 22. August 1863, daß fortan von Eupen aus wieder eine Prozession unter Begleitung eines Geistlichen nach Kevelaer ziehe.

Zuerst nahm dieselbe ihren Weg durch *Holland* über Heerlen, Sittard, Roermond und Venlo. »Im Jahre 1876«, so lesen wir im Protokollbuch, »erhob die holländische Polizei trotz vorgezeigten Passes Schwierigkeiten. Kaum war die Grenze überschritten, als polizeilicherseits verboten wurde, Kreuz, Fahne und Bruderschaftsstäbe zu tragen. Der begleitende Geistliche durfte auch kein Röcklein tragen. Unter polizeilicher Begleitung zog die Prozession durch holländisches Gebiet. Die Angelegenheit kam nachher in der holländischen Kammer zur Sprache; die Übergriffe der Polizei wurden getadelt, so daß im folgenden Jahr die Prozession wieder unbehelligt durch Holland ziehen konnte, wenn auch in Roermond und Venlo das Beten unterbleiben mußte.

Dieser Vorfall jedoch gab Anlaß, bei der preußischen Regierung um die Genehmigung nachzusuchen, durch *preußisches* Gebiet ziehen zu dürfen. Der damalige Oberbürgermeister Peter Becker und der stellvertretende Landrat Kommerzienrat The Losen befürworteten das Gesuch.

Bald darauf traf die nachgesuchte Erlaubnis ein unter dem Vorbehalt, daß jedesmal die betreffenden Bürgermeisterämter vom Durchzug der Prozession zu benachrichtigen seien. Seit 1878 zieht daher die Prozession über Aachen, Alsdorf (1. Tag), Linnich, Erkelenz, Rheindahlen (2. Tag), Dülken, Süchteln, Grefrath, Straelen (3. Tag) nach Kevelaer.«

Die Wallfahrt geht weiter . . .

Die Eupener Kevelaerwallfahrt hat alle Zeitenstürme überstanden. Nach einer längeren, durch den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit bedingten Unterbrechung, ist sie seit 1952 wieder regelmäßig ausgezogen.

Seit 1957 nimmt sie ihren Weg wieder über *Holland*, weil die Strecke Aachen-Erkelenz-Rheindahlen wegen des gewaltigen Verkehrs zu gefährlich geworden war. Die Dauer der Prozession wurde auf sechs Tage reduziert. Am 1. Tag legt man 32 km zurück: Eupen-Simpelveld, von wo ein Bus die Pilger nach Roermond bringt. — Am 2. Tag 40 km: Roermond-Straelen und am 3. Tag 17 km: Straelen-Kevelaer.

Die Prozession berührt also drei Länder: *Belgien, Holland und Deutschland* und zeigt dadurch wieder ihren *völkerverbindenden Geist*. Überall werden die Pilger freundlich aufgenommen.

Die Beteiligung ist zwar nicht mehr so groß wie um die Jahrhundertwende, wo die Zahl der Pilger im Durchschnitt um 150 lag. Heute machen noch rund 80 mit, darunter viele Jugendliche.

Wer die Wallfahrt in den letzten Jahrzehnten öfters begleitet hat, kann bestätigen, daß in ihr *ein guter Geist* herrscht und sie wirklich zu einem *religiösen Erlebnis* wird, wie es auch in einem Bericht des »Grenz-Echo« (Eupen) vom 19. August 1970 zum Ausdruck kommt.

SO ETWAS GIBT ES AUCH NOCH . . .

Heute morgen bin ich ihnen begegnet. Unweit des holländischen Dorfes Holset zieht sie des Weges. Still und beglückt. Auf den Feldern und Wiesen liegt der goldene Glanz eines schönen Sommertages. Wie verklärt leuchten die Gesichter der 75 Pilger. So als seien sie Gott begegnet. Betagte Frauen und Männer sind unter ihnen. Tapfer haben sie die Mühen



8) So sah die Abtei Rolduc am Ende der 17. Jahrhunderts — zur Zeit Heyendals — aus. (Nach einem Ölgemälde in der Abtei.) Die romanische Kirche stammt noch aus der Gründungszeit (12. Jahrhundert), die Klosterneubauten sind seit dem 17. Jahrhundert errichtet worden. Das Bild hat sich bis heute kaum geändert.

W. Nendoff den 28. Dec.
1681.

Für Auf Wiederbesichtigung sollt ich über
die Ehe = von Margarethen grietlied in
frucht Maria Kannebeckers von der Stadt
der Christentum, und von ihrem geinlich
gehörig an die Capell von Fittfeld für
Vorsatz zu halten, an dem P. Pastor, 25
fl., von der Lammung, 25 fl., von Köstern
10. fl., welches geinlich findet eriff ist,
sich galingen zu Nendoff in dem Land
Lambour, weil das nach ihrem Tode, soll
es zugulig

Nach ihrem Tode von ihr gestorben und ihre
Eingehung gesalig wird so wird sie ein
Gedanke sein Gedächtnis ein würffuliche ist
und ihre Lammung sein, damit sie für ihre
Liebe sein sollen bitten.

Joannes Graaf Pastor in Phe
et Nendoff
Dies ist das Zeugnis von Maria Kannebeckers
grietlied Jungfrucht von der
Stadt der Christentum, die
Herr in der Stadt
Lambour Kannebeckers

9) Die alten Verzeichnisse der Aachener Klostermitglieder weisen viele Namen aus den Eupener Land auf. — Im Raerener Pfarrarchiv fanden wir das Testament der Maria Kannebeckers aus dem Orden der Christenzerinnen in Aachen. — Sogar für den Totenkaffee hat sie darin vorgesorgt. Hierfür stiftet sie sein westfälische Schink und zweitonnen (Fäßchen) Biers.

des langen Pilgerweges getragen. Viele wundte Füße haben die Sanitäter verbunden. Denn 180 Kilometer hat man auf Schusters Rappen zurückgelegt.

Bunte Röcke leuchten in der Morgensonne. Nicht weniger als 34 Jugendliche zähle ich, welche die Opfer der Fußwallfahrt auf sich genommen haben. Es ist nicht wahr, was man so oft behauptet, die heutige Jugend sei nicht begeisterungsfähig.

Da klingt ein Lied auf:

*Segne, Mutter, Eupens Jugend,
daß sie sei voll Zucht und Tugend,
ähnlich werde deinem Sohn!
Segne Eupens Land und Leute,
die wir dir empfehlen heute;
bit' für sie an Gottes Thron!*

Den Rosenkranz in der Hand, schließe ich mich den heimkehrenden Pilgern an. Ich fühle mich bei ihnen geborgen wie im Schoß einer Familie. Es ist mir, als legte die Gottesmutter ihre segnende Hand auf unser aller Haupt. Am Wegrand steht ein Wanderer, den Hut in der Hand. Ehrfürchtig und besinnlich.

»Kevelaer-Vereinigung Eupen und Umgebung 1804«. So lese ich auf dem Verdeck des Gepäckwagens, der die Wallfahrer begleitet. Wie ein altersgrauer Baum ist die Eupener Kevelaer-Vereinigung. Aber der Baum ist lebendig wie ein junger. Immer neue Zweige treibt er. Die Fußwallfahrt nach Kevelaer bleibt aktuell und modern. Ist sie doch ein Bild unseres irdischen Lebens, von dem es im Liede heißt: »Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu«.

Eupen - Kornelimünster

Da, wo die von Limburg-Eupen kommende alte Römerstraße *die Inde überquert*, gründeten die Römer auf der strategisch wichtigen Anhöhe nördlich des heutigen Ortes einen militärischen Stützpunkt, der zur Siedlung anwuchs, vermutlich mit dem Namen Varnenum. In den Jahren 1907 und 1911 wurden dort Teile einer großen Tempelanlage freigelegt.

Unmittelbar neben der alten Straße aber entstand später eine Talsiedlung unter dem Namen *Inda*, die im karolingischen Reich eine große Bedeutung erlangen sollte. Hier gründete Ludwig der Fromme im Jahre 814 (Sterbejahr Karl des Großen) ein Musterkloster, das er Benedikt von Aniane anvertraute. Auch der Kaiser liebte die Stille und Einsamkeit dieses weihvollen Ortes, wo nur das Rauschen der Waldbäume und das Plätschern der vorbeieilenden Inde zu vernehmen war. Hier wollte er begraben werden und ließ für sich und seine Gemahlin ein Doppelgrab bereiten, das aber nie benützt wurde.

Die Schenkung Ludwig des Frommen machte Inda zu einem *geistlichen Kleinstaat*. Nur über 17 km dehnte er sich aus. In wenigen Stunden konnte man ihn von Ost nach West, von Süd nach Nord durchwandern. Nur vom Kaiser und vom Papst war er abhängig.

Kostbare Reliquien schenkte Ludwig der Fromme seiner bevorzugten Stiftung. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts kam noch eine Reliquie des Papstes Kornelius hinzu, der um 260 den Martyrertod gestorben war. Seit dem 14. Jahrhun-

dert verdrängt daher der Name *Kornelimünster* die bisherige Bezeichnung *Inda*.

Die Zeigung der sog. »biblischen« Heiligtümer und die jährliche Korneli-Oktav im Monat September zog *auch die Menschen aus dem Eupener Land* nach Kornelimünster.

Von alters her reicht man dort den Wallfahrern ein geweihtes Brötchen und einen Trunk gesegneten Wassers. Als Trinkschale dient dabei das *Korneliusshorn*, ein Büffelhorn in Silberfassung mit einer Korneliusreliquie in einem Medaillon.



Nach dem Gottesdienst lockte der wogende und lärmende Jahrmarkt, wo so ziemlich alles zu haben war, was das Herz begehrte. Jedoch das Geld reichte nur für einige Kleinigkeiten. Vor allem durfte man nicht vergessen, den heimgebliebenen Männern ein »Knellespiepke«, eine Tonpfeife mitzubringen. Und 10 Pfg. für das Kaffeewasser mußte man auch noch erübrigen.

Seit dem Jahre 1826 ziehen die Pilger der Stadt Eupen *prozessionsweise* zum Heiligtum an der Inde. Obschon dieser Tagesmarsch — 8 bis 9 Stunden — manches Opfer forderte, war die Zahl der Teilnehmer groß.

Im Jahre 1926 wurde auf feierliche Weise das *100jährige Jubiläum* dieser Wallfahrt begangen. Wir lesen darüber in der Tagespresse (Eupener Nachrichten und »Eupener Zeitung« vom 13. September 1926):

». . . Gestern morgen gegen 7 Uhr zogen die Pilger von der St.-Nikolaus-Pfarrkirche aus. Nachdem in Eynatten noch viele Pilger, die bis dahin die Kleinbahn benutzten, sich der Prozession angeschlossen hatten, zählte diese etwa 500 Teilnehmer. In Oberforstbach hielt der geistliche Begleiter, Herr Kaplan Müllender von St. Joseph, eine Ansprache. Bei derselben gedachte er auch des Herrn Wilhelm Emonts, der seit 1909 aufopfernd für die Kornelius-Prozession gesorgt hat und überreichte ihm als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit ein silbernes Sträußlein.

Unweit von Kornelimünster gab es eine Stockung und eine Überraschung. Der Herr Bürgermeister von Kornelimünster sowie Vertreter der einzelnen Vereine waren der Prozession entgegengegangen, um ihr die herzlichsten Glückwünsche von ganz Kornelimünster auszusprechen. Es war wirklich ein ergreifendes Bild. Neben den Herren im schwarzen Frack waren die Schützen in Gala mit Federbuschhelmen und Degen, die Feuerwehr in ihrer schönen Tracht, die Äxte geschultert. Dann schlossen sich die Tur-

ner mit dem Trommlerkorps und den einzelnen Deputationen mit ihren Fahnen an. Die Teilnehmer der Prozession werden den Eindruck nie vergessen. Am Bahnhof stand die Geistlichkeit mit dem Kirchenchor, der die Eupener mit einem mehrstimmigen Lied begrüßte. An der Kirche angekommen, hatten die Vereine Spalier gebildet, und die Prozession zog unter jubelnden Klängen der Orgel in das herrliche Gotteshaus ein. Es folgte eine Ansprache des Herrn Dechanten Gerson. Die Eupener Prozession — so sagte er — sei die einzige, die bis jetzt das 100jährige Jubiläum feiern könne. Hierauf sprach ein Eupener Mädchen ein eigens für diesen Tag verfaßtes Gebet, wobei manchem wohl eine Träne über die Wangen lief . . .

An der Wallfahrt nach Kornelimünster hätte sich noch mancher Eupener beteiligt, wenn nicht ein Auslandspaß oder eine Grenzkarte erforderlich gewesen wäre. Auch letzter ist für Wenigbemittelte noch zu teuer. Gerade bei derartigen kirchlichen Anlässen machen sich die Grenzschwierigkeiten in bedauerlicher Weise bemerkbar.

In unserer Jugend gab es kaum eine katholische Familie, aus der nicht eines oder mehrere Mitglieder während der Oktav nach Kornelimünster gewallfahrtet wäre.«

Inzwischen haben wir Fortschritte gemacht. Von den Wallfahrern wird kein Auslandspaß mehr gefordert . . .

Valdiu oder Gottestal

EINE ABTEI IM »LAND OHNE GRENZE«

Wenn man von dem, an der Sprachengrenze liegenden Marktflecken Aubel, den Weg nach Valdiu nimmt, staunt man über diese unberührte, fast paradiesisch wirkende Landschaft mit ihren saftigen Wiesen und fruchtbeladenen Obstbäumen. Eine beschauliche Ruhe strahlt sie aus.

Kein Wunder, daß sich hier ein Orden niederließ, der sich die Beobachtung der benediktinischen Regel »Bete und arbeite!« zum Ziel gesetzt hatte. An der Stelle, wo der Belbach in die rauschende Berwinne mündet, gründeten Mönche der Abtei Eberbach im Rheingau um das Jahr 1220 eine neue Niederlassung. Es waren Angehörige des *Zisterzienser*-Ordens, dem der heilige Bernhard von Clairvaux einen neuen Aufschwung gegeben hatte. *Gottestal* — *Valdiu* — nannten sie das Kloster. Bald erklang in der neu erbauten Kirche das Lob Gottes, und die umliegende Einöde verwandelte sich unter den Händen der Mönche zu einem fruchtbaren Land.

Valdiu liegt *mitten im »Land ohne Grenze«*, 30 km von Aachen, 25 km von Maastricht und 30 km von Lüttich entfernt. Kein Wunder, daß es zu einer *Stätte der Begegnung zwischen romanischer und germanischer Kultur* wurde.

Gottestal stand seit seiner Gründung bis zur Französischen Revolution in enger Beziehung zur alten Kaiserstadt

Aachen. Unter den Insassen des Klosters waren die Aachener Familien zahlreich vertreten. Vielleicht hat sogar die Chorhalle der Kirche von Valdieu — wie Kanonikus Bock vermutet — als Modell gedient für das noch großartigere gotische Chor des Aachener Münsters. Die Äbte von Valdieu teilten mit denen von Klosterrath Sitz und Stimme auf den Landständeversammlungen des Limburger Landes.

Jäh unterbrochen wurde das friedliche Leben und das fruchtbare Wirken der Mönche im Gottestal durch die Französische Revolution. Das Kloster wurde *aufgelöst*. Die meisten Mönche fanden eine Anstellung in den Pfarreien der Umgebung.

Am 20. März 1839 schlug für die herrliche Kirche, eines der schönsten Gotteshäuser des Limburger Landes, die Stunde der Vernichtung. Sie sollte als Steinbruch benutzt werden. Der Boden wurde aufgebrochen, die Steinplatten weggenommen, die Vertäfelung abgerissen, die Kirchenmöbel verkauft. Dann ging man daran, den Turm abzubauen. Da diese Arbeit nicht gut vorbereitet war, stürzten mehrere Arbeiter mit dem Turm herunter und wurden unter den Ruinen zerschmettert.

Die enorme Masse des Turmes fiel auf das Dach, zerrümmerte es vollständig und beschädigte die starken Mauern. Die Fensterscheiben zersplitterten. Von dem prächtigen gotischen Bauwerk blieb nur mehr eine traurige Ruine.

»Nichts ist so melancholisch«, schreibt ein Augenzeuge, »wie diese verwüstete Kirche. Schnee, Regen und Wind verfangen sich in ihren Schiffen, die keine andere Wölbung mehr haben als die des Himmels: Brombeerstauden, Brennesseln und tausend andere Pflanzen, deren Lieblingsaufenthalt Ruinen sind, wachsen frei in ihrem Umkreis und bilden undurchdringliche Gebüsche, welche die Gräber der Äbte und Wohltäter des Klosters bedecken . . .« (M. Caumartin: Promenades dans les environs de Visé. Kurzgefaßte Geschichte der Abtei Gottestal bei Aubel o. V., Verlag J. H. Willems, Aubel 1872.)

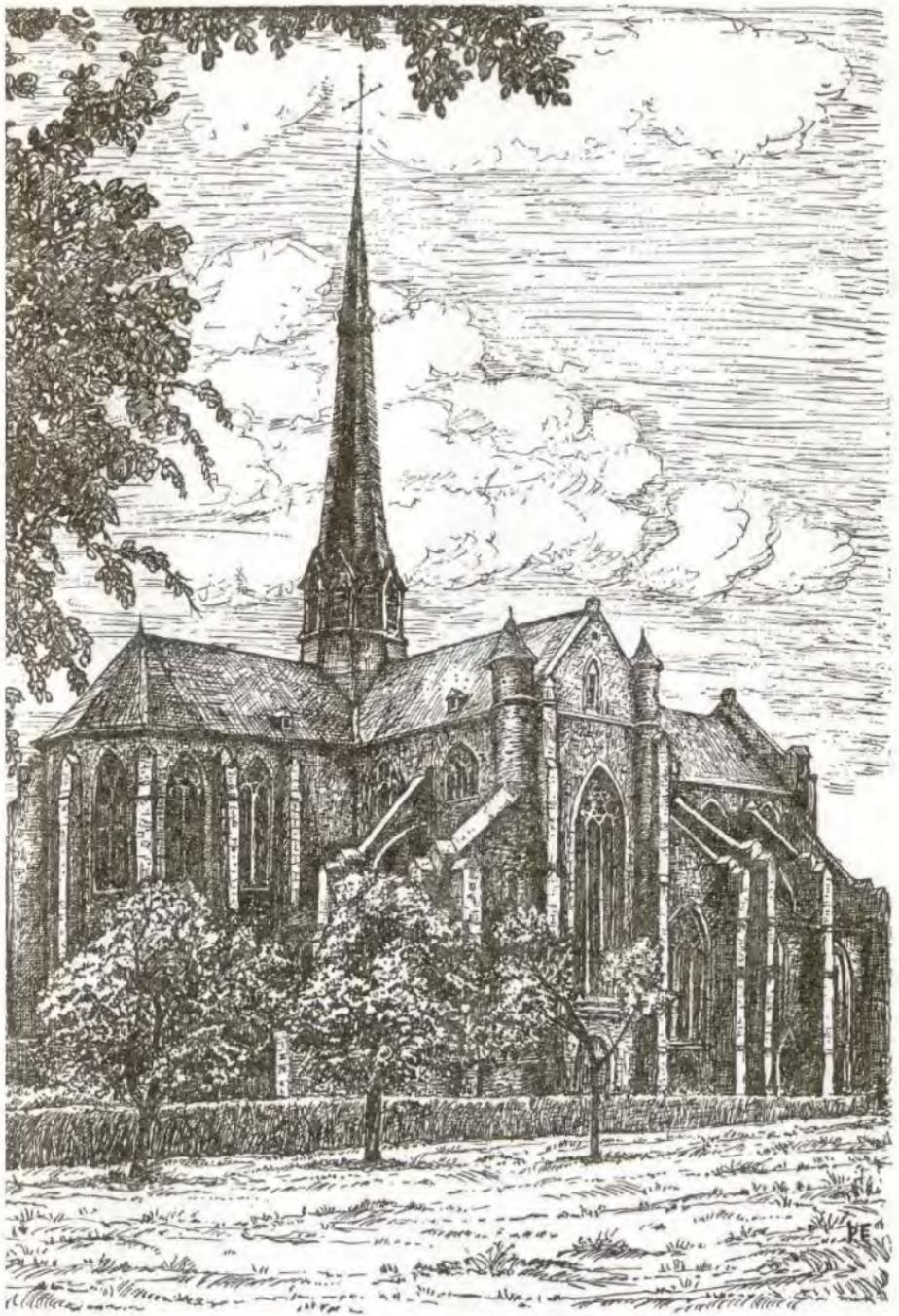
Valdieu schien dem Untergang geweiht. Daß es nicht dazu kam, war hauptsächlich einem der früheren Mönche zu verdanken, Bernhard Klinkenberg, einem gebürtigen Aachener. Im Jahre 1789 war er dort eingetreten. Durch die Französische Revolution verjagt, hatte er mehr als die Hälfte seines Lebens in Holland verbracht, zuletzt als Pfarrer von Schinveldt.

Dom Bernhard Klinkenberg konnte das stille Gottestal nicht vergessen. »Eine Ahnung sagt mir«, so erklärte er öfters, »daß ich eines Tages dort meine Tage beschließen werde.« Jeden Samstag legte er, trotz seines vorgerückten Alters, den weiten Weg nach Gottestal zurück, um dort am Muttergottesaltar eine Messe zu feiern.

Endlich sah er seinen Traum in Erfüllung gehen. Am 22. Mai 1840 wurden den Zisterziensern die Hälfte der Abtei, die Ruinen der Kirche, der Garten und einige kleine angrenzende Ländereien zurückerstattet. Mit einigen Gefährten aus Bornheim hielt Bernhard Klinkenberg seinen Einzug in das verwüstete Gottestal.

In den folgenden Jahren ging man an die Instandsetzung der Abtei und den Wiederaufbau der Kirche, die erst im Jahre 1884 abgeschlossen werden konnte.

Abseits vom hektischen Betrieb der großen Landstraßen, ist Valdieu auch heute noch eine *Insel des Friedens*. Wie vor Jahrhunderten kommen auch heute noch immer Pilger aus der Wallonie, aus Holland, aus dem Eupener Land und aus Aachen in das stille Tal, um die Fürbitte des heiligen Bernhard anzurufen. Unter der dynamischen Leitung von Pater Guido wurde eine *Jugendherberge* errichtet, die zahlreichen jungen Menschen von überallher Gelegenheit zur Erholung und Einkehr bietet. Innerhalb von zehn Tagen fanden dieses Jahr (1971) 700 Jugendliche dort gastliche Aufnahme. Auf Initiative der Abtei hin finden auch der



Die Abteikirche in Valdieu (Gottestal)

regelmäßig deutsch-belgische Treffen zwischen dem Roten Kreuz von Herve und dem von Hackenburg (Deutschland) statt.

So setzt das heutige Valdieu die ursprüngliche Sendung fort. Im Herzen des schönen Herverlandes ist es eine *Stätte des Gebets und der stillen Besinnung*, ein *kultureller Mittelpunkt*, der die Menschen aus dem romanischen und germanischen Sprachraum anzieht und vereint.

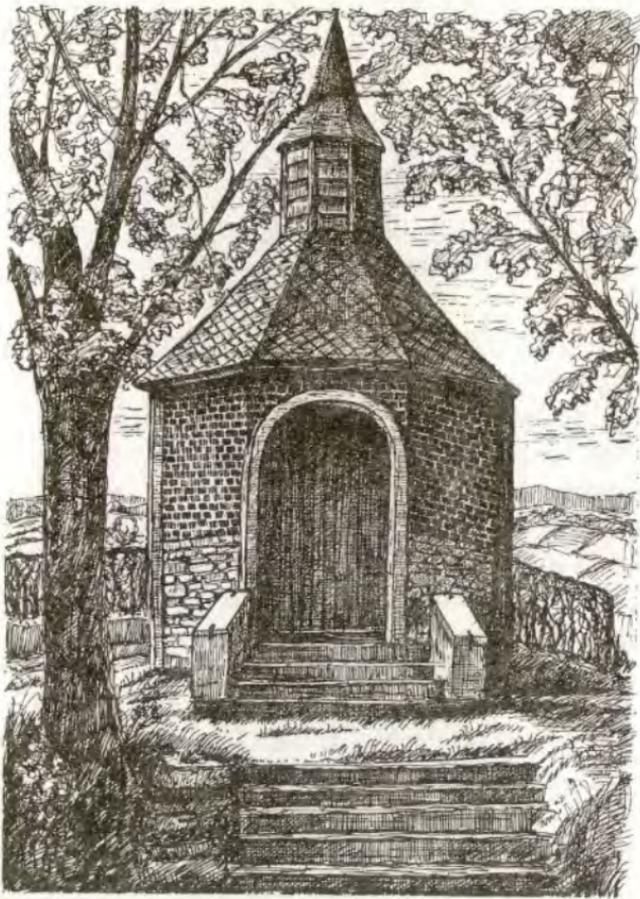
Hier zieht es wie auf Haloux

EUPENER UNTERWEGS NACH LIMBURG, GOE, HALOUX ...
MORESNET-EICHSCHEM

Auch nachdem im Jahre 1815 das Herzogtum Limburg durch eine politische Grenze zerrissen wurde, blieben noch manche Bindungen und Verflechtungen zur alten »Hauptstadt« und ihrer Umgebung. Dafür sorgten wiederum die *Wallfahrten*.

Limburg selbst war besonders am *Karfreitag* das Ziel mancher Eupener, die hier in der Krypta der altehrwürdigen Kirche eine Statue, »Christus im Grab« genannt, verehrten. So erzählte uns Frau C. Meyers-Michel aus Eupen, daß sie als Kind mit ihrem Vater, dem Bäckermeister Hubert Michel aus der Paveestraße (gest. 8. 8. 1946), öfters diese Fußwallfahrt gemacht hat, die Herr Michel selbst auch von seinen Eltern her kannte.

Unweit von Limburg steht auf einer Anhöhe, von der aus man herrliche Aussicht über das grüne Limburger Land genießt, die malerische Kapelle von *Haloux*. Auch dorthin pilgerten die Menschen unserer Heimat. Alljährlich feierte man dort am 25. Juni das Fest des hl. Eligius. An diesem Tag war die Umgebung der Kapelle mit »Maien« geschmückt. Das in der Kapelle gefeierte Amt wurde durch Böllerschüsse und Orgelspiel verschönert. Den Pilgern, die aus allen Himmelsrichtungen herbeiströmten, bot man kleine Fähnchen an mit dem Bild der Kapelle, des hl. Eligius und der hl. Anna. Anschließend fand ein Reiterfest statt.



Auch das Fest der hl. Anna wurde dort am 26. Juli feierlich begangen.

Auf dieser frei gelegenen Anhöhe war man natürlich allen Unbilden der Witterung ausgesetzt. Daher die Redensart, die man in unserer Heimat bei windigem Wetter gebrauchte: *Hej trekt et wi op Haloux*. Das heißt: Hier

zieht es wie auf Haloux. Der frühere Dechant von Eupen, H. Thissen, berichtete uns, daß seiner Mutter, einer gebürtigen Raerenerin, diese Redensart geläufig war.

Heute reiten alljährlich Pferdebesitzer — auch aus Eupen — am Sonntag nach dem 1. Dezember zum Dorf Elsaute, zwischen Welkenraedt und Clermont, um dort an der Pferdesegnung und dem anschließenden Volksfest teilzunehmen (Mitteilung des Herrn Franz Bosten, Paveestr.).

In der schönen, auf dem Weg von Eupen nach Limburg gelegenen Kirche von *Goé* wird seit altersher die hl. Elisabeth verehrt. Die einzelnen Felder des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Elisabethaltars stellen in kostbarer Schnitzarbeit das Leben der Heiligen dar. Am 19. November kamen alljährlich die Eltern hierhin, um ihre Kinder segnen zu lassen. Wie uns Pfarrer Teller sagte, kommen auch heute noch immer Pilger, sogar aus dem deutschen Grenzgebiet.

Moresnet-Eichschen

Eine besondere Anziehungskraft übt seit über 200 Jahren der belgische Wallfahrtsort *Moresnet-Eichschen* aus. Seitdem der junge Arnold Frank hier im Jahre 1750 an einer Eiche im Wald das ihm aus Aachen mitgebrachte Muttergottesbild aufhing, haben hunderttausende Pilger aus dem Land zwischen Rhein und Maas diesen Gnadenort besucht. Auch heute ziehen aus den meisten umliegenden Dörfern alljährlich Fußprozessionen dorthin.

Im Jahre 1829 kam aus der St.-Jakobspfarre in Aachen die erste kirchlich organisierte Prozession zum Eichschen.

1863 erschien zum erstenmal die Aachener Mittwochs-Prozession. Sie kommt seitdem an jedem Mittwoch, sowohl im Sommer wie im Winter.

Einmalig ist der um die Jahrhundertwende von den Franziskanern angelegte *Kreuzweg*. Er bedeckt ein Terrain von 14 Morgen. Die Stationsbilder stammen aus dem Atelier von Professor Wilhelm Albermann in Köln.

In jüngerer Zeit entstand der Wallfahrtsort *Banneux*, der auch zu einem Ort internationaler Begegnung geworden ist.

Ergötzliches aus dem Eupener Wallfahrtleben

NIKOLAUS DOHM, BITTGÄNGER

Er wohnte im Holundergäßchen, zwischen Borngasse und »Am Berg«. Auch er gehörte zu den Eupener Originalen, die um die Jahrhundertwende im Städtchen für willkommene Abwechslung sorgten. Auf dem kleinen Emailschild an seiner Haustür stand *Name und Beruf*:

Nikolaus Dohm, Bittgänger.

Er hatte keine Konkurrenz. In Eupen war er der einzige, der diesen seltsamen Beruf ausübte. Viele Eupener, die durch Arbeit oder Krankheit verhindert waren, eine versprochene Wallfahrt zu unter-



nehmen, vertrauten Nikla ihre Anliegen an. An ihrer Stelle unternahm dieser dann die Bittfahrt. Natürlich gegen ein entsprechendes Entgelt. Auch er mußte ja wie jeder andere von seinem Beruf leben.

Wenn das »Geschäft« schlecht ging, arbeitete Nikla als fleißiger Knecht im Bauernhof »Schnellewind«, dort, wo der Weg von der Aachener Straße nach Buschberg abzweigt. Oder er spazierte gemächlich und mit wichtiger Miene durch Eupens Straßen, ein Plakat um den Hals mit der Aufschrift: *NIKOLAUS DOHM, BITTWEGGÄNGER*. Warum sollte er nicht wie andere für sein »Geschäft« werben?

Seine Bittgänge führten ihn *nach Ost und nach West* So z. B. nach Gottestal. In aller Herrgottsfrühe, gegen fünf Uhr, marschierte er, einen langen Rosenkranz in der Hand durch die noch menschenleeren Straßen von Henri Chapelle, laut rufend: »Heiliger Bernardus, bitte für uns!« Es hörte sich so an, als käme eine ganze Prozession vorbei. Hatte er den Ort hinter sich, hörte das laute Beten auf. Wie kann man auch vier Stunden an einem Stück beten. So etwas darf man auch nicht von einem Bittgänger erwarten.

An anderen Tagen ging es durch die Nisperter Gasse Richtung Katharinenplei und Mähheide nach Osten. Die alten Raerener wissen sich seiner noch gut zu erinnern. Hier lautete der Gebetsruf: »Heiliger Quirinus, bitte für uns!« oder »Heiliger Kornelius, bitte für uns!« Jenachdem die Wallfahrt nach Rott oder Kornelimünster führte.

Auch nach Moeresnet-Eichschen ist er unzählige Male oft barfuß, gepilgert. Am Wallfahrtsort ließ er sich von einer Vertrauensperson bescheinigen, daß er wirklich seinen Auftrag ausgeführt hatte.

Wallfahrer haben einen guten Appetit. Auch Nikla. Gerne kehrte er auf dem Hin- und Rückweg bei der

Bauern ein, besonders, wenn gerade Kirmes gewesen war. Manchmal überraschte ihn auf dem Heimweg die Nacht. Dann mußte er irgendwo eine Notunterkunft finden. Eine laerer Bauerfrau erzählte uns: »Eines Abends kam er zu vorgerückter Stunde zu uns und bat: ‚Darf ich nicht in deiner Heukarre schlafen?‘«

Auch Dohme Nikla hat ohne es zu wissen dazu beigetragen, über die Grenzen hinweg *die Menschen zu verbinden* und die Einheit zu fördern.

»OEPENER GRAASDRIETER«

Woher kommt dieser Schimpfname?

An den beiden Sonntagen der Korneliusoktav und sogar an den Werktagen in der Septembermitte pilgerten die Oepener scharenweise zum alten Wallfahrtsort an der Inden. In Gruppen von zehn bis zwanzig zogen sie durch die Wiesen zwischen Katharinenplei und Mähheide über Born, Mariental, Brandenburg, Schleckheim nach Kornelimünster.

Alle hatten einen umfangreichen »Pöngel Botteramme« bei sich, die unterwegs oder am Wallfahrtsort vertilgt wurden. Stand gerade ein Pflaumenbaum oder ein Birnbaum am Wege, mußte auch er etwas hergeben zur Stärkung der Pilger.

Auf dem Rückweg machten sich dann die Folgen der Verdauung bemerkbar. Viele mußten mal . . . und verschwanden irgendwo in den anliegenden Wiesen.

Wenn die Bauern an den folgenden Tagen im plattgetretenen Gras die Haufen fanden, waren sie nicht gerade entzückt. Ihrem Ärger machten sie Luft mit dem kräftigen Schimpfwort »Die Oepener Graasdrieter!«

Großmutter's Wallfahrten

Die Eheleute Hubert Chaineux und Josefina Gilles aus Raeren feierten am 5. Februar 1971 das Fest ihrer Goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar hatte uns zur Kaffeetafel eingeladen, bei der Frau Chaineux auf die Wallfahrten mit ihrer Großmutter zu sprechen kam. Wir fanden diese Erinnerungen so köstlich, daß wir unseren Freund *Peter Emonts-pobl* — Frau Chaineux' Vetter — gebeten haben, sie in unserem Heimatbuch festzuhalten. Hier sein Bericht:



Der Glaube versetzt Berge . . . Dieser Spruch, in dem das unerschütterliche Gottvertrauen unserer Vorfahren zum Ausdruck kommt, galt auch für meine Großmutter, eine große, hagere Frau, die, streng gegen sich selbst und ihre sechs Kinder, voll milder Nachsicht gegen ihre zweiunddreißig Enkel, getreu dem Wahlspruch lebte: »Bete und arbeite!«

Wenn sie beladen mit drei wohlgefüllten Butterkörben allwöchentlich ihre Kunden in Aachen aufsuchte, balancierte sie den größten auf dem Kopf, der Druck des Flechtwerks gemildert durch den »Vrét-schel«, ein rundes, prall gefülltes Kissen, die beiden anderen am Arm, dann glitt durch ihre knotigen Finger der Rosenkranz, und ihr Gebet stieg über die auf ihrem Kopf schwebende goldgelbe Last hinauf in den blauen Sommerhimmel voll Lerchenjubiläum. So ging sie zu Fuß, sehnig und stark, durch das gesegnete Wiesenland mit seinen grünen Hecken und grasenden Kühen, schritt unter dem schattigen Laubdach der Buchen durch den Aachener Wald der ehrwürdigen Kaiserstadt zu, mit der sie das Blut ihrer Mutter, einer Aachenerin, verband.

Alle sieben Jahre ging sie mit ihrer Kinderschar auf Heiligtumsfahrt, zeigte den staunenden Kleinen auf dem Katschhof, in der Sonnenglut stehend, die uralten Heiligtümer, die ein Bischof den Blicken der Pilger darbot, während Posaunenchoräle und Chorgesang von den Galerien und Türmen Karls des Großen herab fast überirdisch und himmlisch schön in die bewegten Herzen drang.

War eines ihrer Enkelkinder erkrankt, so suchte sie Hilfe bei einem der Schutzpatrone in irgend einer alten Dorfkirche mit der vertrauensvollen Bitte um Genesung. Als sie einmal wegen eines an Schorf erkrankten Enkelkinds nach Henri-Chapelle pilgerte, war das Kleine bei ihrer Rückkehr fast genesen. Einen Nothelfer für bestimmte Fälle wußte sie in der Kirche von Goé. Im Alltag arbeitete sie im Haushalt, im Stall und auf den Wiesen, trug Tische und Schränke, die aus Großvaters Schreinerwerkstatt kamen auf dem Kopf zur entlegenen Kundschaft, war nie müßig, nie krank und starb im gesegneten Alter von sechsundachtzig Jahren an Altersschwäche.

Großmutter war der Wallfahrt als organisiertes Massenaufgebot christlicher Heerscharen im Grunde ihrer Seele abhold. Gern pilgerte sie mit ihrer Enkelschar nach Moeresnet und Kornelimünster. Als einer der jüngsten Teilnehmer an Großmutter's Familienunternehmen erinnere ich mich nicht mehr so recht an die vielen köstlichen Einzelheiten und Ereignisse, die wie leichte Schmetterlinge den Ernst des frommen Tuns umflatterten.

Darum soll hier meine Kusine Fina (Chaineux) erzählen, die, frisch und voller Humor, in diesem Jahre ihre Goldene Hochzeit feiern konnte: »Die Wallfahrten nach Moeresnet nahmen alljährlich den gleichen Verlauf. Frühmorgens sammelte sich ein Teil der Kinder bei Onkel Fritz in Altebach, wo Großmutter wohnte. Da kamen von der Pfau die Enkel Annchen und Will, vielleicht mit noch einigen Geschwistern. Deine Schwester Fingchen schloß sich an mit dir, dem Dreikäsehoch. Bei uns in Rott waren schon zwei oder drei Kinder von Onkel Josef eingetroffen. Wir standen zu etwa fünf reisebereit, und als letzter kam der Will von Bergscheid. Als dann die Pfäuer und Altebacher eintrafen, standen wir schon wartend auf der Türschwelle, und gleich zogen wir los, eine Familienprozession, die sich sehen lassen konnte. Oma, wie eine Glücke inmitten ihrer Nachkommenschaft, hatte schon den Rosenkranz gezückt, als wir uns in Richtung Eynatten in Bewegung setzten. Mit strengen Blicken bändigte sie unseren Übermut und hielt uns zum Gebet an. Es wurde laut gebetet. Bald lag Eynatten hinter uns. Über die Windmühle ging es an der Rochuskapelle bei Hauset vorbei, aber gleich bogen wir links in ein Gäßchen ein, das sich durch die Wiesen talwärts schlängelte, die Göhl auf einem Steg übersprang und direkt auf einen Bauernhof zulief. Über den Hof gelangten wir in die Kälberwiese. Hier setzte das Beten der Kinder aus, denn etwas anderes bereitete uns große Sorge: »Großmutter, ist auch kein Stier dabei? Großmutter, wenn nun doch ein Stier dabei ist? Großmutter, et Traut von Tante Marie hat etwas Rotes an, wenn der Stier das . . .« — »Schweig und betet!« schnitt Großmutter den aufgeregten Fragern das Wort ab, gerade, als ob ein böser Stier nicht auch gelegentlich einen frommen Beter auf die Hörner nehmen könnte.

Bald lugten die Dächer von Hergenrath aus dem Gewoge der Baumkronen hervor, und der Kirchturm stach seinen schlanken Helm wie eine

Nadel in den Himmel. Besonders fesselte uns der Anblick der Hammerbrücke. Wir kannten nur die kleinen Blausteinbrücken, die sich daheim über die Iter wölbt und sahen, wie hier sich Joch an Joch des Viadukts in gleichmäßigem Rhythmus über das Tal schwang. Im Hang eines bewaldeten Hügels hatte der Kalksteinbruch der Landschaft eine weiß schimmernde Wunde geschlagen. Unten in Hergenrath lag links am Wege eine kleine Wirtschaft. Ihr Schild weckte in uns Gelüste nach Limonade, und einer nach dem anderen hatte Durst. Unsere Hoffnung wurde jedoch grausam enttäuscht: wir mußten im Hause nebenan nach Wasser fragen. Die Frau brachte gleich einen ganzen Eimer voll und eine Tasse herbei. Der Reihe nach tranken wir alle aus dieser Tasse und zogen weiter, als unser Durst gestillt war.

Unten, wo der Weg zu den Ochsentreppen führt, stand da vorn ein kleines Haus, und es steht jetzt noch da. Hier unterbrach nun auch jedesmal Großmutter ihr Vorbeten und sagte: »Da wohnen die Zöllner.« Wir wußten nicht einmal was ein Zöllner war; jedenfalls stellten wir uns darunter ein mächtiges und gefährliches Wesen vor. Ängstlich schweigend gingen wir auf den Zehenspitzen an dem vermeintlichen Zollhaus vorbei. — In Wirklichkeit war es keins, denn die Grenze befand sich an der Lütlicher Straße. — Wenn unglücklicherweise einer der Vettern mit seinen genagelten Schuhen an einen Stein stieß, daß das Feuer herauskam, sagten schon zwei oder drei: »Pajß doch op, douw doom Oos, jelic komme de Zöllner eruus!« Und was dann mit uns geschehen würde, wagten wir uns nicht vorzustellen.

Unten an den Ochsentreppen brauchten wir einige Minuten lang nicht zu beten, da durften wir die Stufen zählen. Ich glaube, es waren über siebzig. In Kelmis ging Großmutter immer ein großes Brot kaufen und ein dickes Stück Lebkuchen dazu. Sie legte es in eine große Tasche, in der sich schon Butter und ein Brotmesser befanden. Kurz vor Moresnet war eine kleine Brücke. Großmutter setzte sich auf die Mauer der Brüstung, holte die Verpflegung aus der Tiefe ihrer Tasche hervor und fing an Butterbrote zu schmieren, die sie mit Lebkuchenscheiben belegte. Mit Heißhunger verzehrten wir die leckeren Brote. Wer Durst hatte, konnte an dem Bächlein aus der hohlen Hand trinken. In Moresnet gingen wir zuerst in die Kirche, um vor dem kleinen Gnadenbild auf dem goldglänzenden Altar zu beten. Anschließend zogen wir durch die herrlichen Anlagen des Kreuzweges von Station zu Station, laut betend durch ein Blumenmeer, über das fremdartige und seltene Baumriesen ihre dunklen Kronen entfalteteten. Endlich ging es in ein Café. Hier gab es Fladen; jedoch allzuviel konnten wir nicht essen, da hatte Großmutter mit den dicken Butterbroten vorgesorgt. Der Bäcker muß wohl die Großmutter gekannt haben. Wenn wir hereinkamen, sagte er immer: »Do könnt de Roore, dat Fajß éß najß, do éß Wajßer dreem.«

Auf demselben Wege ging es heimwärts. Im Hergenrath Wald rasteten wir wieder. Hier wurde die andere Hälfte des großen Brotes gegessen. Danach mußten wir wieder bis zu Hause laut beten. Es war doch schön, und wir freuten uns immer auf das nächste Mal.«

So hat die Erzählerin noch einmal unsere Wallfahrten nach Moresnet lebendig werden lassen.

Wenn ich an Kornelimünster denke, sehe ich einen weiten Platz mit einigen Buden. Für die Daheimgebliebenen wurden kleine Andenken, wie Andachtsbildchen eingekauft, die Väter bekamen eine Knellespief, eine weiße Tonpfeife mit dem Bild des heiligen Cornelius. Die Abteikirche mit ihren gotischen Hallen ist ein altherrwürdiges Gotteshaus, an dem viele Jahrhunderte gebaut haben. Im Innern der dämmerigen Kirchenschiffe drängten sich die Pilger zur Kommunionbank. Jeder durfte einen Schluck geweihten Korneliuswassers aus dem Büffelhorn trinken, das ein Priester den Knienden darreichte. Vor dem Trinken bewunderte ich voll Ehrfurcht das schöne, alte Trinkgefäß mit den edlen Silberbeschlägen. Es hatte ein rundes Reliquiar und stand auf fein ziselierten Greifenklauen. Nach jedem Trunk wischte der Priester mit einem weißen Tüchlein über den Gefäßmund. Eine heitere Begebenheit berichtet Kusine Fina von einer Wallfahrt nach Kornelimünster: »Ich sehe wie unsere kleine Familienpilgerschar von Großmutter angeführt in ein Wirtshaus geht. Es war ein heißer Tag, und es gab nur noch helles Bier. Großmutter bestellte eine Runde, jeder bekam ein Stück Zucker in sein Glas, da uns damals der edle Gerstensaft zu bitter schmeckte. »Großmutter, wir haben kein Löffelchen zum Umrühren!« bedrängten wir unsere Pilgermutter. »Triinkt nur so, Kinder!« sagte sie lakonisch, und wir tranken mit sauren Mienen unser Bier des süßen Neige zu. Nur Vetter Will von der Pfau wollte unbedingt sein Bier umgerührt haben. Kurz entschlossen nahm Großmutter ihren riesigen Regenschirm, wischte den Staub unten vom Stutzen und rührte damit in des Veters Glas herum. Dem Geschmack tat es keinen Abbruch, daß auch der untere Teil des Schirmstoffes ins Bier tauchte. Das homerische Gelächter der zahlreichen Gäste ließ Oma völlig kalt.«

Ich selbst erinnere mich noch, daß das Bier seine Wirkung nicht verfehlte. Auf der Suche nach einem stillen Örtchen gelangte ich etwas benommen über eine finstere Treppe, die abwärts bis vor eine Tür führte. Als ich diese öffnete, flutete blendendes Sonnenlicht herein, und vor meinen Füßen plätscherte munter die Inde, die wie wir von Raeren her kam. Ein riesiger Hund, der draußen an der Mauer angekettet war, warf sich mir mit wütendem Gebell entgegen, zum Glück hielt die Kette seinen wuchtigen Sprüngen stand. Viel schneller als herunter, kam ich wieder nach oben und erbat mir Großmutter's Geleitschutz.

Ja, wenn Großmutter mit ihren Enkeln auf Pilgerfahrt ging, gab es manch lustige Zwischenfälle, über deren unfreiwillige Komik sie bei ihrem ernsten Wesen innerlich gelacht haben wird, so wie wir noch jahrelang darüber gelacht haben. Als sie 1926 starb, schrieb ihr Pfarrer: »Während ihres langen Lebens hat die Verstorbene die ihr in der Jugend gewordene gute und christliche Erziehung in schönster Weise bewahrt: sie war eine fromme und gottesfürchtige Christin in Gesinnung und Wandel. Schlichten und einfachen Sinnes handelte sie stets nach dem Wahlsprüche: Bete und arbeite.«

Rolduc (Klosterrath): eine Kulturstätte ersten Ranges im Limburger Land

SEINE GESCHICHTE
HERVORRAGENDE ÄBTE AUS DEM AACHEN-WALHORNER RAUM
DIE STIFTUNG FONTES RODENSES



Keine Abtei im Limburger Land hat eine so große Ausstrahlungskraft gehabt und unsere Heimat so sehr beeinflußt wie das im Jahre 1104 gegründete Klosterrath, auch Kloster Rode oder Rolduc genannt.

Heute liegt es auf der holländisch-deutschen Grenze bei Herzogenrath, im Bistum Roermond. So war es nicht immer. Bis zum Jahre 1815 gab es *keine politische Grenze* zwischen dieser Abtei und unserer Heimat. Im Jahre 1136 kam der ganze Bereich (Klosterrath, Kirchrath, Herzogenrath und Umgebung) durch Heirat an Heinrich II., dem damals regierenden Graf von Limburg.

Für Klosterrath zeigten die Herzöge von Limburg eine *besondere Vorliebe*. In der dortigen Kirche wollten verschiedene sogar ihre letzte Ruhestätte finden. Das hervorragendste Grabmal ist das des Limburger Herzogs Walram III., Kreuzritter unter Richard Löwenherz, gestorben im Jahre 1226. Es befindet sich in der Mitte des Hauptschiffs. Dort ruht er, der mächtige Rittersmann, in vollem Harnisch, die Hände über der Brust gekreuzt, das Schlachtschwert zur Seite, den Kopf auf einem Kissen.

Noch nicht lange war die prächtige romanische Kirche fertig, als er starb. Aus dem weißen Nievelsteiner Sandstein der dortigen Gegend erbaut, war sie im Jahre 1209 konsekriert worden. Sie zeichnet sich aus durch kühne Rundbogen und Verwendung großer Steinblöcke. Von besonderer Schönheit ist die Krypta, wo den Besucher mystisches Halbdunkel umfängt. Fürwahr dieses Gotteshaus ist *eines der ehrwürdigsten zwischen Rhein und Maas*.

Es waren wohl auch die Herzöge von Limburg, welche die Anregung dazu gaben, daß die Augustiner-Chorherren von Klosterrath in vielen Pfarreien des Herzogtums die Seelsorge übernahmen. Eine der ersten war die Pfarre Baelen, zu der ja die Festung Limburg gehörte. Es folgen die acht »Tochterkirchen« von Baelen: Goé (früher Goleche oder Goelke genannt), Limburg, Dolhain, Bilstain, Eupen, Membach, Henri-Chapelle und Welkenraedt.

In der Bank Walhorn waren keine Seelsorger von Klosterrath tätig. Dies ist wohl zurückzuführen auf die Abhängigkeit Walhorns vom Aachener Münsterstift, das den Pfarrer von Walhorn ernannte. Jedoch auch dort — sogar in Aachen — war die Abtei sehr bekannt, wie wir gleich sehen werden.

Nicht nur auf religiösem Gebiet war Rolduc von großer

Bedeutung für unsere Heimat. Bekanntlich waren im Mittelalter die Seelsorger auch Hauptträger der Kultur. Von ihrem Bildungsgrad hing die weitere Fortbildung des Volkes ab.

Klosterrath-Rolduc war ein *Hauptzentrum für die humanistische Bildung*. Gewerbe und Künste wurden dort betrieben und gelehrt; Landwirtschaft und Gartenbau standen in großer Blüte. Von dem, was die Abtei ihnen gegeben hatte, gaben die von ihr ausgesandten Seelsorger vieles weiter an die Bevölkerung unserer Heimat.

Leider lockerte sich im Laufe der Jahrhunderte die Disziplin. Besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Klosterregel nicht mehr ernst genommen; die theologische und asketische Ausbildung der Novizen lag im argen.

Um das Jahr 1680 setzte eine *Reform* ein, die nicht nur zu einer Erneuerung des klösterlichen Lebens, sondern auch zu einer Blütezeit der Wissenschaften führte.

Es waren *Männer aus dem Aachen-Walhorner Raum*, die in dieser Reformbewegung eine *führende Rolle* spielten.

Johannes Baptist Bock

Er wurde geboren zu Aachen am 16. September 1641. In seiner Vaterstadt studierte er bei den Jesuiten. Als Spätberufener trat er mit 27 Jahren in Rolduc ein. Diesen frommen und gewissenhaften Mann bestimmte der damalige Abt van der Steghe dazu, die unbedingt erforderliche *Klosterreform einzuleiten*. Bock reist mit sieben Novizen zum Kloster Val-des Ecoliers bei Lüttich, wo sie einige Monate das strenge Klosterleben mitmachen. Nach Rolduc zurück-

gekehrt, versuchen sie auch dort eine strenge Regel einzuführen, stoßen jedoch auf den Widerstand des älteren Patres, die sich nicht mehr umstellen wollen.

Nach dem Tode van der Steghes wird Bock am 6. Januar 1683 zu dessen Nachfolger gewählt. Am 28. August 1683 kommt endlich die päpstliche Bestätigung der neuen Regel an. Neue Schwierigkeiten tauchen auf, als Bock sich bald ein Jahr lang in Aachen verstecken muß, weil die ins Herzogtum Limburg eingefallenen Franzosen ihn wegen seines politischen Amtes verfolgen.

In dieser Zeit tritt ein Mann in die Abtei ein, der Bocks bester Mitarbeiter bei der Reform werden sollte:

Nikolaus Heyendal

Über ihn ist schon viel geschrieben worden. Wir haben über ihn schon berichtet in unseren Heimatbüchern »Walhorn« (Seite 125 bis 127) und »Eupen« (Seite 22 bis 25). Natürlich können wir hier das dort bereits Gesagte nicht wiederholen. Jedoch konnten wir inzwischen über diesen hervorragenden Sproß einer bekannten Walhorer Familie noch einiges in Erfahrung bringen. Die im Jahre 1964 von Gijsen herausgegebene Abhandlung »*Nikolaus Heyendal, Abt von Rolduc, und seine Stellung zum Jansenismus*« (Assen) läßt uns manches in seinem Leben und Wirken in anderem Licht sehen.

Der Stammbaum der Familie Heyendal, von seinem Nefen Peter Arnold Heyendal im Jahre 1715 aufgestellt, zeigt, daß die Angehörigen der Familie vielfach höhere Ämter sowohl in der Bank Walhorn als auch im Herzogtum bekleideten. Überdies waren sie als Grundbesitzer vom »Crummelshof« »seigneurs«. Von Nikolaus' Vater, Hein-

rich, (er starb erst 31 Jahre alt am 5. Oktober 1653 an den Folgen eines Falles von einem Baum) ist bekannt, daß er dieses Landgut erbt.

Als »seigneurs«, als Mitglieder der Ständeversammlung ihrer Provinz und als Beamte gehörten die Heyendal zu den *einflußreichsten Personen unserer Heimat*.

»Daraus kann man folgern«, sagt Gijsen, »daß der spätere Abt von Rolduc in einer Umgebung aufwuchs, durch die er das politische Leben seiner Zeit aus nächster Nähe kennenlernte, und daß er so zu einem Manne wurde, der sich mit großer Leichtigkeit zwischen Autoritäten bewegen konnte . . .«

Der gesellschaftlichen Stellung und der Tradition seiner Familie entsprechend, mußte Nikolaus studieren. Im Alter von 11 Jahren findet man ihn als Schüler der 3. Klasse auf dem Gymnasium der Jesuitenpatres zu Aachen. Dieses Gymnasium hatte einen guten Namen und wurde von vielen Studenten besucht, die zu einem großen Teil aus dem Herzogtum Limburg stammten. Mit dem Gymnasium, das aus fünf Klassen bestand, war kein Internat verbunden; die Studenten, welche von auswärts kamen, mußten entweder jeden Tag nach Haus wandern oder bei den Einwohnern der Stadt logieren. Heyendals Studienzeit in Aachen kann man zwischen 1667/68 und 1672/73 datieren.

Hieran anschließend unterrichtete er auf Anregung seiner Lehrer in Jülich ein Jahr lang Rhetorik. Über die bewegten Jahre, die er danach in Italien verbrachte, berichteten wir bereits (Walhorn, S. 126).

Nach seiner Rückkehr in die Heimat wird er Student der Universität Löwen. Später bekennt er in seinem Werk »Apologia« (Antwerpen 1710): »Die ganze Zeit, die ich

in Löwen verbrachte, lebte ich nicht inmitten der Theologen, sondern bei den Juristen; ich war nur eingeschrieben in der Fakultät der Rechte. Getreu folgte ich dort den Vorlesungen und würde in dieser Fakultät die akademischen Grade erlangt haben, wenn die göttliche Barmherzigkeit mich nicht zum kirchlichen Stand berufen hätte. Nur hier und da hörte ich eine theologische Vorlesung, und wenn ich in Löwen etwas Zeit und Studium auf die Theologie verwandte, war das nur aus Liebhaberei . . .

Wenn ich Schüler eines der Löwener Theologieprofessoren genannt werden muß, kann es kein anderer sein als Pater Le Drou . . . Seine theologischen Traktate habe ich selbst geschrieben und daraus nicht wenig Gewinn gezogen.

Als ich — noch entschlossen, die akademischen Grade in Löwen zu erwerben — nach Haus ging, um meine Eltern zu besuchen . . ., fand ich dort einen guten Priester und alten Freund. Er war auf dem Laufenden von allem, was Rolduc betraf und erzählte mir, daß der neue Abt die Sache der Reform in die Hand genommen hatte . . . Als ich das hörte, kam mir plötzlich das Verlangen — das ich bis dahin nicht gehabt hatte — dort einzutreten . . . «

Seinen Entschluß führte er im Jahre 1684 aus. Der begabte und tatkräftige Mann wurde schon bald die *wichtigste Persönlichkeit der Abtei*. In geistlichen, theologisch-polemischen und politischen Angelegenheiten ist er der Wortführer des Abtes. »War er früher oft — inner- und außerhalb der Abtei — eine umstrittene Figur gewesen, jetzt mußten Freund und Feind zugeben, daß er ein Mann war, der in Streit und Verdächtigungen, in Unruhen und Drohungen ruhig und unbeugsam mit seiner Überzeugung hervortrat . . . und dies alles in einer Art und Weise, die ihn namentlich bei seinen Konfratres sympathisch machte, weil er sich in seiner Würde nicht überheben wollte . . .

. . . Wenn man Heyendals Erlebnisse als Chorherr zu Rolduc in den Jahren 1683-1712 im ganzen überblickt, zeigt sich, daß, als er in die Abtei kam, eine Reform im Geiste einer strengeren Observanz so gut wie vollendet war. Er erlebte die Schwierigkeiten der Durchführung und erwies sich damals schon als ein überzeugter Anhänger der großen treibenden Kraft des Abtes Johannes Bock. Diese Stellungnahme wurde für ihn fatal, so daß er nach Eupen gehen mußte (1695). Aber hier machte er sich unmöglich durch die Strenge seiner pastoralen Prinzipien. Wahrscheinlich war seine Neigung zum Rigorismus, zu dem die Grundlage in Löwen gelegt worden war, eine der Ursachen seines Scheiterns als Seelsorger . . .« (Gijssen)

Schon 1697 wird er von Eupen zurückgerufen. 1712 wird er Nachfolger des am 2. Mai verstorbenen Abtes Bock. Unter seiner Leitung erlebt die Abtei eine *neue Blütezeit*.

Ebenfalls aus Walhorn stammten J. Joseph Haghen (Abt von 1757 bis 1781) und Gerhard Heyendal, Prior (gest. 1777). Beide fungierten als Pfarrer von Eupen.

Das fruchtbare Wirken der Klosterrather Augustiner-Chorherrn fand leider sein Ende durch die Französische Revolution. Im Jahre 1796 wurde die Abtei aufgehoben.

Im Jahre 1815 ordnete der Wiener Kongreß die europäischen Herrschaftsbereiche neu. Die Wurm, welche mitten durch das ehemalige Land Herzogenrath fließt, wurde zum *Grenzfluß*, so daß die Abtei Klosterrath an das Königreich der Vereinigten Niederlande kam. Bis 1839 diente sie dem Bischof von Lüttich als Seminar für die Philosophiestudenten. Dann wurde sie vom Bistum Roermond übernommen. Heute befindet sich dort ein bischöfliches Gymnasium, das von 400 Studenten bevölkert wird.

In der Umgebung schießen die Wohnblocks und Wohntürme aus dem Boden. Das Grundgebiet der Abtei dagegen ist wie eh und je eine Oase der Ruhe und des Friedens.

Die Stiftung »Fontes Rodenses«

Im Juli 1966 hat sich in Kerkrade die Stiftung »Fontes Rodenses« gebildet, deren Aufgabe ist, die Geschichte des Landes Herzogenrath auf breiter Grundlage zu erforschen.*

Auch hier handelt es sich — genau wie bei uns — um *Heimatsforschung über die Grenzen hinweg*. Die erste Begegnung der Stiftung »Fontes Rodenses« mit den Vertretern der deutschen Städte und Gemeinden, die zum ehemaligen Land Herzogenrath gehörten, fand am 14. Oktober 1966 auf der historisch so bedeutsamen Burg in Herzogenrath statt.

Es wurde dort betont, daß die 1815 geschaffenen Landesgrenzen künstliche Barrieren seien, die ohne Rücksicht auf die Zusammengehörigkeit der Bevölkerung geschaffen wurden. Der vormals gemeinsame Lebens-, Wirtschafts- und Kulturraum sei dadurch geteilt worden.

Es ist anerkennungswert, daß sich auch dort Männer diesseits und jenseits der Grenze zusammenfinden, um die verschütteten historischen Quellen offenzulegen und in den Bewohnern des Grenzlandes das fehlende Geschichtsbeußtsein zu wecken. Auch das ist ein Beitrag zur Verwirklichung des Europagedankens.

*) Das Land Herzogenrath, das lange Zeit zum Herzogtum Limburg gehörte, bestand aus folgenden Gemeinden: Übach-Palenberg, Welz und Rurdorf, Alsdorf, Rimburg, Herzogenrath, Merkstein, Kerkrade, Sempelveld mit Bochtoltz, Übach over Worms, Gulpen, Margraten, Holset mit Vaals und Vuylen.

Der Forstmeister als Marktschreier

GRENZSTREITIGKEITEN ZWISCHEN WALHORN (LIMBURG)
UND MONSCHAU (JÜLICH) IM JAHRE 1753

Nicht nur zwischen Walhorn und Aachen bzw. zwischen Montzen und Aachen kam es öfters zu Meinungsverschiedenheiten über die Grenzen im Wald. Da die Bank Walhorn auch an das Gebiet der Abtei *Kornelimünster* sowie an das des *Jülicher Landes* (Monschau) grenzte, gab es auch mit diesen manchmal Differenzen.

Im Lütticher Staatsarchiv entdeckten wir kürzlich ein Schriftstück über einen solchen Grenzstreit zwischen Walhorn und Monschau. Es handelt sich um einen Brief des Herrn J. N. Beelen, Vertreter des Generalprokurators, an den Notar Mennecken in Eupen. Hier sein Wortlaut:

Aachen, den 5. August 1753

Mein Herr!

Am vergangenen Freitag habe ich hier in Aachen mit Herrn Stoltz, Forstmeister des Monschauer Landes und dem Amtmann von Kornelimünster, Vertreter ihrer resp. Fürstentümer verhandelt, um auf gütlichem Wege die Schwierigkeiten zu beseitigen, die um die Grenzen im Wald aufgetaucht sind.

Ich habe mich herabgelassen, auf das Verlangen dieser Herren nach einer Ortsbesichtigung einzugehen. Am Montagmorgen bin ich also von hier abgereist und bei Ihnen vorbeigekommen in der Hoffnung, Sie anzutreffen und mir

Ihre Mithilfe bei der Lösung des Konflikts zu sichern. Leider war meine Hoffnung umsonst.

So habe ich mich allein zu dem genannten Ort begeben. Wider mein Erwarten fand ich dort über vierhundert Personen versammelt, an ihrer Spitze unser Forstmeister, der es für seine Pflicht hielt, zu schreien wie ein Marktschreier. Ich hieß ihn den Mund halten. Ganz ruhig, aber mit Festigkeit verteidigte ich die Rechte unserer Landesherrin. Mein wichtigstes Argument war ein Schriftstück, das ich aus dem Archiv des Monschauer Landes selbst entliehen hatte. In dieser Grenzbeschreibung ist nicht nur die Rede vom Genagelten Stein, sondern auch von einem Nachtsborn.

Jetzt ging es darum, den damit gemeinten Ort zu finden. Ich meinerseits war der Meinung er liege in der Wiese, wo der Grenzstein mit dem Wappen von Kornelimünster steht. In Gegenwart all dieser versammelten Leute habe ich die ältesten Förster des Münsterlandes befragt. Einstimmig mußten sie in aller Öffentlichkeit zugeben, daß dies der Nachtsborn sei.

Stoltz, der Monschauer Forstmeister, gab dann die Stelle an, wo sich sein vermeintliches Nachtspützchen befinden soll und zwar einige Meter vom Genagelten Stein entfernt. Ich sah aber klar, daß die Münsterländer sich gar nicht dieser Stelle nähern können, da ihr Land sie von keiner Seite aus berührt. So hat unser Gegner sich selbst verurteilt. Ich war froh, daß ich den Besitz dieses Grenzsteines sichern konnte, der nach meinem Dafürhalten in der geraden Linie zwischen Nachtsborn und Weserfurt hätte gesetzt werden müssen. Das kann ja noch nachgeholt werden.

. . . Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mit der gleichen Festigkeit unsere Behauptungen bei der Regierung verteidigen werden. Ich glaube, daß dies leicht sein wird . . . Wir dürfen nichts vernachlässigen, um der gerechten Sache zum

*Triumph zu verhelfen. Zu bedenken ist auch, daß die Mon-
schauer damit argumentieren, ihr Kurfürst habe das Recht,
den Zehnten zu fordern für die Grundstücke, die jenseits
dieses Grenzsteins, genannt Dreyerscheidt, liegen. Man
müßte versuchen, dieses Prinzip zu Fall zu bringen . . .*

*Ich warte ihre Ankunft ab, ehe ich einen Bericht über
meine Handlungsweise an den Hof schicke. Ich hoffe, daß
Seine Königliche Hoheit und ihre Minister zufrieden sein
werden.»*

*Ihr sehr gehorsamer Diener
J. N. Beelen*

Worum ging es bei diesem Streit?

Carl Kamp schreibt in seinem bekannten Buch »Das
Hohe Venn«, S. 150: »Bei und am Rande von Roetgen gab
es früher drei zum Teil heute noch vorhandene Grenz-
zeichen besonderer Art. Es sind dies der »Genagelte Stein«
im unteren Teil der Landstraße Münsterbildchen-Bahnhof
Roetgen beim Gasthof Hütten, der »Birnbaum« westlich
des Genagelten Steines oben auf der Höhe im freien Ge-
lände und endlich der »Nachtsborn« östlich des Genagel-
ten Steines unten am Rande von Roetgen.

. . . Der »Birnbaum« entpuppte sich neuerdings nach Ent-
fernung einer Mooschicht als »BEIRBVM« mit wunder-
schön aus dem vollen Stein herausgemeißelten Cornely-
horn. Er steht dicht neben dem deutschen Grenzstein 895
von 1920 im früheren Venngelände oben auf der Höhe
zwischen Inde und Landstraße Münsterbildchen-Roetgen
und trennte hier die Gebiete von Kornelimünster und Lim-
burg . . .

Der »Genagelte Stein«, ein massiver Felsblock am Gro-
lisbach rechts (nördlich) neben dem aus der Zeit des 30jäh-



rigen Kriegen stammenden Gasthof Hütten war als besonderer Grenzstein mit Nägeln beschlagen, da er ein *Dreiländerpunkt* war, an dem die Gebiete von Kornelimünster, Limburg und Monschau zusammenstießen . . . «

Später — wir wissen nicht wann — verlegte man den Dreiländerpunkt *weiter nach Osten* bis in die Nähe der alten Kirche von Roetgen. In dem von uns veröffentlichten Protokoll des Grenzritts der Walhorer Schöffen vom Jahre 1710 (Walhorn, Seite 149), heißt es . . . »von da die Hecke hinauf bis an das Birnbäumchen (Petergensfeld) — von da bis zu einem Stein mit Nägeln, liegt im Veen

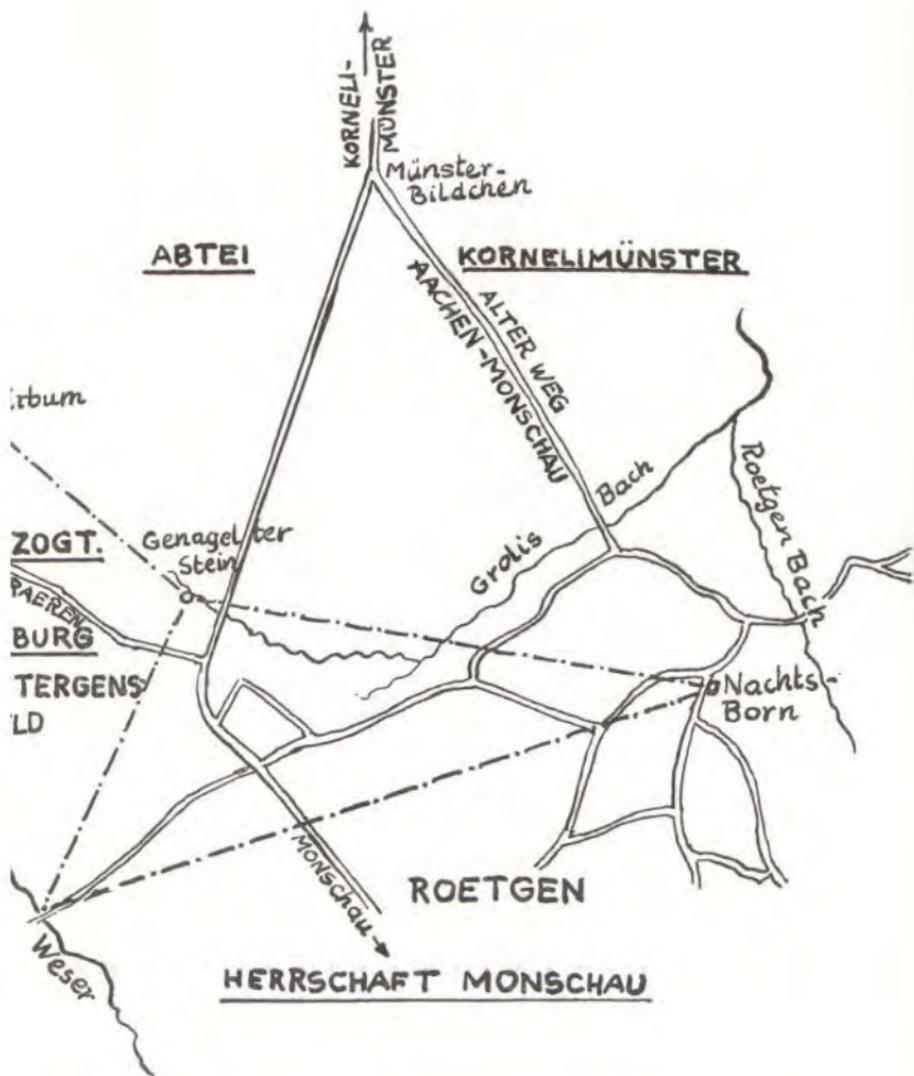
(Venn) — von da bis auf *Dryerscheydt*, genannt der *Nachtsborn*, unten in dem Bempt (Wiese) — von da bis an die Furt in der Weser . . . «

Im Jahre 1710 also ging die Grenze zwischen Kornelmünster und Limburg vom Genagelten Stein geradeaus weiter über die jetzige Landstraße bis zum Nachtsborn in der Nähe der alten Kirche. Von hier aus lief sie in spitzem Winkel zur Weser zurück, so daß zu jenen Zeiten ein *spitzwinkliges Dreieck limburgischen Gebietes über die jetzige Landstraße hinaus in Roetgener Gebiet hineinragte*.

Der verdienstvolle Heimatforscher J. de Walque hat in seinem Beitrag »Entre Vesdre et Vicht« (Hautes Fagnes 1969, Heft 2, Seite 70) dieses Dreieck zeichnerisch dargestellt. Das strittige Gebiet, so schreibt er umfaßte *54 Hektar*. Um dieses Gebiet handelt es sich in dem oben wiedergegebenen Schreiben des Herrn Beelen.*

Auffallend ist der Wirbel, der bei den Einwohnern Roetgens um diesen Grenzstreit entstanden war. Vierhundert Menschen bei der Ortsbesichtigung . . . das war für die damalige Zeit und für ein Dorf wie Roetgen außerordentlich viel. Sie waren empört darüber, daß ein Zipfel des limburgischen Landes bis in die Mitte ihres Dorfes hineinreichte. Wenn Limburg auch sehr wahrscheinlich das Recht auf seiner Seite hatte, es mußte schließlich doch unter dem Druck der Roetgener klein begeben . . .

*) Am 13. September 1971 machten wir in Begleitung der Herren de Walque aus Spa und Gillessen aus Raeren eine Exkursion zu dem oben beschriebenen strittigen Gebiet. In der Nähe der alten Kirche von Roetgen gesellte sich Herr Felix Kreitz, wohnhaft daselbst, Faulbruchstraße 110, zu uns und erzählte folgendes: »Der Nachtsborn war ein Brunnen, der sich bis zum Jahre 1961 neben meinem Haus, in der Nähe der alten Kirche, befand. Durch die Anlage der Kanali-



sation im Jahre 1960 wurde dem Brunnen das Wasser entzogen. Da er keinen Zweck mehr hatte, habe ich ihn im Jahre 1961 zugeschüttet. Das Grundstück, auf dem er sich befand, hatte ich von der Gemeinde gekauft.»

So kommt es, daß von diesem Grenzbrunnen, früher auch Dryerscheyt genannt, nichts mehr zu sehen ist.

Iter und Inde

SIE VERBINDEN DAS EUPENER LAND MIT DEM MÜNSTERLAND
IHRE SIEDLUNGSBILDENDE KRAFT

Die Iter

Wasser ist das *unabdingbare Lebenselement* für Mensch und Tier. Nicht immer gab es Talsperren, durch die die Wassernot weithin behoben ist. Wenn unsere Vorfahren neue Siedlungsplätze suchten, war *die erste Frage*: »Wo ist am meisten Wasser?« Sie haben sich dort niedergelassen, wo es viel Wasser gab, etwa am Zusammenfluß mehrerer Bäche oder an ergiebigen Quellen.

Auch die Siedlungsgeschichte unserer engeren Heimat will von daher gesehen und verstanden sein. Warum z. B. war Walhorn die erste Siedlung und später der Mittelpunkt des Eupener Landes? Nur wegen der außerordentlich ergiebigen Quellen des Groetbaches (= großer Bach).

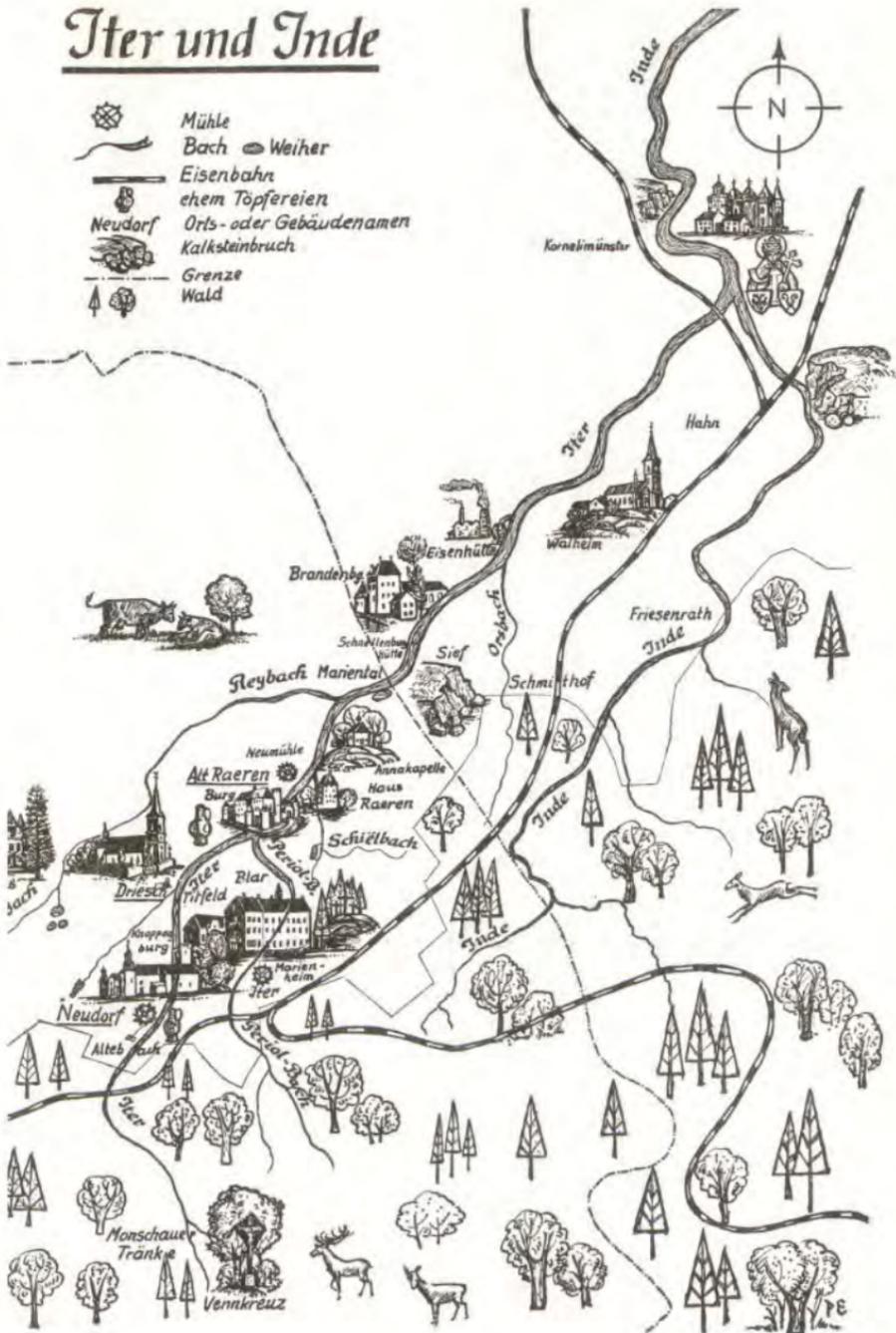
Auch in Raeren lagen die ersten Siedlungen am fließenden Wasser, und zwar am Iterbach. An ihm reihten sich die Burgen, Mühlen und Hütten wie Perlen an einer Kette.

Das *Quellgebiet* der Iter liegt in der *Nähe der alten Wegkreuzung Vennkreuz*, in einer Höhe von 375 bis 385 Metern.* In alten Urkunden und im Volksmund heißt es »Die Montjoier Tränke«. Woher dieser Name? Alte Rae-

*) genau da, wo die »Kornbahn« den Oberlauf der Iter überquert.

Iter und Inde

-  Mühle
-  Bach  Weiher
-  Eisenbahn
-  ehem. Töpfereien
-  Neudorf
-  Orts- oder Gebäudenamen
-  Kalksteinbruch
-  Grenze
-  Wald



rener, die den heimatlichen Wald gut kennen, haben uns gesagt: »Weil die aus dem Montjoier Land kommenden Fuhrleute hier ihre Pferde tränkten.«* Es war nämlich die einzige Tränke auf dem *Weg zwischen Roetgen und Eupen*.

Der Name Iter ist *keltischen* Ursprungs. Er ist Variante einer indogermanischen Bezeichnung für Wasser, Sumpf, Moor.

An dieser Stelle herrschte viel Verkehr, seitdem im Jahre 1768 von Vennkreuz nach Eupen eine feste Straße angelegt worden war, der sog. Schamesweg oder die *Kornbahn*. So hieß sie, weil sie dazu bestimmt war, den Transport des Getreides und der Kartoffeln vom Montjoier und Jülicher Land nach Eupen zu erleichtern.

Über Vennkreuz führte auch die alte Pilgerstraße Trier-Reinartzhof-Aachen.

Folgen wir jetzt der Iter auf ihrem Weg durch Raeren. Nach dem Verlassen des Waldes — in der Nähe von Neuforst — fließt sie durch das Tal zwischen Wald- und Pfaustraße. Am Fuße des Kalverbergs erreicht sie den Ortsteil Neudorf, auch Altebach genannt. Hier trieb sie einst das Rad der *Neudorfer Mühle*. In der Nähe des Baches und des Waldes, der sich früher bis zur Pfau erstreckte, *blühte die Töpferkunst*, von der man in den alten Scherbengräben

*) Eine andere, gut fundierte Ansicht vertritt Landmesser Willi Berens (in »*Der Eremit am Hohen Venn*«, 36. Jahrgang, 1965, Seite 136). Er schreibt: »Die Raerener wußten, daß, wenn man dem durch ihren Ort fließenden Iterbach aufwärts folgte, man in Richtung Montjoier ging. Somit können wir mit Sicherheit annehmen, daß es nur die Raerener gewesen sind, die dem Oberlauf ihres Iterbaches den Namen Montjoier Tränk gegeben haben. Es bestätigt sich auch hier wiederum die Auffassung, daß Flur- oder Bachnamen manchmal ihre Erklärung finden, wenn man davon ausgeht, daß die Bewohner eines bestimmten Ortes einer Flur, einem Gewässer, sogar einem Gebäude einen Namen geben, der in Richtung eines weiter entfernt liegenden Ortes, Klosters oder Waldes weist.«

noch immer viele Fehlbrände findet, die heute teuer bezahlt werden.

Zwischen Neudorf und Kirche (heutige Bachstraße) befand sich früher kein Fahrweg: Die Fuhrleute mußten sich mit ihren Karren durch das z. T. gepflasterte Bachbett quälen, bis sie in der Nähe von Tiliansweide wieder trockenen Boden erreichten.

Hier wechselt die Iter ihre Richtung und wendet sich nach Nordosten. In der Nähe der heutigen Pfarrkirche speiste sie im Mittelalter *die Gräben der Burg Titfeld*, von der heute nichts mehr zu sehen ist.

Durch die Frauen- und Bachbenden zieht sie dann zur Burg Raeren hin, wo sie auf der rechten Seite den *Periolbach*** und ein wenig weiter den von Platz kommenden *Schiëlbach* empfängt.

Hier ist die *wasserreichste Stelle Raerens*. Kein Wunder, daß am Zusammenfluß der drei Bäche die *erste Siedlung Raerens* entstand mit den beiden Burgen. In der Nähe — auf Born und in der Heck — waren auch berühmte Töpfermeister tätig. Auch die sog. Raerener Mühle lag hier in der Nähe der Burgen.

In vielen Windungen fließt die jetzt merklich breiter gewordene Iter dann an der Neumühle vorbei durch das idyllische Heistal (in alten Urkunden heißt sie darum auch Heisbach). Vor dem Weiler Mariental nimmt sie den von Belven kommenden *Reybach* auf. An der sog. Hütte (im Volksmund »a jen Hö«), wo heute eine Filzfabrik liegt, überquert sie die Landesgrenze.

Zu bemerken ist, daß die Iter auch hier *siedlungsbil-*

***) Der Periolbach entspringt im Ketteniser Gemeindewald in einer Höhe von 370 Metern am sog. »*Duë Struch*«. Früher hat da wohl ein dürrer Baum gestanden, daher dieser Flurname.

dende Kraft gehabt hat. Schon die Römer erbauten an dieser Stelle, wo der alte Triftweg über den Bach führt, eine Villa, die sog. Schnellenburg, deren Ausgrabung noch immer auf sich warten läßt. Auch die Hämmer eines Eisenhüttenwerks mußte die Iter hier in Schwung bringen.

Das Talgelände liegt hier an der Landesgrenze etwa 260 Meter über dem Meeresspiegel, so daß das Gefälle der Iter von der Quelle bei Vennkreuz bis zum Austritt aus dem Kanton Eupen 120 Meter beträgt.

Weiter fließt der plätschernde Bach zur *Brandenburg*, deren Wassergräben er früher speiste. Auch ein Mühlrad trieb er daselbst. Mit dem Weiler Sief wurde die Brandenburg im Jahre 1921 von Raeren abgetrennt und kam an die Stadt Aachen, die das Gebiet zum Wasserschutzgebiet erklärte.

Ein wenig weiter, an der sog. Eisenhütte (wieder eine Hütte!), in der Nähe der neuen Eifelstraße, nimmt die Iter noch den von Raeren kommenden *Orsbach*, auch Siefbach genannt, auf.

Jetzt ist ihr Lauf bald beendet. Sie durchfließt das male-
rische Tal zwischen Walheim und Nütheim, um dann bei
Kornelimünster ihr Wasser *an die Inde* abzugeben.

Die Inde

Die Inde ist den Raerenern bekannt durch das Heimat-
lied von Hubert Schiffer: »Wo die Ind' entspringt . . .«

Auch sie erhielt ihren Namen zur *keltischen* Zeit. Das
Wort »Inde« gehört zur allerältesten Schicht alteuropäi-
scher Flußnamen in vorgermanischer Zeit. Es liegt ihm ein
indogermanisches Stammwort zugrunde, das auch mit dem
lateinischen Wort *unda* = Welle verwandt ist.

Die Inde entspringt im *Raerener Wald* (Perschey), in einer Höhe von fast 380 Metern, auf der rechten Seite der Straße nach Petergensfeld. Als schmales Rinnsal fließt sie unter dem Bahngeleise Raeren-Roetgen durch.

Munter plätschernd erreicht der jetzt schon breiter gewordene Bach die Straße Raeren-Petergensfeld, wo er unweit der Fabrik Eurowool unter einer Brücke durchfließt, um dann seinen Weg durch den sog. *Baronswald* zu nehmen.

Noch ist sein kristallklares Wasser ungetrübt. Zwischen Birken, Buchen und Fichten schlängelt er sich durch das romantische Waldtal, wo er durch weitere Quellen verstärkt wird. Bald überquert er die Landesgrenze und tritt in den Walheimer Wald, auch *Münsterbusch* genannt.

Wir befinden uns hier im Gebiet der früheren Benediktinerabtei Kornelimünster, das man auch kurz das Münsterland zu nennen pflegt. Deshalb heißt die Inde auch *Münsterbach*.

Auf ihrem weiteren Lauf berührt sie Schmithof, Friesenrath und Hahn, während Walheim auf der Wasserscheide zwischen Iter und Inde liegt.

Dann erreicht die Inde *Kornelimünster*, die geschichtlich bedeutendste Stätte des Landkreises Aachen. Geschichtliche Bedeutung hat die Inde erlangt, als Ludwig der Fromme im Jahre 815 an diesem uralten Flußübergang das Kloster *Inda* gründete. Der Ort behielt den gleichen Namen Inda — bis zur Übertragung der Reliquien des heiligen Kornelius in das dortige Kloster. Von da ab hieß es »monasterium Sancti Corneli ad Indam«.

Solche Orts- und Siedlungsnamen, die nach Flußläufen benannt sind, deuten jeweils *auf alte, den Wasserlauf überquerende Verkehrswege*. Inda oder Kornelimünster war ja,

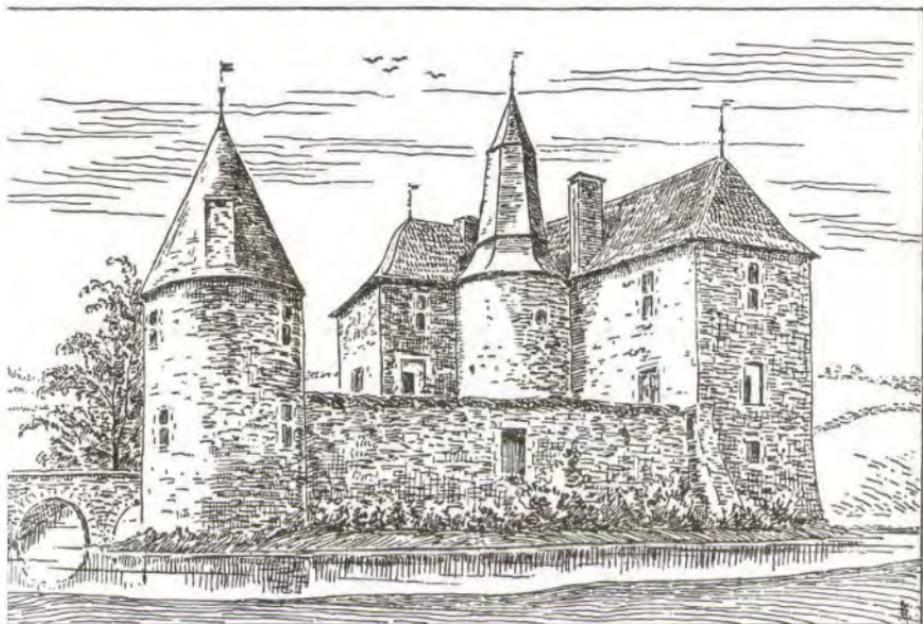
wie bereits erwähnt, schon zur Römerzeit ein »Verkehrsknotenpunkt«, der seine Entstehung der Inde verdankte.

Auch für die Industriestadt *Eschweiler* hat die Inde große Bedeutung gehabt. Dr. Walter Kaemmerer schreibt in seinem Werk über Eschweiler: »Ohne Frage war es die Inde, die auch für Eschweiler einmal *Anziehungspunkt und Kraftstrom* der gesamten Siedlung gewesen ist.«

Vor Jülich gibt die Inde ihren wohlklingenden Namen und ihr — inzwischen trüb gewordenes — Wasser an die Rur ab.

Die Grafen von Belderbusch

Von Schloß *Belderbusch* bei Montzen ist leider kaum etwas übriggeblieben. Es hatte das Pech, in der Nähe des wichtigen Güterbahnhofs zu liegen. Beim nächtlichen Luftangriff der Alliierten auf diesen Bahnhof am 28. April 1944 wurden viele Einwohner der Umgebung getötet. Das alte Schloß erhielt einen Bombenvolltreffer und wurde bis auf einen Eckturm ganz zerstört.



Schloß Belderbusch

Das Schloß Belderbusch war die Wiege der Familie und hat ihr den Namen gegeben. Schloß Belderbusch wurde ihr Eigentum im Jahre 1530. Wilhelm von der Heyden, Baron von Belderbusch zu Streversdorp und Belven, war Schöffe der Stadt Aachen von 1649 bis 1673. Er wohnte mit seiner Frau Maria von Hanseler in der Marschierstraße. Das gleiche Amt bekleidete von 1715 bis 1716 Baron Vinzenz Anton von Belderbusch.

Einen meteorhaften Aufstieg erlebte das Geschlecht der Belderbusch *im 18. Jahrhundert mit Kaspar Anton von Belderbusch*. Er war geboren auf Schloß Streversdorp am 5. Januar 1722 und starb am 2. Januar 1784 in Bonn. Lange Zeit war er Erstminister von Kurköln. Wegen seiner habsburgfreundlichen Politik wurde er mit seinen drei Neffen in den *Grafenstand* erhoben. Das davon sehr beeindruckte Landvolk benannte Schloß Streversdorp um in Schloß *Graf*.

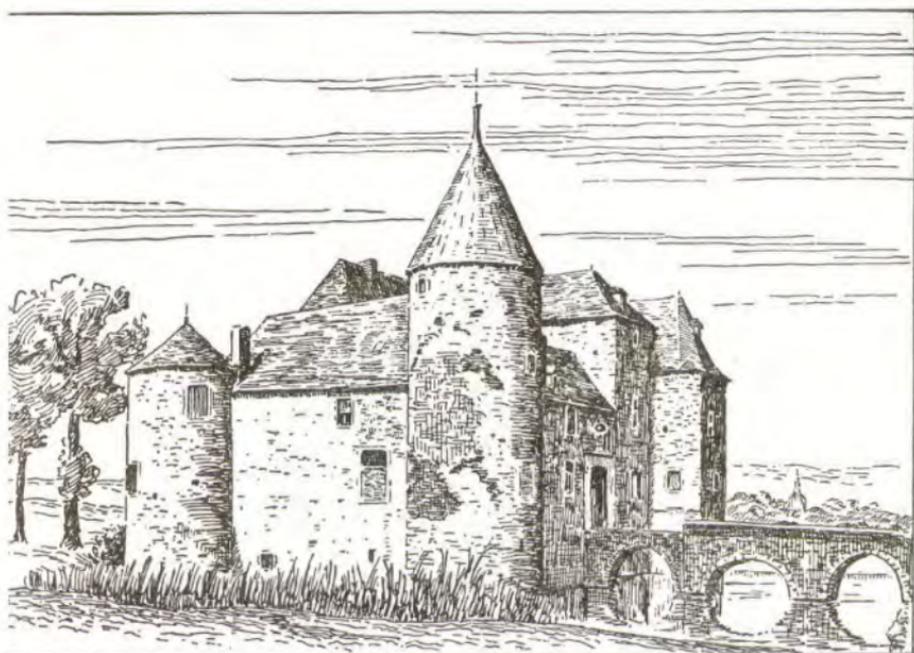
Zwei von diesen geadelten Neffen sollten eine bedeutende Rolle spielen: Graf Karl und Graf Anton von Belderbusch.

Graf Karl kam 1784 nach dem Tod des Ministeronkels nach Bonn, wo er maßgeblichen Anteil hatte am Ausbau der ersten Bonner Universität. 1785 jedoch siedelte er als Privatmann nach Paris über. Napoleon I. ernannte ihn später zum Präfekten des Oisedepartements. Er starb am 22. Januar 1826 in seinem Pariser Hotel.

Graf Anton von Belderbusch trat erst zur französischen Zeit in öffentliche Dienste und wurde 1804 Bürgermeister der Stadt Bonn. In zweiter Ehe war er verheiratet mit Babette Koch, der Jugendfreundin Beethovens. Er wohnte im Belderbuscher Hof, dem größten und schönsten Haus

Bonns. Auch zur preußischen Zeit leitete er die Geschicke der Stadt. Mit Erfolg setzte er sich ein für die Verlegung der neuen rheinischen Landesuniversität in die ehemalige Kurfürstliche Residenzstadt. 1816 trat er noch für vier Jahre an die Spitze des Landkreises Bonn.

Das westlich von Montzen in einer verträumten Landschaft liegende Schloß *Streversdorf* steht zwar noch. Aber von seiner früheren Herrlichkeit ist nichts geblieben. Es beherbergt heute ein landwirtschaftliches Anwesen. Die schmucke Kapelle dient als Lagerraum für das Viehfutter. Der bunte Söller, auch »Jagdzimmer« genannt, dessen



Schloß Streversdorf

Temperabilder aus dem Jahre 1500 stammten, ist zum großen Teil verfallen. Kürzlich stürzte auch der linke Turm ein. Hoffentlich hilft die Öffentliche Hand mit, diesem hochinteressanten limburgischen Adelsitz zu restaurieren, ehe es ganz zu spät ist.

Jahrhundertlang war auf diesen zwei Schlössern das ritterbürtige Geschlecht van der Heyden, genannt Belderbusch, ansässig.

Von Aachen nach Löwen

WO UNSERE AKADEMIKER STUDIERTEN . . .

Wie der aus Walhorn stammende Nikolaus Heyendal machten viele Söhne des Eupener Landes ihre Gymnasialstudien im bekannten Kolleg der Jesuiten zu *Aachen* — dem Vorläufer des heutigen Kaiser-Karls-Gymnasiums. In Eupen bestand vor dem 19. Jahrhundert kein Gymnasium.

Während der preußischen Zeit (1815-1920) studieren die meisten Akademiker unserer Heimat an der Universität Bonn. Vorher aber finden wir fast alle an der berühmten Alma Mater von *Löwen*. Sogar viele Aachener nahmen ihren Weg dorthin. Da die Vorlesungen in lateinischer Sprache gegeben wurden — jeder Gelehrte verstand sie damals — gab es keine Sprachenprobleme.

Ab und zu zieht auch *Köln* unsere Hochschulstudenten an. So den aus Raeren stammenden Wilhelm Lovius, der von 1658 bis 1685 Direktor des Kölner Montanergymnasiums und von 1683 bis 1685 Rektor der dortigen Universität war.*

Im Raerener Pfarrarchiv entdeckten wir die großformatige *Einladung zu einer akademischen Sitzung an der Universität Löwen*. Der aus Raeren gebürtige Johann Peter

*) Gielen: »Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten«, S. 148-153

Havenith lädt darin ein zu einer Disputation (gelehrtes Streitgespräch), zur Erlangung der Doktorwürde. Es heißt darin:

Am 21. Juni 1766 verteidigt Johann Peter Havenith, ein Limburger aus Raeren, die nachfolgenden Thesen unter Vorsitz des sehr berühmten Herrn Johann Heuschling, Doktor beider Rechte und Professor des kanonischen Rechts.

Ausführlich werden dann die juristischen Thesen erklärt.

Johann Peter Havenith muß seine Examen gut bestanden haben. Er wirkt später als Advokat in Eupen, wo er am 23. September 1778 Sybilla Römer heiratet. Er ist Generalstaatsanwalt beim Großen Rat von Limburg, Staatsrat und Abgeordneter der Provinzstände. Also ein gewichtiger Mann! Er starb zu Eupen am 30. Oktober 1817.*

*) S. Steinfartz: »Die Havenith aus Raeren. Beiträge zur Genealogie einer rheinisch-belgischen Familie« in Archiv für Sippenforschung, Wiesbaden, Mai 1969, Heft 34, Seite 126-140.

DISPUTATIO

CONCLUSIO PRIMA.

Ad leg. 22. de reb. cred. & leg. ult. de condiç. Triticar.

Præside Clarissimo Viro Domino,

D. JOANNE PETRO HEUSCHLING J. U. Doctore,

& SS. Canonum Professore Ordinario,

Defendet die 21. Junii 1766.

JOANNES PETRUS HAVENITH
LIMBURGENSIS EX RAHREN.

LOVANIÏ, TYPIS ACADEMICIS.

Wie Aachen im Jahre 1776 die Wissenschaft ehrte

MATTHÄUS JOSEPH WILDT WIRD PRIMUS
DER UNIVERSITÄT LÖWEN
DIE WEITEREN LEBENSSCHICKSALE WILDT'S
KANONIKUS WILHELM WILDT AUS EYNATTEN

Am 14. August 1776 überbrachte ein reitender Bote dem Schöffenbürgermeister Johann Jakob Freiherrn von Wylre auf dem Rathaus zu Aachen ein Schreiben des Regens Lili, L. Arents, von der Universität Löwen. Dem überraschten Magistrat wurde darin mitgeteilt, daß der Aachener Student Matthäus Joseph Wildt am Schluß des akademischen Jahres die philosophischen Aufgaben am besten gelöst habe und somit der Primus sei. An der Universität Löwen bestand früher der Brauch, daß der Primus sowohl dort wie auch in seiner Heimat mit großen Ehrenbezeugungen ausgezeichnet wurde. Zugleich lud der Rektor den Aachener Magistrat ein zu der Festlichkeit, die zu Ehren des Siegers in der Schola artium zu Löwen am 20. August stattfinden sollte.

Am Nachmittag des 25. August 1776, einem Sonntag, hatte die alte Kaiserstadt ihre Sensation. Zwei von Studenten gebildete Reiterkompanien und eine große Anzahl vornehmer Herrschaften zu Wagen zogen die Lütticher Landstraße hinaus, um den Sieger auf Bildchen festlich zu empfangen und in die Stadt zu geleiten.

Mit großem Gefolge traf Wildt an der Grenze auf Bildchen ein, wo er Halt machte, um die Begrüßung und die

Glückwünsche seiner frohgestimmten Mitbürger entgegenzunehmen. Unter Pauken- und Trompetenschall vollzogen sich diese. Dann setzte sich der Zug zur Stadt hin in Bewegung. Er bot ein farbenprächtiges Bild. Eine genaue Beschreibung desselben hat uns Karl Franz Meyer, der Ältere, »des Hohen Stadt-Raths Archivarius«, als Zeitgenosse überliefert.

»Sechs Kaiserliche Postillons in ihren gelben Uniformen«, so berichtet er, »machten den Vortrab, die pausenweise in ihre Hörner bliesen.« Hierauf folgte die bürgerliche Reiterkompanie. Hinter dieser die andere von den philosophischen und theologischen Herren Kandidaten mit ihren Pauken und Trompeten. Alsdann eine Anzahl Studenten »von den hohen Schulen zu Löwen«, alle zu Pferde, »mit sechs bei sich habenden Standarten.« Zwischen diesen ritt der gefeierte Sieger in einem Mantelkleid von schwarzseidenem Damast, mit einem Blumenstrauß an seinem mit Lorbeer umwundenem Hut und mit einem Lorbeerzweig in der Hand. Hierauf folgten seine Eltern in einem sechsspännigen Wagen, den Abt Johann Hagen von Klosterath »als ein wahrer Schützer und Beförderer der hohen philosophisch sowohl als theologischen Studien zu dieser festlichen Feier großmütig geliehen hatte«. Diesen folgten vier Professoren der philosophischen Fakultät von Löwen in einem vierspännigen Wagen. Am unteren Grundhaus, damals Eigentum des angesehenen Aachener Bürgers Jakob Coberg, bot dieser dem Primus den Ehrenwein in einem silbervergoldeten Pokal an. Auch die übrigen Teilnehmer des Zuges wurden mit Wein erfrischt, während mit einer Anzahl kleiner Kanonen, die in der Nähe des Grundhauses aufgestellt waren, fortwährend geschossen wurde.

Dann ging es weiter. Vor der Stadt reihten sich noch die fünf unteren Schulen des Marianischen Lehrhauses, des früheren Jesuitengymnasiums, mit ihren Fahnen dem Zuge

an. Vom Berinstein her, einer früher befestigten Anhöhe beim Jakobstor, erdröhnten die Kanonen; am Tore selbst stand die städtische Grenadierkompanie mit wirbelnden Trommeln in Parade.

Durch die Jakobsstraße, Klappergasse und Rennbahn, die wie die Mehrzahl der übrigen Straßen mit Triumphbögen, Lorbeerbäumen, Maien und Laubwerk geschmückt waren, bewegte der Festzug sich zum Münster. Dort wurde der Primus im Namen des Kapitels von zwei Stiftsherren an der Wolfstür empfangen und zu dem mit einem Teppich gezierten Chorstuhl des Propstes geführt. Das nun folgende Te Deum wurde mit Pauken und Trompeten begleitet.

In der bisherigen Ordnung zog man danach über den Fischmarkt, durch die Schmiedstraße über den Münsterplatz, durch die Ursulinen- und Edelstraße, über den Büchel am Holzgraben vorbei zur Comphausbadstraße und die Großkölnstraße zum Rathaus.

Die Glocken läuteten und von den Wällen erdröhnten die Kanonen, als einer der beiden Stadtsyndici den Geheilten am Fuße der Rathhaustreppe empfing und zum Kaisersaal geleitete, wo er von dem anderen Syndikus vor den versammelten Bürgermeistern und Beamten beglückwünscht wurde. Im Namen der Stadt überreichte man ihm ein silbernes Lavoir. Auf der dazu gehörigen Kanne war das Stadtwappen und in vier Chronogrammen die Widmung des Rats und der Bürgerschaft eingegraben. Dieses Lavoir, von Georg Jonas Mayer & Comp. in Augsburg geliefert, kostete 9504 Aachener Mark. — Auch das Münsterstift blieb nicht zurück; es machte Wildt ein Geschenk von 80 Dukaten in Gold.

Am Abend gab die Stadt im Kaisersaal zu Ehren des Primus ein prächtiges Souper von 70 Gedecken. Außer dem

Held des Tages nahmen an dem Essen teil: seine Eltern und Verwandten, die städtischen Beamten, der Prälat von Klosterrath, die Professoren von Löwen und die von dort mitgekommenen Studenten. Auch für musikalische Unterhaltung war dabei gesorgt. Für dieses Essen zahlte die Stadt an Leonhard Brammertz 7632 Aachener Mark.

Der festliche Tag fand seinen Abschluß mit einer allgemeinen Illumination der Stadt. Zahlreiche Transparente und Sprüche konnte man dabei bewundern. Nach damaliger Sitte erschienen bei dieser Gelegenheit auch mehrere Gedichte im Druck.

Am folgenden und am dritten Tag gaben die Eltern des Primus im vormaligen Jesuitenkloster, wo dieser seinen ersten Unterricht und seine Erziehung erhalten hatte, ein Festessen von 100 bzw. von 80 Gedecken. Das Ende machte ein Souper, das der Gefeierte am vierten Tag im elterlichen Haus mit den Studenten der Philosophie und der Theologie einnahm.

Wie ein Fürst war Wildt in Löwen geehrt, fürstlich auch in seiner Vaterstadt aufgenommen worden. Er war der erste und letzte Aachener, der an der Löwener Universität den Siegespreis errang. Sein Empfang in Aachen bezeugt, wie sehr die Kaiserstadt es im 18. Jahrhundert verstand, die Wissenschaft zu ehren.*

Die weiteren Lebensschicksale Wildts

Der Primus Wildt kehrte bald nach Löwen zurück, wo er Jura studierte und das Lizenziat in beiden Rechten erwarb.

*) Nach Richard Pick in ZAGeV, 37. Jahrgang, Seite 290 ff.

Der gelehrte Advokat wurde Sekretär beim Königlichen Rat der Regierung in Brüssel. Am 13. August 1779 wählte man ihn zum Ratgeber der Limburger Stände. Als solcher war er in Brüssel der Vermittler zwischen dem Herzogtum und der Regierung.

Im Jahre 1785 wird er Mitglied des Aachener Schöffensuhls. Kaiserin Maria Theresia erhebt ihn in den Adelsstand.

Bei Ausbruch der Brabanter Revolution im Jahre 1790 steht er auf der Seite der Österreicher. Als Frankreich im Jahre 1792 Österreich den Krieg erklärt, bemüht Wildt sich noch eifrig um die Aufstellung eines Freiwilligenkorps.

Beim Einmarsch der Franzosen wird er damit beauftragt, die Archive der Limburger Stände in Sicherheit zu bringen; er läßt sie nach Mainz und Wien transportieren.

Mathias Josef Wildt hatte Anne de Sobrié von Brüssel geheiratet. Er starb in Wien im Jahre 1804, erst 48 Jahre alt.

Kanonikus Wilhelm Wildt aus Eynatten

Der Name Wildt war der Universität Löwen nicht fremd. Schon ein Großonkel des Primus, der spätere Kanonikus des Aachener Münsterstifts, Wilhelm Wildt, war nach Beendigung des philosophischen Kursus im Löwener Kollegium de Castro bei der allgemeinen Magister-Promotion am 6. August 1668 als Erster nach dem Primus hervorgegangen.

Wilhelm Wildt wurde geboren zu *Eynatten* im Jahre 1648 als Sohn des dortigen Bürgermeisters Johann Wildt und seiner Gemahlin Gertrud Meessen. Nach Beendigung

seiner philosophischen Studien in Löwen studierte er Theologie. Er muß ein begabter Mann gewesen sein. Im Jahre 1674 wird er Professor der Dichtkunst am Löwener Dreifaltigkeits-Kolleg und im folgenden Jahr Professor der Philosophie am Kollegium de castro.

Zwölf Jahre später kommt er als Professor der Theologie an das erzbischöfliche Seminar zu Mecheln, wo er schon früher durch den Einfluß der Universität Löwen eine Kanonikatsstelle am Metropolitanstift erhalten hatte.

Jedoch Wildt hatte seine Heimat nicht vergessen. Im Jahre 1691 tauscht er mit dem Stiftsherrn Karl Leodegar Decker seine Pfründe in Mecheln gegen dessen Kanonikat am Aachener Münsterstift. Hier starb er im 74. Lebensjahr am 7. Dezember 1722, nachdem er kurz vorher zu Gunsten des Nikolaus Jakob Smets auf sein Kanonikat verzichtet hatte.

Von Aachen aus hat Wilhelm Wildt *vielfache Verbindungen zum Limburger Land und besonders zu seinem Geburtsort Eynatten* unterhalten.

Von 1691 bis 1694 gibt er den jüngeren Geistlichen der Abtei Klosterrath theologische Vorlesungen. Er ist Mitglied der Bruderschaft der Pfarrer aus dem Limburger Land, deren Mitglieder sich regelmäßig zu Konferenzen treffen, vom Jahre 1702 ab meistens in Walhorn.*

Quix sagt dazu: »Eine lange Reihe von Jahren leitete er die Pastoralkonferenzen des Herzogtums Limburg mit großem Nutzen, und als er seines hohen Alters wegen denselben nicht mehr beiwohnen konnte, erließ er sehr lehr-

*) Gielen: »Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land«, S. 38 ff.

reiche Sendschreiben an die Mitglieder derselben. . . . Jährlich zog er sich einige Wochen zurück in die arme Eremitage bei Aachel an der nördlichen Grenze der jetzigen Provinz Limburg, um dort dem beschaulichen Leben desto besser obliegen zu können.«

Wilhelm Wildt beteiligte sich an den Unkosten für die Erbauung der Kapelle auf Berlotte, für die schon seit Vater in seinem Testament fünfzig Taler gestiftet hatte. Mit seiner Unterstützung wurden dazu im Jahre 1720 in der Umgebung der Kapelle längs der Straße nach Rovert sieben Fußfälle errichtet. Auf seine Anregung hin wurde in Eynatten die Bruderschaft vom Bitteren Leiden gegründet. Für die Pfarrkirche von Eynatten stiftete er einen Seitenaltar.



10) Partie an der Inde in Kornelimünster.
Die Inde entspringt in Raeren und verbindet das Eupener Land mit dem Münsterland.



11) Das alte Abteitor in Kornelimünster. Es steht auf der Römerstraße, die das Limburger Land mit dem Wallfahrtsort an der Inde verbindet.



12) Die Kunstdenkmäler des Eupener Landes ziehen auch immer wieder die Maler von »drüben« an. Hier eine neue, originelle Ansicht der Burg Raeren. Wir verdanken sie dem Krefelder Kunstmaler Max Sack, der seit einiger Zeit in Kornelimünster ansässig ist.



13) Nicht nur im Eupener Land, auch in der ehemaligen Bank Baelen befinden sich verschiedene ausdrucksvolle »Fußfälle«, so in Henri-Chapelle, an der Abzweigung der Lütticher Straße nach Visé.

14) Ein kleiner rechteckiger Stein an der Front eines Eupener Hauses unweit des Rotenbergsplatzes zeigt die Inschrift DEUREN. — Wir wissen, daß um das Jahr 1550 dieser Ortsname für das heutige Düren in Gebrauch war. Die Kirche unter dem Namen dürfte eine stilisierte Darstellung der alten St.-Anna-Kirche in Düren sein. Bekanntlich erreichte die St.-Anna-Verebrung ihren Höhepunkt im 16. Jahrhundert. Auch viele Eupener werden nach Düren gepilgert sein.



Das abenteuerliche Leben des Nikolaus Smets aus Eynatten

Die Familie Smets aus Eynatten war im 17. und 18. Jahrhundert sehr bekannt. Viele Juristen und Priester sind aus ihr hervorgegangen.

Nikolaus Smets, dessen Lebensschicksale wir hier erzählen möchten, wurde am 13. April 1764 als Sohn des limburgischen Hofrats Dr. jur. Nikolaus Smets und der Theresse Poeyck von Ehrenstein zu *Eynatten* geboren, wo die Familie reiche Güter besaß.

Bis zum Jahre 1780 besuchte der junge Nikolaus das Mariengymnasium zu Aachen, wohin die Familie inzwischen übersiedelt war. Durch seine geistige Frühreife erregte er Aufsehen bei seinen Lehrern und Mitschülern. Schon damals zeigte sich seine schauspielerische Begabung.

Anschließend studierte Smets an der Universität Löwen Rechtswissenschaft, besonders das zu dieser Zeit sehr vernachlässigte Kriminalrecht. Erst zweiundzwanzigjährig wurde er im Jahre 1786 durch den letzten Kurfürsten von Köln an das neugeschaffene Kurkölnische Kriminalgericht in Bonn berufen. Seine reichen Kenntnisse und gute Verbindungen versprachen ihm eine glänzende Laufbahn.

Jedoch es sollte anders kommen. Nikolaus Smets verliebte sich in Josefine Gazzenello, Hofdame einer deutschen Fürstin. Da er befürchtete, durch diese Ehe bei sei-

nem Brotherrn, den Kurfürsten von Köln, in Ungnade zu fallen, verließ er Hals über Kopf Bonn, wo er seine ganze Habe, namentlich eine wertvolle Bibliothek zurückließ.

Jetzt beginnt für Smets ein *unstetes Wanderleben*. Mit seiner Gattin, die über eine schöne Stimme verfügte, wendet er sich der Bühne zu. Er nimmt den Künstlernamen *Stollmer* an.

Ein geregeltes Leben und ein trautes Heim hatten die beiden mit einem kümmerlichen Schauspielerleben vertauscht, das sie durch fast ganz Deutschland führen sollte.

Von Oktober 1791 bis Ostern 1793 weilten sie bei der Wäderschen Theatergesellschaft in Breslau. Schließlich wurden die beiden von der Gattin Johann Tillys, dessen bekannte Theatergruppe damals in Braunschweig und Lüneburg spielte, für ein abenteuerliches Unternehmen gewonnen, das sie im Jahre 1794 über die Ostsee nach Petersburg führte.

Hier kam großes Leid über Smets. Der Tod entriß ihm seine junge Gattin, die man eines Tages vom Kohlendunst eines Ofens erstickt vorfand. Vielleicht ist dabei auch das Kind, das sie inzwischen ihrem Gatten geschenkt hatte, ums Leben gekommen, wenn es nicht schon früher verstorben war.

Im nächsten Jahr siedelte die Theatergruppe nach Reval über, um hier während der Zeit des Jahrmakts zu spielen. Hier stürzt Smets sich in ein *neues Abenteuer*. Er heiratet das Töchterchen einer der Truppe angehörigen Schauspielerfamilie, die erst vierzehnjährige Sophie Bürger, die später unter dem Namen Sophie Schröder berühmt gewordene Tragödin. In Gegenwart von Schauspielern und Revaler Bürgern wurde am 20. Juli 1795 die Trauung vollzogen.

Am 15. September 1796 schenkte Sophie einem Söhnchen das Leben: es ist der 1848 als Kanonikus in Aachen verstorbene *Dichter Wilhelm Smets*.

Für Smets schauspielerische Befähigung spricht auch die Tatsache, daß er als erster Sophie Schröders Talent erkannt und ihr künstlerisches Werden bewußt und grundlegend beeinflußt hat. Ohne Zweifel ist er es gewesen, der nach dem Tode seiner ersten Gattin den Widerstand von Sophies Mutter, die ihre Tochter nicht für die Bühne bestimmt hatte, brach und damit der Kunst eine der größten gewann. Hauptsächlich aus Interesse an der Künstlerin hat sich Smets dann wenige Monate später zu dem verhängnisvollen Schritt hinreißen lassen, die kaum Vierzehnjährige zu heiraten; so hoffte er besser ihre künstlerischen Anlagen fördern und gleichzeitig ungestörter sich ihrem Unterricht in den notwendigsten Elementarfächern, den man bei dem Kinde versäumt hatte, widmen zu können.

Bei der Heftigkeit seines Temperamentes konnte es freilich nicht ausbleiben, daß es manchmal zu Auftritten kam, die sich wenig mit einem guten ehelichen Verhältnis vertrugen. »Mit großer Strenge — so berichtet eine zuverlässige Quelle — mußte die kindlich junge Frau den Lehrstunden obliegen, große Rollen lernen, so daß dies Übermaß von Studien ihr eine drückende Fessel ward. Nur die Furcht vor dem Zorn ihres Mannes trieb sie zur Erfüllung seiner Gebote; er schloß sie mit einem aufgegebenen Pensum ein, wenn er ausging. Da ist es denn zuweilen vorgekommen, daß sie dennoch ihre Aufgaben zu machen vergaß, einschlief oder anderen kleinen Zerstreungen in ihrem Zimmergefängnis sich hingab, — mit Schrecken den strengen Lehrmeister heimkehren hörte und sich dann in einem Schranke oder unter einem Teppich versteckte, da

das leidenschaftliche Temperament des Mannes sich sogar zu körperlichen Strafen hinreißen ließ.«

Einen traurigen Einblick in diese Ehe läßt uns ein höchst bemerkenswerter Brief tun, den Sophie Schröder nach Wilhelm Smets' Tod am 26. November 1848 an Peter Kaatzer nach Aachen schrieb und der dem Herausgeber ihrer zwei-bändigen Briefsammlung, Dr. Heinrich Stümcke, unbekannt geblieben ist; darin heißt es:

»Ich war ein Kind, als Wilhelms Vater, der beinahe mein Vater hätte sein können, mich heiratete, wo weder mein Charakter die nötige Festigkeit noch mein Geist genügend Ausbildung genug haben konnte, um einen solchen Schritt tun zu können . . . Ich war ein Kind und wurde auch nicht anders behandelt und betrachtet, indem ich von Wilhelms Vater, seinen eigentlichen bürgerlichen Verhältnissen gar nichts wußte; selbst der Name Smets war mir unbekannt, und erst, nachdem ich schon mehrere Jahre verheiratet war, erfuhr ich, daß er nicht Stollmers, sondern Smets hieß. — Ich war ein Kind und wußte nichts davon, daß es nötig sei, den Mann, mit dem man sich für Leben verbindet, näher kennen zu lernen oder doch wenigstens zu wissen, woher er und was er sei und wie und was er glaubte, ob, was so himmelweit verschieden war, man auch zusammenpassen würde. Freilich hätten andere Menschen, die ich nicht näher bezeichnen will, um nicht gegen das Gebot Gottes zu sündigen (gemeint ist Sophies Mutter), mir zur Seite stehn, für mich eintreten, mich leiten und mir begreiflich machen müssen, daß es für mich noch nicht an der Zeit sei, ein Bündnis zu schließen, dem ich in keiner Weise gewachsen war. — Doch das geschah nicht, ich wurde hinausgeworfen in ein Leben, was mir fremd in seinen Pflichten, in seiner Bedeutung war, und als nun

ein Selbstbewußtsein, eine Selbständigkeit eintrat, sah ich den Abgrund, an den man mich verbrecherischerweise — ich kann es nicht anders nennen — hingerissen und in den ich, wenn auch nur teilweise, weil der Grund doch zu gut in mir war, stürzen mußte; doch siegte, obgleich mehr denn einmal in Irrtümer verfallen, meine moralische Kraft, mein Herz; und manches Gute kann ich mir nachsagen, was wohl verdient hätte, in die Waagschale gelegt zu werden und ein milderes Urteil der Welt, als es wirklich geschehen ist, verdient hätte; konnte indessen die Welt genau meine Verhältnisse? Hätte Wilhelms Vater mich erkannt, hätte er mit sanfter Hand das, was gewiß in mir war, ans Licht gezogen, hätte er das Werk der Erziehung, die mir leider von anderer Seite versagt wurde, übernommen, hätte er die Eindrücke, die schon durch ein Nomadenleben, welches mit der Schauspielkunst damals verbunden war und sich nicht immer mit der Moralität vertrug, meine früheste Jugend giftig anhauchte, zu unterdrücken, zu beseitigen gesucht, hätte er mir das Leben von der besseren und würdigeren Seite gezeigt . . . — dann, ja dann wäre manches anders gekommen, und ich brauchte den Tod meines guten, unvergeßlichen Wilhelms, dessen Leben ich als den einzigen Lohn dieser verfehlten und mißhandelten Jugend betrachtete, nicht so schmerzlich, als ich es jetzt tun muß, zu beweinen . . .«

Im Jahre 1798 erhielt das Ehepaar Smets durch Vermittlung des Schriftstellers Kotzebue einen Ruf nach Wien. Am 8. September debütierte dort Sophie als Margarete in Ifflands »Hagestolzen«, ihr Gatte am 16. September als Ritter Blonai in Kotzebues »Graf von Burgund«.

Auch in Wien sollte ihres Bleibens nicht lange sein; dem Streit der älteren Bühnenmitglieder, die sich durch die

neuen Kräfte benachteiligt fühlten, erlag im nächsten Jahr das Ehepaar Smets.

Bald darauf werden die beiden für das *Breslauer* Theater gewonnen, wo Smets zuerst am 3. Juni 1799 auftritt.

Hier leitete er die *gerichtliche Scheidung* der Ehe ein, die wohl noch vor Ende des Jahres ausgesprochen worden ist. Wohl nicht mit Unrecht heißt es im »Gedenkbuch«, das im Jahre 1869 die Kinder ihrer eben verstorbenen Mutter widmeten, diese Ehe sei »in gemeinsamer Übereinstimmung der Gatten« getrennt worden. Der Sohn Wilhelm wurde dem Vater zugesprochen. Ein Biograph Wilhelm Smets' sagt: »Der große Unterschied von Alter und Charakter löste diese Ehe.«

Seine weiteren Schicksale

Nach der Scheidung trat Smets unter seinem richtigen Namen in die *juristische Laufbahn* zurück und wurde zunächst Hofrat des Reichsgrafen Friedrich von Plettenberg-Wittem.

Aber schon im Jahre 1802 wandte er sich wieder seiner rheinischen Heimat zu und ließ sich in *Aachen* nieder, wo er am elterlichen Haus am Klosterplatz wohnte. Am dortigen Friedensgericht wurde er später auch Friedensrichter.

Lange Zeit hatte er es verschmäht, in die Dienste Napoleons zu treten. Als er sich endlich dazu entschloß und zu einem hohen Posten berufen wurde, reiste er nach Paris, um den Eid in die Hände des Kaisers abzulegen. Dort befahl ihn an der Tafel des Fürsten Dalberg der Wahnsinn. Der unheilbar Kranke fand Aufnahme in der Alexianeranstalt zu Aachen. Der kleine Wilhelm brachte seine freien Stunden in der Zelle seines unglücklichen Vaters zu, der

sich sofort beruhigte, wenn das von ihm sehr geliebte Kind eintrat und der es nur mit Mühe wieder fortließ. Von zweijährigem qualvollen Leiden erlöste ihn am 7. Februar 1812 der Tod.

Nikolaus Smets als Schriftsteller

Im Jahre 1795 erschien in Leipzig bei Joh. Gottl. Emmanuel Breitkopf in einer Auflage von 750 Exemplaren seine aufsehenerregende Schrift »*Die Straf- und Polizeigesetze des achtzehnten Jahrhunderts, juristisch, philosophisch und politisch betrachtet*; nebst Anmerkungen über die Gesetzgebung im allgemeinen, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland. — Deutschlands Kaiser, Fürsten und Bewohnern gewidmet.«

Mehr als in einer Hinsicht interessant ist der Brief, mit dem am 16. Juli 1794 der Verleger den Erwerb des Manuskriptes anzeigte:

»An Herrn N. Schmets in Erenstein. Melden wir, daß wir von H. Schommer unter seinen Auftrag ein Manuskript aufgekauft, für den gedruckten Bogen 5 R. und 24 Freiemplare accordiert, und 62 R. darauf abschlägig bezahlt haben. Wir freuen uns dadurch seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und da an der Publicität dieses Buches ihm sowohl als uns viel gelegen sein muß, so erbitten wir uns seine Meinung aus: ob es zur Michaelis-Messe oder Oster-Messe geschehen soll, zu welcher Absicht die Oster-Messe schicklicher ist.«

Es gehörte sich damals *Mut* dazu, ein solches Buch zu schreiben, und mit solcher Offenheit zu kämpfen gegen Mißbräuche, an denen man seit Jahrhunderten ängstlich festhielt. Mit klarem Blick erkennt Smets die Mängel des

Justizwesens, scharf wendet er sich gegen die in den Gefängnissen herrschenden Mißstände, verwirft rücksichtslos alle Strafen, die nicht die Besserung des Übeltäters bezwecken oder versprechen und tritt für die Öffentlichkeit der Rechtsprechung ein.

Smets hat sich nicht mit einem einmaligen Ansturm begnügt gegen das, was er als falsch und veraltet hielt. Er schrieb noch das Manuskript zu einer von ähnlichem Geist erfüllten Schrift »Über Menschenbildung und Menschen-glück«. Man lese z. B., wie er sich für jenen einsetzt, den die Unsitte des Brandmarkens gekennzeichnet hat: »Jedermann flieht ihn, er findet überall Mißtrauen, Verachtung und Hohn; nirgendwo ist für ihn Verdienst, Arbeit oder Obdach; er hat keinen Bruder, keinen Verwandten, keinen Freund; er ist fremd geworden in seinem eigenen Vaterland . . .«

Aus jeder Zeile, die Smets geschrieben hat, leuchtet uns ein Herz voller *Menschenliebe* entgegen. Im Vorwort seines Buches heißt es: »Erhöhung des allgemeinen Wohls, Beförderung der Glückseligkeit bei Fürsten und Volk war meine Absicht; erreichte ich diese, so bin ich in meiner einsamen Wohnung froh wie ein König im glänzenden Palast.«

Diese Menschenliebe war der Ausfluß der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Auch Smets stand im Banne von Rousseaus und Voltaires Schriften, er war Verehrer des »rastlosen, um die Beglückung aller seiner Untertanen so tätig bemühten Joseph II.« Er war der ehrlichen Überzeugung, daß die Völker am besten ihr Geschick in die eigene Hand nähmen, zumal die Monarchen »voll von Plänen der Vergrößerungs- und Eroberungssucht einander in der Ausführung heilsamer Verbesserungen hinderlich« seien und deshalb »oft das Wohl der Menschheit Privatabsichten aufgeopfert« würde.

Bezeichnenderweise war Smets — wie viele Menschen unserer Heimat — ein großer Verehrer Napoleons gewesen, solange dieser das Haupt der Republik blieb. Diese Begeisterung verwandelte sich aber in Haß, als aus der Republik ein Kaiserreich wurde. Dem einst von ihm Verehrten prophezeite er in einem Gedicht:

*Hüll dich nur immer ein in Cäsars Festgewand,
Dich trifft doch sicher einst noch eines Brutus Hand.*

Trotz seiner Fehler verdient Nikolaus Smets unsere Sympathie. Manches in seinem Handeln war wohl in seiner etwas krankhaften Natur begründet. Besonders wegen seines mutigen Einsatzes für Menschenwürde und Menschenrecht verdient dieser bedeutende Mann des Eupener Landes es, daß sein Andenken lebendig bleibt.

Kein Stein zeigt die Stätte, wo man die Überreste des Vielgeprüften hingebettet hat; aber ein Denkmal kindlicher Pietät, schöner und unvergänglicher als Marmor und Erz, hat ihm sein Sohn Wilhelm Smets in seiner Elegie »Des Vaters Grab bei Aachen« gesetzt:

Dreimal geweihter Ort mir, wo unter beblühtem Hügel
Schlummert die Asche des Manns, welchen ich Vater genannt.
Guter, Dir wurde beschert, zu kosten die bitterste Hefe,
Noch im Alter der Kraft raffte Dich hastig der Tod.
Rastlos entführt ein unselig Geschick Dich der rheinischen Heimat,
Keiner Bestrebung Preis sahst Du am lohnenden Ziel.
Von so vielen verkannt, mit dem feurigen Herzen im Busen,
Und unbestechlichen Sinns sankst Du ins ruhmlose Grab.
Selber noch war ich ein Knabe, geneigt schon zum Alter des Jünglings,
Aber durch Deinen Verlust welkten die Blüten mir bald.
Wie ein verderblicher Reif anhaucht die Blüte des Pfirsichs,
Daß sie zur schwellenden Frucht nimmer gedeihe fortan;
So mit eisigem Hauch anwehte Dein Tod mir die reiche
Blume des Geistes, und schnell welkt unerschlossen sie hin.
Einst mich im Tempel der Kunst ruhmvoll als Bildner zu schauen,
War Dein heißester Wunsch, Deiner Entbehrungen Ziel,
Hochauf klopfte Dein Herz und strahlender wurde der Blick Dir,
Wenn ich, freudig behend, reihte Gemälde an Gemälde.

Aber Dich raffte der Tod, Du sahst nur mein knabenhaft Streben,
Und abhängig verfiel selber ich fremdem Geheiß.
Doch was treu Du gepflegt im Geist des empfänglichen Knaben,
Wie Du für edles Gebild Herz mir erschlossen und Blick,
Nie mein verändertes Los hat Trieb mir und Neigung gewandelt,
Bleibt mir doch Krone des Glücks, Blüte des Lebens — die Kunst! —
Drum sei heilig mir stets Grabhügel des edelsten Mannes,
Der die Beseligung der Kunst früh mir im Herzen geweckt.

(Nach einem Aufsatz von Dr. H. Schiffers in E.Z., 24. 11. 1937 und
15. 12. 1937.)

War auf Liberme eine Dingstätte?

Auch in der Bank Walhorn nannte man die Gerichtsversammlungen das »DING«. Vorsitzender war der Vogt oder der Drossard.

Während zu den anderen Gerichtsversammlungen nur die Parteien erscheinen mußten, waren für die Teilnahme am Vogtgeding *alle* Einwohner verpflichtet.

Die Vogtgedinge waren also *Volksversammlungen*. Es waren außerordentliche Gerichtsversammlungen, die nach altgermanischem Recht dreimal im Jahr an feststehenden Tagen stattfanden.

Von der vielfältigen *Tätigkeit* dieser Volksversammlung geben zwei im Aachener Stadtarchiv befindliche Vogtgedingbücher eine lebhaftere Vorstellung. »Insbesondere wird die Tätigkeit der Vogtgedinge im großen Umfang durch gerichtliche Vollstreckungen in Anspruch genommen. Ferner finden sich viele Nachrichten über Prüfung der Maße und Gewichte, des Bierzapfs und des Brotbakens. Einen Hauptbestandteil dieser Vogtgedingbücher bilden endlich Notizen über Wegepolizei, Brückenbau, Allmende (Gemeindegut), Viehzucht, Forstfrevell, Grenz-sachen, Fischereigerechtsame, usw.«*

*) Hashagen: Geschichte der Familie Hoesch, S. 111

Wo tagte das Vogtgeding?

Für gewöhnlich tagte das Walhorne Gericht in Walhorn selbst und zwar im dortigen Verwaltungsgebäude, das man die Halle nannte.

Für das Vogtgeding jedoch können wir annehmen, daß es *im Freien* getagt hat. Für Kornelimünster und Eilendorf liegen urkundliche Beweise vor, daß noch im 15. und 16. Jahrhundert häufig ein Gericht im Freien stattfand.*



*Die historische Wegekreuzung auf Liberre,
wie sie sich heute dem Auge darbietet*

*) ZAGV, Band 29, S. 340

Wie Grimm (Deutsche Rechtsaltertümer, 1899, Bd. II, Seite 411 ff.) unter Anführung zahlreicher Beispiele mitteilt, wurde in der ältesten Zeit das Gericht nie anders als im Freien gehalten. Schon die Karolinger suchten dem Richter und seinen ständigen Beisitzern Schutz gegen Wind und Wetter zu schaffen. Doch vergingen noch viele Jahrhunderte, ehe das Volk der uralten Sitte gänzlich entsagte und alle Gerichte sich in die Häuser verloren. Als Gerichtsorte (Dingstätten) unter freiem Himmel nennt Grimm verschiedene Plätze: unter Bäumen (Linden, Eichen usw.), auf Auen und Wiesen, in der Nähe des Wassers, auf oder vor dem Kirchhof . . .

Gemeindeversammlungen auf dem Kirchhof waren auch in der Bank Walhorn üblich.

Vermutlich hat das Vogtgeding lange Zeit hindurch auf Liberme stattgefunden. Hashagen schreibt: »Alte Leute der Gegend erzählen, daß an dieser Wegkreuzung, d. h. da, wo der Raerenpfad die Libermestraße überschreitet, um nach Kettenis zu laufen, ein alter, durch eine uralte Linde beschatteter und bezeugter *Versammlungsplatz* gewesen sei, an dem die Bewohner von Liberme und Kettenis und sogar von Raeren zu gemeinsamer Aussprache zusammengekommen seien.

Es wäre möglich, daß an dieser historischen Stätte die dreimal jährlich zu haltenden allgemeinen Gerichtstage der Bank Walhorn, die sog. Vogtgedinge, stattgefunden haben . . .«*

*) ibd. Seite 39 ff.

Alte Wegkreuze erzählen

WER HAT FÖRSTER RADERMACHER ERSCHOSSEN?
EIN DRAMA AUF KÖPFCHEN

Manche Freveltat hat sich in den Wäldern zwischen Limburg und Aachen zugetragen. Selten berichten die Urkunden darüber. Im Aachener Wald gibt es in der Nähe des Entenpfuhls das Kreuzertal. Die Bezeichnung ist nicht ganz richtig. In den Walhorer Realisationsurkunden, die von 1446-1523 reichen, heißt es *Dreikreuzertal* (ind van danne vort in den drye crucerdal). Es standen also einmal an dieser Stelle drei Kreuze. Welches besondere Ereignis mag sich einstmals in diesem Waldtal zugetragen haben? Keine Chronik hat es festgehalten.

Über andere Waldkreuze wissen wir etwas mehr. So steht in Aachen-Sief, im Ortsteil Brand in der Nähe des sog. Baronswaldes ein sehr gut erhaltenes Kreuz aus Raerener Blaustein. Es hält das Andenken an den am 2. März 1793 dort erschossenen *Förster Radermacher* fest.

Wie ist er ums Leben gekommen? Bis jetzt war man immer der Meinung, er sei von den Franzosen erschossen worden. Kürzlich haben wir im Raerener Totenbuch die vom damaligen Pfarrer Vincken geschriebene Sterbeurkunde gefunden. Unter dem Eindruck der außergewöhnlichen Ereignisse, die sich damals in unserer engeren Heimat abspielten, hat der Seelsorger ziemlich ausführlich über dieses Drama berichtet. Die Urkunde lautet wie folgt:

Am 5. März 1793 wurde auf unserem Kirchhof Jakob Radermacher-Gerards begraben, nachdem zwei Schöffen des Walhorner Gerichts die Leiche in Augenschein genommen hatten.



Er war der Gatte von Anna Maria Hompesch und starb im Alter von 50 Jahren. Er hinterläßt sechs Kinder, von denen das älteste sechzehn Jahre zählt.

*Der königliche Förster Jakob Radermacher-Gerards wurde am 2. März gegen vier Uhr morgens im Wald, »Aachener Busch« genannt, durch eine Gewehrkuugel getötet.**

Entweder von den sich auf der Flucht befindlichen französischen Soldaten, die im Wald eine mit Geld, Wäsche und anderen Sachen gefüllte Trube versteckt hatten oder von den nachfolgenden österreichischen Scharfschützen, welche die Franzosen verfolgten.

Die grüne Uniform des Försters hatte viel Ähnlichkeit mit der Uniform der Franzosen. Außerdem führte er ein Gewehr mit sich . . .

Der 2. und 3. März waren schreckliche und sehr gefährliche Tage, nicht nur für meine Pfarre, sondern für das ganze Vaterland, desgleichen für die angrenzenden Gebiete: Aachen, Kornelimünster und Jülich . . .

A. Vincken, Pastor von Raeren und Neudorf

Aus dieser Urkunde geht klar hervor, daß man nicht weiß, wer Radermacher erschossen hat. Es können die Franzosen oder die Österreicher gewesen sein. Die Frage wird wohl nie geklärt werden.

**) Warum nennt Pfarrer Vincken den Baronswald (zwischen Sief, Raeren-Roetgener Straße und Petergensfeld) »Aachener Busch«? Durch den Vertrag vom 20. April 1611 zwischen Albert, Erzherzog von Österreich als Herzog von Limburg und Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Aachen erhielt Aachen auch 1000 große Morgen Wald, »bey den Raderen nächst den Valkenberg und den Münsterbusch gelegen.« Vermutlich hat die Stadt Aachen später diesen Wald an Friedrich Beyens verkauft, der »Rekenmeister« im Fürstentum Geldern war (um 1688). Im Volksmund aber hat man ihn weiter »Aachener Busch« genannt. Ab und zu taucht auch der Name Beyensbusch auf. Heute heißt er Baronswald.*

Ein Drama in der Nähe von Köpfchen (7. Mai 1802)

Unweit vom heutigen Zollamt Köpfchen, in der Nähe der Zyklopensteine, wo heute der Landgraben die Grenze bildet, verlief der uralte Karrenweg zwischen Raeren und Aachen. Dort stand, versteckt im dichten Gebüsch, ein ziemlich gut erhaltenes Blausteinkreuz mit der Inschrift:

ANNO 1802 DEN 7. MAI IST DER
EHRSAME BÜRGER ETMUND KEVER DE RAEREN
JAMMERLICH UMGEBRACHT WORDEN. R.I.P.



Unter welchen Umständen hat sich dieses Verbrechen zugetragen? Wer hat Kever ermordet?

Im Raerener Totenregister lasen wir diesbezüglich folgende Eintragung des damaligen Pfarrers Reuter:

Am 7. Mai 1802, gegen 9 Uhr morgens, wurde Edmund Kever im Aachener Wald auf unglückliche Weise aus dem Leben gerissen. Am 8. Mai wurde er von zwei seiner Söhne, die ausgegangen waren, ihn zu suchen, im obengenannten Wald tot aufgefunden. Am 10. Mai ist er auf unserem Kirchhof begraben worden.

Mehr sagt die Urkunde nicht. *Mündlich* ist in der Familie Kever folgendes überliefert: Edmund Kever (geb. am 9. Mai 1741 als Sohn von Wilhelm Kever und Anna Maria Pesch) war Fuhrmann und befand sich mit einer Ladung Lohe unterwegs zu einer Lederfabrik in Wickerath bei Rheydt. An dem betreffenden Abend hörten seine Angehörigen auf einmal Pferdegetrappel. Zu ihrem Erstaunen sahen sie Pferd und Wagen ohne den Vater ankommen. Sie ahnten nichts Gutes und alarmierten die Nachbarn. Mit den Söhnen beteiligte sich das halbe Dorf an der Suche nach dem Vermißten . . . (Mitteilung des Herrn Dipl. Komm. P. Müllejans, Aachen, eines Nachkommen des E. Kever).

Kurz vor Drucklegung dieses Buches — im September 1971 — wurde auf Anregung des Herrn Paul Müllejans aus Aachen und unter der freundlichen Mithilfe des Hauseter Försters, Herrn Decheneux, das alte Wegkreuz um einige Meter an die neue Führung des heutigen Waldweges versetzt, so daß die Wanderer es wieder betrachten können. Durch die Verlegung des alten Weges war es lange Zeit nicht mehr sichtbar gewesen, da rundherum eine Aufforstung vorgenommen worden war.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien und sonstige ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Lüttich

Stadtarchiv Aachen

Diözesanarchiv Aachen

Gemeindearchiv Raeren

Pfarrarchiv Raeren

Stadtarchiv Eupen

Schoppmann: Entstehung und territoriale Entwicklung des Herzogtums Limburg vom 11. Jahrhundert bis zum Jahre 1288. — Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Universität Bonn, 1957

Berens: Aachen-Monschau-Eupen-Malmedy, Manuskript im Stadtarchiv Aachen

Protokollbuch der Kevelaer-Vereinigung, Eupen und Umgebung

Literatur

Hagen: Römerstraßen der Rheinprovinz, Bonn 1931

Veith: Das alte Wegenetz zwischen Köln, Limburg, Maastricht und Bavai, ZdAGV, 1885

Coenen-Jansen: Roda Sacra, Roermond 1954

Heimatblätter des Landkreises Aachen, Heft 4/1967, Aachen

Poswick: Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951

Liese: Vom Aachener Stadtwald. — Verlag »Der Volksfreund«, Aachen 1930

Grondal: Eynatten, notices historiques, Verviers 1962

Hashages: Geschichte der Familie Hoesch, Köln 1911

Giysen: Nikolaus Heyendal, Abt von Rolduc und seine Stellung zum Jansenismus, Assen 1964

Buchet: Limbourg et ses environs, Limbourg 1940

Thisquen: Histoire de la ville de Limbourg

Heinen: Pfarrgeschichte Eupens, 1896

Bahlow: Deutschlands geographische Namenwelt, Frankfurt am Main, 1965

W. Kaemmerer: Eschweiler und seine Geschichte, Band I

Quix: Beiträge zu einer hist.-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen

Die Abkürzung ZdAGV bedeutet Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. — E. Z. bedeutet Eupener Zeitung.

Bildnachweis

Realschullehrer Peter Emonts-pohl aus Iserlohn schuf die Illustrationen auf den Seiten 8 — 9 — 19 — 21 — 52 — 56 — 62 — 66 — 75 — 76 — 83 — 89 — 92 — 95 — 98 — 102 — 115 — 117 — 128 — 130 und 148.

Die Zeichnung auf Seite 19 fertigte er an nach einer Vorlage von A. Buchet in seinem Werk »Limbourg et ses environs«, — die Zeichnung auf Seite 62 nach einem Foto, das die Stadtbildstelle Aachen zur Verfügung stellte, — das Bild auf Seite 95 nach einem Foto, das Fräulein B. Nellesen aus Eupen besorgte, — das Bild auf Seite 130 nach einem Foto des Herrn P. Müllejans, Aachen und die Illustration auf Seite 148 nach einem Foto von Fräulein Martha Kalff aus Aachen.

Ebenfalls Herrn Peter Emonts-pohl verdanke ich die graphische Gestaltung des Buchdeckels und des Schutzumschlags.

Friedensrichter i. R. Guy Poswick aus Limbourg überließ in liebenswürdiger Weise aus seinem Werk »Les Délices du Limbourg« die Zeichnungen auf den Seiten 15 — 123 und 125.

Die Klischees zu den Bildern 1 und 2 (Einweihung der Autobahn und Händedruck auf Köpfchen) nach Fotos des Herrn Linckens stellte das Presseamt Aachen zur Verfügung. Sie wurden zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift »Aachen, Bilder und Berichte« (Heft 13, 1964).

Bild 3 der Kunstdruckseiten (Kevelaer-Pilger) stammt von Herrn Gerhard Braun, Eupen. — Bild 5 (Aux bords de la Vesdre) befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Brüssel. — Die Bilder 4, 6 und 7 (Komphausbachstraße, Linzeshäuschen und Münsterplatz) verdanke ich Fräulein E. Jansen vom Stadtarchiv Aachen. — Bild 8 stammt aus dem Werk »Roda Sacra«, Roermond 1954. — Die Abbildungen »Inde« und »Abteitor« stellte Herr Karl Bremm, Kornelimünster, zur Verfügung, — die Radierung »Burg Raeren« Herr Max Sack, ebenfalls aus Kornelimünster. Die Illustration »Deuren« stammt von Herrn Leo Kever, Eupen, das Foto »Fußfall in Henri-Chapelle« von Fräulein Martha Kalff, Aachen. — Ihnen allen danke ich herzlich.

Inhaltsverzeichnis

<i>Zum Geleit</i>	5
<i>Limburg-Eupen: Durchgangsland</i>	7
Das alte Straßennetz — Der vor- und frühgeschichtliche Verkehr — Eine römische Fernstraße durch das Limburger Land — Die moderne Fernstraße	
<i>Limburg oder: ein Felsplateau wird Hauptstadt</i>	15
Warum die Burg bei Dolhain gebaut wurde — Entstehung des Herzogtums — Nachteilige Folgen der Festung für unsere Bevölkerung	
<i>Die Schlacht von Worringen (1288) entscheidet das Schicksal unserer Heimat</i>	23
Wie es dazu kam — Die Entscheidung — Folgen für das Eupener Land	
<i>Kaiser Heinrich IV. und das Eupener Land</i>	30
Seine tragische Regierungszeit — Die Schenkungsurkunde des Jahres 1072 — Woher kommt der Name Harna?	
<i>Kaiser Joseph II. in Aachen und Limburg</i>	35
Unsere »Hauptstadt« am Ende des 18. Jahrhunderts	
<i>Aachen, Kaiserstadt, du hebre</i>	42
Warum Aachen europäischen Geist atmet — Ein Dichter (J. Ponten) schildert die Heiligtumsfahrt	
<i>Kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwi- schen dem Eupener Land und Aachen</i>	46

<i>Der Hirtzplei: Ein uralter Verkehrsknotenpunkt</i>	50
Rätsel um tiefe Grachten im Wald — Der Wachturm auf dem Brandenburg — Der Vertrag von 1611	
<i>Die Einsiedelei am Linzshäuschen</i>	58
Aus dem Brandenburg wird Linzshäuschen — Die Erbauung von Klausen und Waldkapelle — Aus der Einsiedelei wird eine Gastwirtschaft	
<i>Ave Maria Kaiserin</i>	62
Die rätselhafte Inschrift am Linzshäuschen	
<i>Vom Preuswald</i>	65
Ursprung des Wortes — Die Hügelgräber	
<i>Eupener auf Wallfahrt nach Ost und West</i>	68
Die Fußwallfahrt: ideale Wallfahrt — Wallfahrer kennen keine Grenzen — Wallfahrt nach Trier	
<i>Eupener Fußwallfahrt nach Kevelaer</i>	73
Erste Nachrichten — Verlauf der Wallfahrt — Die Prozession wird verboten (1826), und wieder gestattet (1863) — Die Wallfahrt geht weiter	
<i>Eupen-Kornelimünster</i>	82
<i>Valdieu oder Gottestal</i>	86
Eine Abtei im Land ohne Grenze	
<i>Hier zieht es wie auf Haloux</i>	91
Eupener unterwegs nach Limburg, Goé, Haloux . . . — Moresnet-Eichschen	
<i>Ergötzliches aus dem Eupener Wallfahrtsleben</i>	95
Nikolaus Dohm, Bittgänger — »Eupener Graasdrieter«	
<i>Großmutter's Wallfahrten</i>	98

<i>Rolduc (Klosterrath): eine Kulturstätte ersten Ranges im Limburger Land</i>	102
Seine Geschichte — Hervorragende Äbte aus dem Aachen-Walhorner Raum — Die Stiftung Fontes Rodenses	
<i>Der Forstmeister als Marktschreier</i>	110
Grenzstreitigkeiten zwischen Walhorn (Limburg) und Monschau (Jülich) im Jahre 1753	
<i>Iter und Inde</i>	116
Sie verbinden das Eupener Land mit dem Münsterland — Ihre siedlungsbildende Kraft	
<i>Die Grafen von Belderbusch</i>	123
<i>Von Aachen nach Löwen</i>	127
Wo unsere Akademiker studierten	
<i>Wie Aachen im Jahre 1776 die Wissenschaft ehrte</i>	130
Der festliche Empfang des Primus Wildt	
<i>Das abenteuerliche Leben des Nikolaus Smets aus Eynatten</i>	137
<i>War auf Liberme eine Dingstätte?</i>	147
Wo tagte das Vogtgeding?	
<i>Alte Wegkreuze erzählen</i>	150
Wer hat Förster Radermacher erschossen? — Ein Drama auf Köpfchen	
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	155
<i>Bildnachweis</i>	157

So urteilt man über die Heimatbücher von Viktor Gielen:

»Das Erscheinen des dritten Bandes der von Pfarrer Viktor Gielen herausgegebenen Reihe ‚DAS BILD DER HEIMAT‘ hat weit über Eupens Grenzen hinaus Interesse gefunden. Es ist ein Geschichtsbuch bester Art, sorgfältig geschrieben, sich auf verlässige Quellen stützend, interessant und lehrreich.«

H. Toussaint in »Grenz-Echo«, Eupen,
3. 3. 1966

»Pfarrer Gielen ist in unserem Heimatraum kein Unbekannter mehr. Seine beiden Bücher ‚Walhorn‘ und ‚Eupener Land‘, die in den letzten Jahren erschienen, zeichneten sich schon durch eine völlig neue Art der Darbietung des heimatgeschichtlichen Lesestoffs aus. . . .«

W. Queck in der »Aachener Volkszeitung«,
10. 3. 1966

»Obwohl das Werk — Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten — wissenschaftlich fundiert ist, wurde es in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben und liest sich kurzweilig wie ein Roman. Ein höheres Lob kann man einem Heimatbuch eigentlich nicht zollen. . . .«

C. R. Halm, *ibid.*, 16. 8. 1967

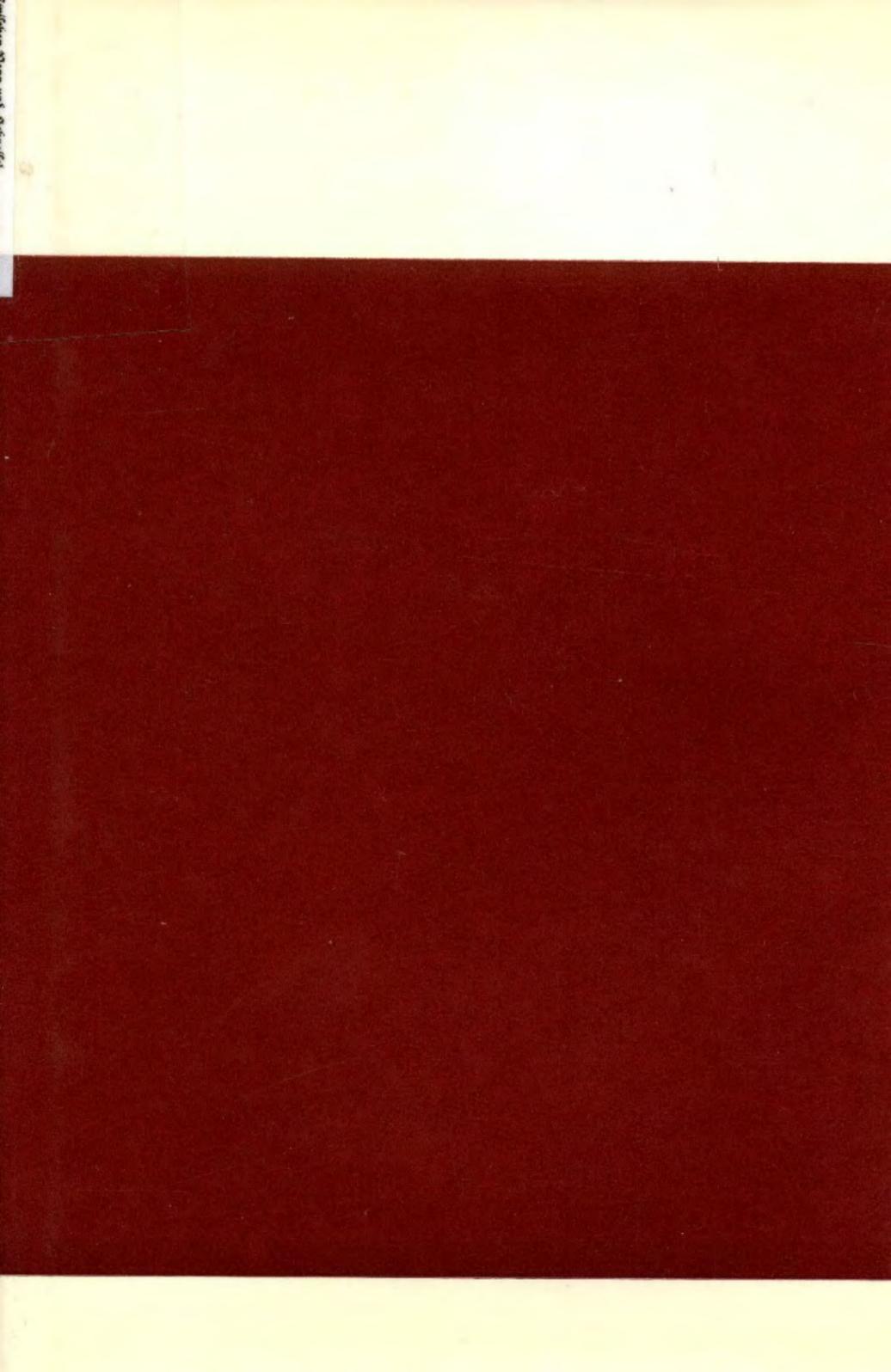
»Es ist ein von Gewissenhaftigkeit und Herz geprägtes Geschichtsbuch, ein Heimatbuch im wahrsten Sinne des Wortes.«

W. Reuter in »Zwischen Venn und Schneifel«, St. Vith, 1967, Seite 116

» Wir möchten Ihnen vor allem sagen, daß nur wenige Heimatbücher uns so viel Freude bereiteten wie gerade Ihr Buch.«

L. F. Gillet, Wien, 31. 12. 1966

MARKUS-VERLAG EUPEN



BOEKEN EN DOCUMENTEN

Bibliotheek

908(493Eupen)

WESPELSTRAAT

Gielen